Mosaik-stein

Erfahrung

Erfahrung als Ort
der Konstitution von Wirklichkeit
unter transzendentaler Begrenzung durch Realität

Klaus Wroblewski
30.03.2026

Erfahrung

Diese Darstellung ist Teil eines umfassenderen Projekts, das seinen Ausgang im „Gedankenmosaik“ genommen hat. Im Verlauf dieser Arbeit entstanden verschiedene vertiefende Überlegungen, die ich zunächst als ergänzende Nebenlinien verstanden und unter der Bezeichnung „Mosaikstein“ zusammengefasst habe. Im weiteren Entwicklungsprozess wurden diese Texte jedoch zunehmend eigenständig und inhaltlich systematischer ausgearbeitet.
Aus diesem Zusammenhang sind bislang die Mosaiksteine „Erfahrung“, „Verstehen“, „Problem“, „Emotionen, Gefühle, Intuition“, „Innenperspektive Spiritualität“, „Erkennen“, „Weltkonstitution durch Einheitsbildung“ und „Realität Wirklichkeit“ hervorgegangen. Der vorliegende Mosaikstein „Erfahrung“ steht somit in einem größeren theoretischen Kontext, besitzt jedoch zugleich ein eigenes thematisches und vertiefendes Profil innerhalb dieses Zusammenhangs.
Im „Gedankenmosaik“ standen für mich insbesondere die Frage nach dem „Verstehen des Verstehens“ sowie die Fragen nach dem „Du“ und dem „Ich“ im Zentrum. Bereits dort zeigte sich, dass Erfahrung keine bloß vorausliegende Gegebenheit ist, sondern eine grundlegende Rolle für die Konstitution von Sinn und Weltbezug spielt. Von hier aus hat sich schrittweise eine weiterführende theoretische Perspektive entwickelt, die auch die vorliegende Darstellung prägt.
Weil Denken für mich kein abgeschlossener Zustand, sondern ein fortlaufender Prozess der Erkenntnisgewinnung ist, begreife ich auch diesen Text nicht als endgültiges Resultat, sondern als einen vorläufigen Zwischenstand meines eigenen Erkenntniswegs. Meine aktuellen Veröffentlichungen finden sich unter: https://archive.org unter den Schlagworten Klaus Wroblewski (alle Veröffentlichungen), Gedankenmosaik, Mosaikstein oder Mosaiksteine. Aus dem Ganzen hat sich eine Theorie entwickelt, die ich „Theorie der Einheitsentwicklung“ (kurz: Einheitstheorie) bezeichnete. Auch sie ist unter https://archive.org zu finden.

Kurzfassung

In dieser Arbeit wird eine philosophische Theorie der Erfahrung als aktiven Prozess der Wirklichkeitsbildung entwickelt. Erfahrung wird nicht als Abbild einer vorgegebenen Realität verstanden, sondern als dynamische, leiblich und emotional geprägte Sinnkonstitution, die aus einer offenen Ausgangslage vorläufige Ordnungen hervorbringt. Sie bezeichnet damit nicht bloß die Aufnahme von Gegebenem, sondern jenen Vollzug, in dem überhaupt erst Einheiten gebildet, Unterschiede relevant gemacht und Zusammenhänge als wirklich erfahrbar stabilisiert werden. Erfahrung ist insofern selbst ein Prozess der Einheitsbildung: Sie selektiert, akzentuiert und ordnet, bevor der Verstand diese Vollzüge symbolisch verdichtet, stabilisiert und abstrahiert.

Emotionen fungieren dabei als grundlegende Strukturen, die Relevanz markieren und Orientierung ermöglichen, während der Verstand die in der Erfahrung angelegten Sinngehalte begrifflich ausarbeitet und in relativ stabile Formen überführt. Wirklichkeit entsteht somit im Zusammenspiel von Erfahrung und Denken, bleibt jedoch stets vorläufig, situationsgebunden und revisionsoffen. Das Ich erscheint in diesem Zusammenhang nicht als vorausgesetzte Instanz, sondern als prozesshafte Einheit, die sich im Vollzug von Selbstreferenz und Weltbezug bildet. Insgesamt wird Verstehen als operativer und relationaler Prozess beschrieben, der unter einem transzendentalen Grenzbezug zur Realität steht, ohne diese jemals unmittelbar einholen zu können, und deshalb prinzipiell unabgeschlossen bleibt.

Inhaltsangabe: Erfahrung

1. Kapitel: Gegenstand, Ziel und Methode der Arbeit ... 6
Gegenstand der Arbeit ... 6
Ziel der Arbeit ... 6
Methode der Arbeit ... 7
2. Kapitel: Erfahrung zwischen Chaos und Ordnung ... 8
2.1 Erfahrung als nicht abbildender Weltzugang ... 8
2.2 Ordnung als Ergebnis energetischer Sinnbildung ... 9
2.3 Erfahrung als Gestaltbildung und Ereignis ... 11
2.4 Die Vorläufigkeit erfahrener Ordnung ... 13
2.5 Erfahrung als selbstreferenzieller Prozess ... 15
2.6 Kapitel: Erfahrung als Grenzhorizont und Realität als Grenzbegriff ... 17
3. Kapitel: Erfahrung Verstand – Einheiten ... 22
3.1 Erfahrungseinheiten als elementare Sinnvollzüge ... 22
3.2 Erfahrungseinheiten als Aktivitätseinheiten ... 24
3.3 Der Verstand als Ebene symbolischer Stabilisierung ... 26
3.4 Verstandeseinheiten als Zustandseinheiten ... 28
3.5 Spannung und Komplementarität von Erfahrung und Verstand ... 31
3.6 Vorläufiges Ergebnis ... 33
4. Kapitel: Erfahrung Verstand ... 36
4.1 Verstehen als relationaler Prozess ... 36
4.2 Beziehungen der Erfahrungseinheiten ... 38
4.3 Beziehungen der Verstandeseinheiten ... 39
4.4 Die Übersetzung zwischen Erfahrung und Verstand ... 41
4.5 Beziehung als Ort der Sinnbildung ... 43
4.6 Vorläufiges Ergebnis ... 45
5. Kapitel: Analoge Erfahrungsdimension und digitale Stabilisierung von Wirklichkeit 47
5.1 Zwei Modi der Sinnbildung ... 47
5.2 Analoge Struktur der Erfahrung ... 48
5.3 Digitale Struktur des Denkens ... 50
5.4 Übersetzung und Spannungsverhältnis ... 51
5.5 Produktive Spannung von Analogem und Digitalem ... 53
5.6 Vorläufiges Ergebnis ... 54
6. Kapitel: Erfahrung Ich und relationale Selbstkonstitution ... 57
6.1 Das Ich als Erfahrungseinheit ... 57

6.2 Das Ich als Verstandeseinheit ... 58
6.3 Das Ich als relationale Einheit ... 60
6.4 Beziehung zwischen Erfahrung und Ich ... 61
6.5 Das Ich in Beziehung zu Anderen ... 62
6.6 Selbstverstehen als Prozess ... 64
6.7 Vorläufiges Ergebnis ... 65
7. Kapitel: Emotionen als affektive Fundierung der Wirklichkeitsbildung ... 67
7.1 Emotionen als elementare Strukturen der Erfahrung ... 67
7.2 Emotionen als Aktivitätsmuster und Energieträger ... 70
7.3 Emotionen und Relevanzbildung ... 72
7.4 Emotionen als relationale Ereignisse ... 73
7.5 Zeitlichkeit und Prozessualität der Emotionen ... 75
7.6 Emotionen zwischen Vorreflexivität und Thematisierung ... 76
7.7 Vorläufiges Ergebnis ... 78
8. Kapitel: Das Ich als operativer Effekt erfahrungsbasierter Selbstreferenz ... 80
8.1 Das Ich als prozessualer Vollzug ... 80
8.2 Selbstreferenz als Struktur der Erfahrung ... 81
8.3 Leiblichkeit und Ich Erfahrung ... 83
8.4 Affektive Bindung und Selbstgefühl ... 84
8.5 Das Ich als offene Struktur ... 86
8.6 Vorläufiges Ergebnis ... 87
9. Kapitel: Verstehen als Vermittlung von Analogem und Digitalem ... 89
9.1 Verstehen als doppelte Bewegung ... 89
9.2 Erfahrung als Resonanz ... 90
9.3 Denken als Formgebung ... 92
9.4 Raum von Möglichkeiten im Spannungsfeld von Erfahrung und Denken ... 93
9.5 Legitimation und Sinn ... 94
9.6 Vorläufiges Ergebnis ... 95
10. Kapitel: Horizontbildung – Verstehen als operative Konstitution von Wirklichkeit ... 97
10.1 Verstehen als Horizontgeschehen ... 97
10.2 Welt als Ergebnis des Verstehens ... 98
10.3 Weltentwurf und Selbstentwurf ... 99
10.4 Offenheit und Begrenzung von Horizonten ... 100
10.5 Wahrheit im Horizont ... 102
10.6 Vorläufiges Ergebnis ... 103

11. Kapitel: Rückbindung an Realität–Wirklichkeit-Differenz 105
11.1 Erfahrung als Ort der Konstitution von Wirklichkeit 105
11.2 Realität als transzendentaler Grenzbegriff 106
11.3 Verstehen als operativer Prozess der Wirklichkeitsbildung 107
11.4 Schlussfolgerung 108

1. Kapitel: Gegenstand, Ziel und Methode der Arbeit

(Erfahrung als Ausgangspunkt der Differenz von Realität und Wirklichkeit)

Gegenstand der Arbeit

Gegenstand dieser Arbeit ist die Analyse von Erfahrung als grundlegender Struktur menschlichen Weltzugangs und Verstehens. Erfahrung wird nicht als bloße Summe von Sinnesreizen oder als nachträgliche persönliche Interpretation verstanden, sondern als aktiver, energetischer Prozess, in dem Welt überhaupt erst sinnhaft erscheint.

Im Zentrum steht die Frage, wie aus einer vorstrukturellen Offenheit des Erlebens Bedeutung hervorgeht, welche Rolle emotionale und leibliche Prozesse dabei spielen und in welchem Verhältnis Erfahrung und begriffliches Denken zueinander stehen. Erfahrung wird dabei als primäre Ebene der Sinnbildung bestimmt, die der begrifflichen Reflexion logisch und phänomenologisch vorausliegt.

Die Arbeit wendet sich gegen Abbildmodelle der Wahrnehmung sowie gegen Reaktionsmodelle der Emotion. Erfahrung erscheint nicht als Abbild einer vorgegebenen Realität, sondern als operativer Prozess der Wirklichkeitsbildung, in dem Differenzen unter Bedingungen leiblich-affektiver Strukturierung zu vorläufig stabilisierten Sinnordnungen organisiert werden. Diese Strukturen sind weder objektiv garantiert noch persönlich beliebig, sondern entstehen relational im Zusammenspiel von leiblicher Resonanz, emotionaler Strukturierung und symbolischer Verarbeitung.

Ziel der Arbeit

(Klärung von Erfahrung, Emotion und Verstand im Horizont der Realität-Wirklichkeit-Differenz)

Ziel der Arbeit ist die systematische Klärung von Erfahrung als grundlegender Struktur menschlichen Weltzugangs**.** Untersucht wird Erfahrung nicht als nachgeordnetes Phänomen des Denkens oder Verstehens, sondern als primärer, energetischer Prozess, in dem Welt überhaupt erst sinnhaft hervortritt.

Die Arbeit verfolgt dabei mehrere miteinander verbundene Zielsetzungen:

Erstens soll Erfahrung als eigenständiger Modus der Sinnbildung begrifflich präzisiert werden. Erfahrung wird als analoger, leiblich und emotional strukturierter Prozess bestimmt, in dem Bedeutung operativ entsteht und sich im Vollzug stabilisiert, ohne als freie Konstruktion disponibel zu sein.
Zweitens sollen Emotionen als konstitutive Strukturen von Erfahrung bestimmt werden. Sie werden nicht als begleitende Zustände oder nachträgliche Bewertungen verstanden, sondern als energetische Prozesse, durch die Relevanz markiert, Aufmerksamkeit gelenkt und Erfahrungszusammenhänge geordnet werden.
Drittens soll das Verhältnis von Erfahrung und verstandesmäßigem Denken so bestimmt werden, dass Denken nicht als Ursprung von Sinn erscheint, sondern als nachgeordnete Form der Stabilisierung, Abstraktion und kommunikativen Fixierung dessen, was in der Erfahrung bereits sinnhaft geworden ist.
Das übergeordnete Ziel besteht darin, Erfahrung als konstitutive Bedingung der Möglichkeit von Orientierung, Weltzugang und Verstehen zu bestimmen. Zugleich wird die These vertreten,

dass menschliches Weltverstehen nicht in einem einheitlichen Modus erfolgt, sondern sich in zwei strukturell unterschiedlichen, jedoch aufeinander bezogenen Modi vollzieht. Verstehen wird dabei nicht negiert, sondern als abgeleitete reflexive Ordnung des Verstandes begriffen, die auf einer vorgängigen Erfahrungsordnung beruht.

Methode der Arbeit

(Phänomenologisch-rekonstruktive Analyse operativer Sinnkonstitution)

Die Arbeit folgt einem phänomenologisch rekonstruktiven Ansatz. Sie ist weder empirisch experimentell noch rein spekulativ, sondern rekonstruiert die Strukturen des Erlebens aus der Innenperspektive, wie sie sich im Vollzug der Erfahrung zeigen.
Zentral ist dabei die phänomenologische Beschreibung typischer Erfahrungszusammenhänge. Alltägliche Beispiele dienen nicht der Illustration empirischer Befunde, sondern der Explikation phänomenaler Strukturen. Ergänzt wird dieses Vorgehen durch prozessphilosophische Überlegungen zur Dynamik von Erfahrung und Emotion sowie durch systemtheoretische Reflexionen über Sinn, Selbstreferenz und operative Geschlossenheit.
Bewusst vermieden werden reduktionistische Modelle, die Erfahrung entweder auf neuronale Prozesse verkürzen oder begriffliche Konstruktionen mit dem Erleben selbst gleichsetzen. Die Untersuchung stellt die Differenz zwischen unmittelbarem Erleben und dessen Beschreibung durch den Verstand in den Mittelpunkt.

2. Kapitel: Erfahrung zwischen Chaos und Ordnung
(Vorstruktur und erste Konstitution von Wirklichkeit)

2.1 Erfahrung als nicht abbildender Weltzugang
(Wirklichkeit als operativ gebildete Ordnung im Grenzbezug auf Realität)

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die These, dass menschliche Erfahrung nicht als Abbild einer objektiv gegebenen Welt verstanden werden kann. Erfahrung ist kein passives Registrieren von Reizen, sondern ein aktiver, strukturierender Vollzug, in dem Reize als wirksame Faktoren aufgenommen, gewichtet und zu sinnhaften Zusammenhängen organisiert werden. Welt erscheint dem Menschen daher nicht unmittelbar als fertige Wirklichkeit, sondern gewinnt ihre Gestalt erst im Prozess der Erfahrung.

Der Bezug auf Realität zeigt sich dabei nicht als unmittelbare Übereinstimmung zwischen Erfahrung und einer „Welt an sich“. Vielmehr tritt Realität in den Folgen erfahrungsbasierter Deutungen hervor. Wirkungen machen Annahmen im Handeln prüfbar: Sie können sich bewähren, Korrekturen erzwingen oder als Widerstände auftreten. Auf diese Weise wird sichtbar, dass Wirklichkeitsbildungen nicht beliebig sind, ohne dass damit behauptet wäre, Realität lasse sich vollständig oder abschließend bestimmen.

Die Welt tritt dem Menschen daher nicht als bereits geordnete Totalität entgegen. Vielmehr zeigt sich zunächst eine vorstrukturelle Offenheit des Erlebens: ein Übermaß an Eindrücken und Möglichkeiten, in dem noch keine stabilen Bedeutungen ausgebildet sind. Diese Offenheit bezeichnet eine Ausgangslage, in der Welt noch nicht in feste Sinnformen überführt ist und somit noch nicht als konsolidierte Wirklichkeit vorliegt.

Genau an dieser Stelle setzt die Annahme einer transzendental-operativen Dimension der Erfahrung an. Sinn und Gegenständlichkeit werden nicht einfach vorgefunden, sondern im Vollzug des Erlebens hervorgebracht. Diese Hervorbringung ist weder beliebig noch abschließbar, sondern steht unter einem Grenzbezug auf Realität.

Realität ist nicht Inhalt der Erfahrung, sondern die Grenze, an der erfahrungsbildende Sinnordnungen begrenzt, irritiert und korrigierbar werden, ohne jemals als fertige Totalität verfügbar zu sein.

Diese Offenheit wird im Folgenden als Chaos bezeichnet.

Chaos meint dabei keine bloße Unordnung, sondern das Fehlen stabiler Sinnstrukturen: nicht einen Zustand „hinter“ der Welt, sondern die noch nicht konsolidierte Erscheinungsweise von Welt im Erleben, insofern die konstitutiven Operationen, durch die Bedeutungen, Relationen und Relevanzen entstehen, noch nicht zu einer vorläufigen Ordnung geronnen sind.

Chaos ist so der Name für die Grenze der Bestimmtheit innerhalb der Erfahrung selbst.

Hier wird sichtbar, dass Erfahrung nicht abbildet, sondern erst hervorbringt, was als geordnet und sinnvoll gelten kann, ohne dass diese Hervorbringung je als endgültige Erfassung ausgegeben werden könnte.

Erfahrung ist der Prozess, in dem aus dieser Offenheit vorläufige Ordnung entsteht.

Diese Ordnung ist nicht in der Welt „an sich“ angelegt, sofern Welt hier nicht als bereits vollständig strukturierte Objektivität vorausgesetzt wird, sondern bildet sich durch sinnkonstituierende Operationen des Erlebens aus. Erfahrung ist schöpferisch, nicht im Sinne willkürlicher Setzung, sondern als Vollzug, der auswählt, verdichtet und strukturiert, indem er Reize in Bedeutungszusammenhänge überführt und so erst einen erfahrbaren Weltbezug ermöglicht.

Die entstehenden Ordnungen beanspruchen, wirklichkeitsbezogen zu sein; dieser Anspruch ist jedoch nicht durch Abbildtreue gedeckt, sondern durch die operative Stabilisierung von Sinn unter Bedingungen, die Erfahrung selbst mit hervorbringt.

Die so entstehende Ordnung bleibt abhängig von situativen, leiblichen und emotionalen Bedingungen, in denen sich die jeweiligen Operationen des Erlebens vollziehen und in denen sich Relevanzen, Akzentuierungen und Sinnlinien ausbilden. Erfahrung erweist sich damit als ein Prozess, in dem Welt jeweils neu gebildet wird, ohne jemals in eine endgültige Totalität überführt werden zu können.

Realität bleibt dabei der Grenzhorizont, innerhalb dessen Erfahrung ihre Ordnungen bildet, prüft, verschiebt und revidiert – gerade, weil sie Welt nicht „fertig“ abbildet, sondern im Vollzug erschließt.

2.2 Ordnung als Ergebnis energetischer Sinnbildung

(Affektive und leibliche Konstitution von Wirklichkeit)

Wenn Erfahrung nicht als Abbild einer bereits gegebenen Welt verstanden werden kann, stellt sich die Frage, wie aus der vorstrukturellen Offenheit des Erlebens überhaupt Ordnung hervorgeht. Diese Ordnung ist nicht schon vorhanden und wird dann lediglich erkannt; sie bildet sich im Vollzug der Erfahrung selbst aus.

Was den Menschen trifft, berührt, anzieht oder abstößt, was ihn bedrängt oder entlastet, bleibt nicht ein bloßer Eindruck unter anderen, sondern gewinnt im Erleben ein bestimmtes Gewicht. Bereits darin beginnt sich das Erfahrungsfeld zu gliedern. Nicht alles tritt mit derselben Intensität hervor, nicht alles erhält dieselbe Nähe, nicht alles wird in gleicher Weise bedeutsam. Ordnung entsteht daher nicht erst als spätere Festlegung, sondern bereits in der Weise, wie Erfahrung sich vollzieht.

Die Beschreibung dieses Vollzugs ist dabei nicht bloß erläuternd, sondern sachlich notwendig. Erst in der Beschreibung des Erlebens wird sichtbar, dass Erfahrung nie in einem gleichförmigen Nebeneinander gegebener Eindrücke besteht. Vielmehr zeigt sie sich als ein Geschehen von Akzentuierungen, Spannungen und Verschiebungen. Etwas drängt sich auf, anderes tritt zurück; manches gewinnt Nachdruck, anderes verliert an Gewicht; einiges bindet Aufmerksamkeit, anderes entgleitet. Beschreibung erschließt hier nicht einen bloßen Zusatz zur Theorie, sondern den Zusammenhang, in dem sich zeigt, wie aus Offenheit eine vorläufige Ordnung hervorgeht.

Gerade weil Erfahrung nicht abbildet, sondern Welt im Vollzug erschließt, muss ihre Struktur beschreibend freigelegt werden. Die erlebte Ordnung ist jedoch nicht unmittelbar im Denken gegeben. Sie wird erst in einer reflexiven Beschreibung sprachlich fassbar, die das individuelle

Feld von Betroffenheit und Relevanz aufnimmt, ohne es vollständig in eine systematische Denkordnung überführen zu können.

Die Ordnung der Erfahrung erschließt sich daher zunächst nur im jeweiligen Vollzug des individuellen Erlebens – in Empfindungen, leiblicher Betroffenheit und emotionalen Akzentuierungen des konkreten Moments. Beschreibung gehört nicht zu diesem ursprünglichen Erschließungsgeschehen, sondern stellt einen nachgeordneten reflexiven Denkakt dar, der diese Ordnung aufnimmt und sprachlich expliziert.

Dass sich das Erfahrungsfeld in dieser Weise gliedert, ist untrennbar mit Leiblichkeit verbunden. Der Leib ist nicht bloß Träger eines bereits konstituierten Weltbezugs, sondern das Medium, in dem Welt überhaupt als nahe oder fern, hemmend oder öffnend, belastend oder entlastend erscheinen kann. Im leiblichen Erleben vollziehen sich Spannung und Lösung, Anziehung und Abwehr, Berührbarkeit und Widerstand.

Dass etwas als bedrängend, unerquicklich, angenehm, tragend oder bedrohlich erfahren wird, ist daher nicht nachträglich hinzugefügt, sondern entspringt der Weise, in der der Leib von Welt betroffen ist. Die Ordnung der Erfahrung ist deshalb nicht vom Leib zu trennen; sie bildet sich in der leiblichen Situiertheit des Erlebens aus.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Rolle der Emotionen. Emotionen sind keine bloßen Begleiterscheinungen eines bereits geordneten Weltbezugs und auch keine nachträglichen Bewertungen dessen, was schon feststeht. Sie wirken vielmehr daran mit, dass sich im Erfahrungsfeld überhaupt Relevanzen ausbilden. Sie markieren, was Aufmerksamkeit erhält, was als bedeutsam hervortritt, was sich verdichtet und was zurücktritt.

Situationen erscheinen daher nicht zunächst als sachlich gegeben, um erst anschließend emotional gefärbt zu werden. Vielmehr zeigen sie sich von Beginn an als anziehend oder abstoßend, als vertraut oder fremd, als dringlich oder gleichgültig. Gerade darin wird sichtbar, dass Emotionen an der Konstitution von Wirklichkeit beteiligt sind. Sie eröffnen noch keine feste begriffliche Ordnung, doch sie gliedern den Erfahrungsraum, indem sie Gewichtungen hervorbringen und Orientierung ermöglichen.

In diesem Zusammenhang lässt sich von **energetischer Sinnbildung** sprechen.

„Energetisch“ meint hier nicht eine physikalische Größe, sondern die Dynamik, in der Erfahrung sich in Spannungen, Intensitäten, Verdichtungen und Übergängen vollzieht.

Reize werden nicht einfach aufgenommen, sondern in ihrer jeweiligen Bedeutsamkeit erlebt. Sie heben sich ab, greifen ineinander, verdichten sich oder verlieren an Gewicht.

Auf diese Weise entsteht Ordnung nicht aus neutraler Registrierung, sondern aus einem Geschehen leiblicher Betroffenheit und emotionaler Akzentuierung. Was als wirklich erscheint, bildet sich in einer Dynamik aus, in der Leiblichkeit und Emotion nicht nachgeordnet sind, sondern tragende Bedingungen dafür darstellen, dass aus dem Übermaß möglicher Eindrücke überhaupt ein gegliederter Zusammenhang hervortreten kann.

Diese Ordnung ist weder beliebig noch endgültig. Sie ist nicht beliebig, weil leibliche Betroffenheit und emotionale Akzentuierung nicht frei verfügbar sind.

Der Mensch setzt nicht willkürlich fest, was ihn trifft, bedrängt, entlastet oder erschüttert. Gerade darin zeigt sich, dass Wirklichkeitsbildung an Bedingungen gebunden ist, die nicht einfach aus ihr selbst hervorgehen.

Zugleich ist diese Ordnung nicht endgültig. Leibliche Zustände verändern sich, emotionale Gewichte verschieben sich, und neue Situationen bringen andere Relevanzen hervor. Was eben noch im Vordergrund stand, kann zurücktreten; was unbedeutend erschien, kann plötzlich Nachdruck gewinnen. Wirklichkeit ist daher nicht als starres Gefüge zu verstehen, sondern als vorläufige Ordnung, die sich im Vollzug des Erlebens immer wieder neu bildet.

Ordnung als Ergebnis energetischer Sinnbildung bedeutet daher:
Wirklichkeit konstituiert sich nicht unabhängig von Leiblichkeit und Emotion, sondern im Vollzug eines Erlebens, das von Betroffenheit, Relevanz, Spannung und Verdichtung getragen ist.

Realität bleibt dabei der Grenzhorizont, an dem sich diese Ordnungen bewähren, irritieren und verschieben.

Wirklichkeit ist deshalb weder bloße Wiedergabe noch freie Setzung, sondern die im leiblich-affektiven Vollzug der Erfahrung hervorgebrachte und vorläufig stabilisierte Ordnung des Weltbezugs.

2.3 Erfahrung als Gestaltbildung und Ereignis

(Temporäre Einheiten mit Wirklichkeitsanspruch)

Erfahrung zeigt sich nicht als bloße Abfolge einzelner Sinnesdaten, sondern als Zusammenhang von Gestalten. Ein Erlebnis erscheint nicht als Addition isolierter Reize, sondern als sinnhaft verdichtetes Geschehen, in dem Wahrnehmung, Emotion und leibliche Orientierung miteinander verschränkt sind.

Was sich in der Erfahrung zeigt, tritt daher nicht in unverbundener Vereinzelung auf, sondern in Gestalten, die einen Zusammenhang bilden und als vorläufige Einheiten hervortreten.

Diese Einheiten sind jedoch nicht dauerhaft fixiert. Sie entstehen im Vollzug der Erfahrung als temporäre Verdichtungen, durch die Welt in einer bestimmten Weise erscheint. Als solche tragen sie einen Wirklichkeitsanspruch: Sie sind nicht bloß Zustände, sondern Weisen, in denen Welt für das erfahrende Individuum wirklich wird.

Dieser Wirklichkeitsanspruch ist jedoch nicht als Übereinstimmung mit einem objektiv fertigen Bestand zu verstehen.

Was als Gestalt erscheint, ist nicht die Kopie eines unabhängig vorliegenden Wirklichen, sondern die Weise, in der Welt im Erfahrungsprozess zur Erscheinung kommt. Erfahrung bildet Wirklichkeit daher nicht als Repräsentation von Realität ab, sondern erschließt Welt in einem operativen Vollzug.

Realität fungiert in diesem Zusammenhang nicht als unmittelbar verfügbares Gegebenes, sondern als Grenzhorizont, der den Erfahrungsvollzug orientiert und begrenzt. Gestalten tragen

daher einen Wirklichkeitsanspruch, ohne dass dieser Anspruch jemals in einer abschließenden Übereinstimmung mit Realität eingelöst werden könnte.

Die Gestalthaftigkeit der Erfahrung ist dabei keine nachträgliche Ordnung, die dem Erleben äußerlich hinzugefügt wird. Sie bildet sich im Prozess der Erfahrung selbst aus. Gestalten bezeichnen operative Einheiten, die entstehen, wenn Wahrnehmungs-, Affekt- und Orientierungsdifferenzen in einen vorläufigen Zusammenhang treten und sich relational stabilisieren.

Erfahrung vollzieht dabei Verdichtungen, Auswahlbewegungen und Relationierungen, durch die aus einer vorstrukturellen Offenheit eine Einheit hervorgeht, die als Sinnzusammenhang erscheint. Diese Einheit ist weder substanzhaft noch endgültig. Sie ist eine temporäre Ordnung des Erfahrungsfeldes, die sich im Vollzug des Erlebens bildet und nur in diesem Vollzug ihre Wirklichkeit gewinnt.

Erfahrung bildet temporäre Einheiten mit Wirklichkeitsanspruch.

„Temporär" sind diese Einheiten, weil sie nicht als bleibende Strukturen vorliegen, sondern aus dem Fortgang der Erfahrung hervorgehen, sich stabilisieren und wieder verändern können. „Einheiten" sind sie, weil sich in ihnen Mannigfaltiges zu einem Zusammenhang verdichtet, der im Erleben als Gestalt erscheint. Und einen „Wirklichkeitsanspruch" tragen sie, weil sie nicht bloß subjektive Zustände ohne Weltbezug darstellen, sondern Weisen sind, in denen Welt für das erfahrende Individuum wirklich wird.

Dieser Anspruch bleibt jedoch an die Vorläufigkeit der Gestalt gebunden. Er bezeichnet keinen Anspruch auf endgültige Wahrheit im Sinne vollständiger Erfassung, sondern eine im Erfahrungsprozess bewährte und tragfähige Erscheinungsweise von Welt.

Realität bleibt dabei als Grenzbegriff wirksam, insofern die Bildung und Stabilisierung solcher Einheiten nicht beliebig ist.

Gestalten können tragen, sich bewähren, irritiert werden, zerfallen oder sich in andere Gestalten umbilden. Gerade darin zeigt sich, dass Erfahrung ihre Ordnungen nicht souverän setzt. Die temporären Einheiten, in denen Welt erscheint, stehen unter Bedingungen, die der Erfahrungsprozess nicht vollständig verfügt. Ihr Wirklichkeitsanspruch erweist sich daher nicht in der Identität mit einer endgültig verfügbaren Realität, sondern in der Weise, wie sich Gestalten im Erfahrungsfeld halten, verändern oder an Widerständen brechen.

Erfahrung ist in diesem Sinn nicht nur Gestaltbildung, sondern auch Ereignis. Als Ereignis ist sie wesentlich prozessual und zeitlich verfasst. Sie vollzieht sich nicht punktuell, sondern in einer Bewegung, die Anfang, Verlauf und Ausklang umfasst. Bedeutung entsteht nicht in isolierten Augenblicken, sondern aus ihrem Zusammenhang im zeitlichen Geschehen.

Eine Gestalt ist deshalb nicht einfach da. Sie bildet sich aus, gewinnt Kontur, hält sich für eine Zeit und kann wieder vergehen oder in eine andere übergehen. Ihre Einheit ist daher nicht statisch, sondern ereignishaft: Sie beruht auf einer zeitlichen Verdichtung von Sinn.

Auch dies ist im Horizont von Realität als Grenzbegriff zu verstehen.

Realität erscheint nicht als zeitlos verfügbare Gegebenheit, sondern als dasjenige, worauf sich Erfahrung in ihrer zeitlichen Entfaltung bezieht, ohne es je in seiner Totalität erfassen zu können.

Der Wirklichkeitsbezug der Gestalt ist daher nicht statisch, sondern ereignishaft. Er zeigt sich darin, wie sich Sinn im Verlauf stabilisiert, wie er sich an Widerständen bewährt oder an ihnen bricht und wie er im Fortgang des Erlebens in neue Verdichtungen übergehen kann.

Ordnung erscheint hier folglich nicht als starre Struktur, sondern als momentane Gestalt. Diese Gestalt kann sich verändern, auflösen oder in andere Gestalten übergehen. Erfahrung bleibt damit offen für Wandlung und Neubildung, ohne ihren Zusammenhang zu verlieren.

Diese Offenheit knüpft an die energetisch-affektive Fundierung der Erfahrung an.

Gestalten sind Verdichtungen wahrnehmungsbezogener, leiblicher und emotionaler Differenzen, die sich als operative Einheiten stabilisieren, ohne abgeschlossen zu sein.

Gerade weil Erfahrung nicht neutral, sondern in Relevanzen, Spannungen und Akzentuierungen verläuft, können sich Gestalten bilden; und gerade, weil diese Bildung unter dem Grenzbezug auf Realität steht, bleiben ihre Einheiten vorläufig und revisionsfähig.

Der Zusammenhang der Erfahrung besteht daher nicht in einer endgültigen Fixierung, sondern im Fortgang ihrer Operationen, in Übergängen, Irritationen und Neuordnungen. Welt kommt so jeweils neu zur Erscheinung, ohne dass Erfahrung sich jemals in einer abschließenden Erfassung von Realität erschöpfen könnte.

Erfahrung als Gestaltbildung und Ereignis bedeutet daher:

Wirklichkeit erscheint in temporären Einheiten, die sich im zeitlichen, leiblich-affektiven Vollzug der Erfahrung bilden, einen Wirklichkeitsanspruch tragen und gerade in ihrer Vorläufigkeit auf den Grenzhorizont von Realität verweisen.

2.4 Die Vorläufigkeit erfahrener Ordnung

(Revisionsoffenheit von Wirklichkeit im Grenzbezug auf Realität)

Die in der Erfahrung entstehende Ordnung besitzt keinen absoluten Geltungsanspruch.

Sie ist nicht als endgültige Struktur gegeben, sondern bleibt an die affektiven, leiblichen und situativen Bedingungen ihres Entstehens gebunden. Ordnung erscheint daher stets als vorläufig.

Diese Vorläufigkeit ist im Horizont von Realität als Grenzbegriff zu verstehen und als Ausdruck der Weise, in der Erfahrung überhaupt Wirklichkeitsbezug herstellt. Realität ist nicht als verfügbare Totalität gegeben, die Erfahrung abschließend abbilden könnte. Sie fungiert vielmehr als Grenzhorizont, an dem sich erfahrungsimmanente Ordnungen orientieren, bewähren, irritieren und revidieren lassen, ohne dass Realität selbst in diesen Ordnungen aufgeht. Die Vorläufigkeit markiert damit die Grenze der Stabilisierung innerhalb des Erfahrungsprozesses selbst.

Dasselbe Geschehen kann unter unterschiedlichen Bedingungen verschieden erfahren werden. Veränderungen der emotionalen Gestimmtheit, der Aufmerksamkeit oder des situativen Kontextes können dazu führen, dass sich andere Sinnzusammenhänge ausbilden. Erfahrung bleibt daher offen für Neuorientierungen.

In transzendental-operativer Hinsicht bedeutet dies, **dass die sinnkonstituierenden Operationen, durch die Gestalten und Ordnungen entstehen, nicht unabhängig von der konkreten Vollzugslage des Erlebens gedacht werden können.**

Sie sind vielmehr in dieser Vollzugslage situiert. Was als Gestalt hervorgehoben wird, was als relevant erscheint und wie Relationen stabilisiert werden, hängt von energetisch-affektiven Aktivitätsmustern, von leiblicher Orientierung und von situativen Bedingungen ab.

Die Revisionsoffenheit erfahrener Ordnung verweist daher nicht auf Beliebigkeit. Sie bezeichnet vielmehr die Möglichkeit, dass sich im Horizont desselben Wirklichkeitsbezugs unterschiedliche Ordnungen ausbilden können, die jeweils tragfähig sein oder an neuen Erfahrungen scheitern.

Vorläufigkeit ist damit eine konstitutive Eigenschaft erfahrener Ordnung.

Gerade weil Erfahrung ihre Ordnungen nicht als endgültige Festlegungen hervorbringt, bleibt sie fähig zu Anpassung, Lernen und Veränderung. Vorläufigkeit ist daher nicht nur eine Begrenzung, sondern zugleich eine operative Bedingung der Erfahrungsfähigkeit selbst.

Erfahrung stabilisiert Sinn nicht als Endzustand, sondern als temporäre Ordnung innerhalb eines fortlaufenden Prozesses, der für Verschiebungen, Irritationen und Neubildungen offen bleibt. Im Grenzbezug auf Realität bedeutet dies zugleich, dass Modifikation nicht bloß als innerer Wechsel von Zuständen verstanden werden kann. Vielmehr handelt es sich um eine Neujustierung des Wirklichkeitsbezugs.

Erfahrung verändert ihre Ordnungen, weil Realität als Grenzhorizont nicht in einer finalen Struktur aufgeht. Sie eröffnet vielmehr die Möglichkeit von Korrektur, Umbildung und Neuorientierung im Vollzug selbst.

Verstehen erscheint in diesem Zusammenhang nicht als Abschluss, sondern als fortlaufender Prozess. Erfahrung erzeugt Orientierung, ohne letzte Sicherheiten bereitzustellen. Sinn bleibt revidierbar und offen für weitere Differenzierungen. Diese Prozessualität des Verstehens entspricht der ereignishaften Struktur der Erfahrung. Bedeutung entsteht im zeitlichen Zusammenhang von Anfang, Verlauf und Ausklang und kann im Fortgang der Erfahrung umgebildet werden. Revisionsoffenheit bezeichnet daher die innere Form des Wirklichkeitsbezugs der Erfahrung.

Weil Erfahrung ihre Ordnung nicht aus einer abschließend verfügbaren Realität bezieht, sondern sie im Vollzug unter Grenzbezug auf Realität hervorbringt, bleibt jede Orientierung vorläufig, jede Sinnordnung revisionsfähig und jedes Verstehen offen für weitere Differenzierungen.

Damit wird zugleich deutlich, dass die Vorläufigkeit erfahrener Ordnung nicht gegen ihren Wirklichkeitsanspruch spricht. Gerade weil Wirklichkeit nicht als starres Gegenüber gegeben ist, sondern sich in erfahrungsimmanenten Ordnungen erschließt, muss dieser Anspruch

revisionsoffen bleiben. Wirklichkeitsbezug vollzieht sich daher nicht in der Verfügung über ein fertiges Ganzes, sondern in der Fähigkeit, Sinnzusammenhänge auszubilden, an Widerständen zu prüfen und unter veränderten Bedingungen zu korrigieren. Die Vorläufigkeit erfahrener Ordnung bezeichnet somit die Revisionsoffenheit von Wirklichkeit im Grenzbezug auf Realität.

Erfahrung bringt Ordnungen hervor, die tragfähig sein können, ohne endgültig zu sein;

sie erzeugt Orientierung, ohne Abschließbarkeit zu garantieren; und sie wahrt ihren Wirklichkeitsbezug gerade dadurch, dass ihre Sinnbildungen für Korrektur, Umbildung und Neuorientierung offenbleiben. In dieser Offenheit zeigt sich die eigentümliche Struktur erfahrungsbasierter Wirklichkeitskonstitution.

2.5 Erfahrung als selbstreferenzieller Prozess

(Weltbezug und Selbstvollzug in offener Sinnbildung)

Erfahrung bezieht sich nicht nur auf Einwirkungen der Welt,
sondern zugleich auf ihren eigenen Vollzug.

Sie vollzieht sich als ein selbstreferenzieller Prozess, in dem nicht nur etwas erfahren wird, sondern in dem sich das Erfahren selbst mitvollzieht. Das Erfahren ist nicht äußerlich zu dem, was geschieht, sondern Teil des Geschehens selbst und in diesem wirksam.

Damit ist der Wirklichkeitsbezug der Erfahrung nicht als äußerliche Relation zwischen einem inneren Abbild und einer äußeren Realität zu verstehen, sondern als operative Verknüpfung von Weltbezug und Selbstvollzug.

Realität ist dabei kein vollständig verfügbares Außen, das sich unabhängig vom Erfahrungsprozess festlegen ließe, sondern der Grenzhorizont, an dem sich der Erfahrungsprozess orientiert, während er zugleich seine eigenen Vollzugsbedingungen mitführt und mitgestaltet.

Diese Selbstbezüglichkeit ist keine nachträgliche Reflexion, sondern eine Struktur des Erlebens, die den Erfahrungsprozess von Anfang an prägt. Sie gehört zu der Weise, in der Erfahrung überhaupt Ordnung ausbildet. Indem Erfahrung aus der vorstrukturellen Offenheit des Erlebens vorläufige Sinnordnungen stabilisiert, vollzieht sie dies nicht aus neutraler Distanz, sondern als Prozess, der sich in seinem eigenen Vollzug mitführt.

Die Operationen der Auswahl, Verdichtung und Strukturierung sind daher nicht nur auf etwas gerichtet, sondern betreffen zugleich die je eigenen Möglichkeiten, Einschränkungen und Modi ihres Vollzugs, die im Erleben selbst wirksam sind. Selbstreferenzialität bezeichnet in diesem Sinne eine transzendental-operative Bedingung der Erfahrung.

Erfahrung ist immer auch Mitvollzug ihrer selbst.

Wenn Erfahrung Welt nicht abbildet, sondern im Vollzug erschließt, wenn sich Ordnung leiblich-affektiv bildet und wenn Gestalten und Sinnordnungen nur vorläufige Einheiten mit Wirklichkeitsanspruch darstellen, dann kann Erfahrung nicht als bloß rezeptives Geschehen verstanden werden. Sie ist vielmehr ein Vollzug, der seine eigene Perspektivität, seine Relevanzsetzungen und seine Ordnungsbildungen mitführt. Weltbezug und Selbstvollzug sind deshalb nicht voneinander zu trennen.

Erfahrung

Erfahrung ist immer auch die Weise, in der sich ein erfahrendes Geschehen zu seiner je eigenen Ordnung verhält, ohne diese Beziehung ausdrücklich thematisieren zu müssen.

Im Vollzug der Erfahrung ist stets eine implizite Perspektive wirksam, aus der heraus Wahrnehmung, Emotion und Handlung organisiert sind.

Diese Perspektive wird nicht notwendig eigens reflektiert, sondern bildet den Hintergrund, vor dem sich Sinnzusammenhänge ausbilden.

Erfahrung ist damit immer perspektivisch verfasst und an bestimmte Weisen des Erlebens und Handelns gebunden, die sich im Vollzug aktualisieren.

Diese Perspektivität ist nicht primär begrifflicher Art, sondern wirkt in Aktivitätsmustern, Resonanzen, Aufmerksamkeitsbündelungen und leiblichen Orientierungen.

Was hervortritt, was zurücktritt, was Gewicht erhält und was an Bedeutung verliert, ist daher nicht unabhängig von der Perspektive, in der Erfahrung sich vollzieht.

Der Wirklichkeitsanspruch der Erfahrung wird folglich nicht aus einer perspektivenneutralen Instanz erhoben, sondern **aus einer je konkreten Innenperspektive**, in der Welt in Gestalten erscheint.

Realität bleibt dabei Grenzhorizont, insofern die perspektivisch gebildeten Sinnzusammenhänge auf Wirklichkeit bezogen sind, ohne Realität selbst verfügbar zu machen oder in einer abschließenden Bestimmung aufgehen zu lassen.

Die Selbstreferenzialität der Erfahrung bedeutet jedoch keine Abschließung gegenüber der Welt. Erfahrung ist nicht in sich geschlossen, sondern strukturell offen für Irritationen, Veränderungen und neue Sinnbildungen. Gerade weil sie sich in ihrem Vollzug auf sich selbst bezieht, bleibt sie anschlussfähig an das, was sie affiziert, stört oder in neue Richtungen zwingt. Sie knüpft an vorhandene Aktivitätsmuster an, variiert sie im Umgang mit neuen Anforderungen und kann sie unter dem Einfluss von Irritationen verändern. Diese Offenheit ist mit dem Grenzbezug auf Realität verschränkt. Irritationen sind dabei nicht bloß interne Störungen, sondern markieren im Erfahrungsprozess die Grenze der jeweils stabilisierten Ordnung. Sie zeigen, dass operativ gebildete Gestalten und Sinnordnungen nicht in sich geschlossen sind, sondern sich an einem Wirklichkeitsbezug bewähren müssen, der nicht vollständig kontrollierbar ist und daher Übergänge, Umformungen und Neubildungen erzwingt oder ermöglicht.

Weltbezug und Selbstvollzug stehen somit in einem inneren Zusammenhang. Erfahrung bezieht sich auf Welt nicht von einem neutralen Außenpunkt her, sondern aus einem Vollzug, der seine eigenen Bedingungen mitführt. Zugleich vollzieht sich dieser Selbstbezug nicht unabhängig von Welt, sondern nur in der Auseinandersetzung mit dem, was sich zeigt, widerständig wird oder neue Relevanzen hervorbringt.

Selbstreferenzialität ist daher nicht als Rückzug in Innerlichkeit zu verstehen, sondern als Struktur offener Sinnbildung.

Erfahrung schließt an sich selbst an, ohne sich in sich selbst zu verschließen. Gerade indem sie ihre eigenen Muster des Erlebens, Ordnens und Reagierens mitführt, bleibt sie fähig, diese im Kontakt mit neuen Situationen zu modulieren und zu transformieren.

Erfahrung ist damit weder beliebig noch vollständig determiniert. Sie ist geprägt durch leibliche Resonanzen, emotionale Muster, biografische Erfahrungen und kulturelle Kontexte, ohne in ihnen aufzugehen. In der selbstreferenziellen Offenheit des Erfahrungsprozesses liegt die Möglichkeit von Wandlung, Neubestimmung und der Ausbildung neuer Sinnzusammenhänge.

Transzendental-operativ gefasst heißt das:

Erfahrung reproduziert nicht einfach vorhandene Muster, sondern arbeitet mit ihnen als Vollzugsbedingungen, die im Ereignis der Erfahrung aktualisiert, moduliert und gegebenenfalls transformiert werden.

Gerade weil der Wirklichkeitsbezug der Erfahrung nur im Vollzug und unter Bedingungen der Vorläufigkeit Gestalt gewinnt, kann Erfahrung an sich selbst anschließen, sich an Irritationen neu ausrichten und so neue, wiederum vorläufige Ordnungen und Gestalten hervorbringen.

Die selbstreferenzielle Struktur der Erfahrung ist somit kein Zusatz zu ihrem Weltbezug, sondern dessen innere Bedingung. Welt wird nur erfahrbar, indem sich Erfahrung in ihrem eigenen Vollzug mitführt; und Erfahrung kann sich nur mitvollziehen, indem sie auf Welt bezogen bleibt.

Der Untertitel dieses Abschnitts lässt sich daher präzisieren:

Erfahrung ist Weltbezug und Selbstvollzug in offener Sinnbildung.

Sie bildet Sinn nicht aus einer abgeschlossenen Position heraus, sondern in einem Prozess, der sich selbst mitvollzieht, auf Wirklichkeit ausgerichtet bleibt und gerade deshalb offen ist für Korrektur, Umbildung und Neubildung. Realität erscheint dabei nicht als abschließend verfügbare Totalität, sondern als Grenzhorizont, an dem sich die Offenheit dieser Sinnbildung orientiert und bewährt.

Damit zeigt sich:

Erfahrung ist ein selbstreferenzieller Prozess, weil sie nicht nur Welt erschließt, sondern sich in diesem Erschließen selbst mitvollzieht. Ihre Sinnbildung ist offen, weil sie sich weder in vorhandenen Mustern erschöpft noch in einer endgültigen Bestimmung von Realität zur Ruhe kommt. Weltbezug und Selbstvollzug verschränken sich im Erfahrungsprozess so, dass Wirklichkeit in vorläufigen, perspektivisch gebildeten und revisionsfähigen Ordnungen erscheint.

Gerade darin liegt die eigentümliche Struktur erfahrungsbasierter Wirklichkeitskonstitution.

2.6 Kapitel: Erfahrung als Grenzhorizont und Realität als Grenzbegriff

(Explizite Klärung der Leitdifferenz von Erfahrung, Wirklichkeit und Realität)

Erfahrung ist nicht die Summe einzelner Wahrnehmungen, Erinnerungen oder begrifflicher Operationen. Sie bezeichnet vielmehr den Zusammenhang, innerhalb dessen überhaupt etwas als gegeben, bedeutsam und wirklich hervortreten kann.

Erfahrung ist daher weder bloß inneres Erleben noch die nachträgliche Verarbeitung von Eindrücken, sondern die Grundstruktur, in der sich Erscheinung, Sinn und Wirklichkeit aufeinander beziehen.

In der Erfahrung wird nicht einfach Vorhandenes aufgenommen. Vielmehr vollzieht sich in ihr die Weise, in der überhaupt etwas zur Gegebenheit wird.

Erfahrung bildet damit den Zusammenhang, innerhalb dessen Wirklichkeit erscheint.

Wird Erfahrung als Grenzhorizont verstanden, so bedeutet dies, dass sie die Bedingung der Möglichkeit jeder Wirklichkeitserschließung bildet, ohne selbst ein abgeschlossener Bereich zu sein. Der Horizont ist kein Gegenstand unter anderen, sondern die offene Struktur, innerhalb derer etwas sichtbar, bestimmbar und verständlich werden kann. Er ist nicht starr, sondern beweglich; nicht fest umrissen, sondern verschiebt sich mit jeder neuen Bestimmung.

Erfahrung als Grenzhorizont bezeichnet daher jene offene und zugleich begrenzende Struktur, in der Wirklichkeit erscheint, ohne jemals vollständig in Erscheinung aufzugehen.

Der Begriff des Horizonts ist dabei in einem präzisen Sinn zu verstehen. Ein Horizont ist das Mitgegebene jeder Erscheinung, ohne selbst vollständig zum Inhalt des Erscheinenden zu werden. Er begrenzt nicht nur, sondern eröffnet zugleich weitere Bestimmungsmöglichkeiten. Alles, was gegeben ist, verweist über seine aktuelle Gegebenheitsweise hinaus.

Jede Erfahrung trägt daher ein Moment des Noch-nicht-Ausgeschöpften in sich. Sie ist nie bloße Präsenz, sondern immer auch Verweisung auf weitere mögliche Erschließungen.

Dies lässt sich an der Wahrnehmung eines Hauses verdeutlichen. Gegeben ist nie das Haus in der Totalität seiner Bestimmungen, sondern stets nur eine bestimmte Ansicht – etwa die Vorderseite oder der Eingangsbereich. Gleichwohl erschöpft sich die Erfahrung nicht in dieser momentanen Ansicht. Das Gegebene verweist über sich hinaus auf weitere mögliche Ansichten, auf nicht sichtbare Seiten, auf Innenräume, auf Gebrauchszusammenhänge und auf eine Einheit, die in keiner einzelnen Perspektive vollständig aufgeht.

Gerade hierin zeigt sich der Horizontcharakter der Erfahrung. Erscheinung ist nie isolierte Präsenz, sondern tritt stets innerhalb eines Verweisungszusammenhangs möglicher weiterer Bestimmungen auf.

Erfahrung ist daher weder absoluter Ursprung noch letztes Fundament im Sinne unmittelbarer Gewissheit. Sie ist auch nicht als vermittelnde Instanz zwischen zwei bereits getrennten Bereichen zu verstehen. Wird die Trennung von Subjekt und Objekt nicht vorausgesetzt, erscheint Erfahrung vielmehr als das Feld, innerhalb dessen eine solche Differenz überhaupt erst sekundär hervortreten kann.

Erfahrung geht der Fixierung dieser Differenz voraus. Sie ist der Zusammenhang, in dem Wirklichkeit sich gliedert und in Bestimmtheit tritt.

Die klassische Gegenüberstellung eines erkennenden Pols und eines erkannten Gegenstandsbereichs wird damit nicht negiert, wohl aber in einen umfassenderen Erfahrungszusammenhang

zurückgenommen, innerhalb dessen beide Momente erst als spätere Differenzierungen erscheinen.

Dies zeigt sich ebenso an Phänomenen wie der Liebe. Liebe ist weder ein bloß innerlicher Zustand noch ein äußerlich fixierbarer Tatbestand. Sie vollzieht sich vielmehr in einem Zusammenhang von Präsenz, Anrede, Zuwendung und gemeinsam erschlossener Welt. Was hier als eigenes Erleben, als Wirklichkeit des Anderen oder als Gehalt der gemeinsamen Situation erscheint, ist nicht vorgängig getrennt, sondern gewinnt seine Bestimmtheit erst innerhalb eines umfassenderen Erfahrungszusammenhangs.

Damit wird zugleich deutlich, dass jeder Erfahrungszusammenhang endlich, situiert und perspektivisch verläuft. Erfahrung vollzieht sich unter leiblichen, sprachlichen, geschichtlichen und kulturellen Bedingungen. Diese Bedingungen sind jedoch nicht bloß äußerliche Einschränkungen eines autonomen Erkenntnisvermögens, sondern konkrete Weisen, in denen Wirklichkeit jeweils zur Erscheinung kommt.

Die Endlichkeit der Erfahrung ist daher die notwendige Form ihrer Bestimmtheit. Nur weil Erfahrung perspektivisch verläuft, kann überhaupt etwas in einer bestimmten Weise hervortreten.

Wenn Erfahrung als Grenzhorizont verstanden wird, stellt sich die Frage nach der Bedeutung von Realität neu. Realität ist dann weder die Gesamtheit fertiger Gegenstände noch bloß das Ergebnis von Konstruktionen oder Deutungsakten.

Realität ist vielmehr als Grenzbegriff zu bestimmen.

Ein Grenzbegriff ist kein weiterer Begriff innerhalb eines bereits vollständig bestimmten Zusammenhangs. Er markiert vielmehr die Stelle, an der Bestimmung notwendig über sich hinausweist.

Realität bezeichnet daher nicht einen Gegenstand neben anderen Gegenständen, sondern den Grenzbezug jeder Erfahrung, auf den sie verwiesen bleibt, ohne ihn selbst bestimmen zu können.

Realität ist nicht ein Jenseits der Erfahrung, sondern der Überschuss des Wirklichen über jede einzelne Weise seiner Erscheinung. Sie zeigt sich gerade darin, dass keine Erscheinung das Wirkliche erschöpft.

Damit wird eine doppelte Einsicht möglich. Einerseits ist Realität nicht unabhängig von Erfahrung zu denken, denn nur innerhalb von Erfahrung kann überhaupt von Wirklichkeit die Rede sein. Andererseits fällt Realität nicht mit dem jeweils Gegebenen zusammen. Das Wirkliche ist nicht identisch mit seiner momentanen Erscheinungsweise.

Realität lässt sich daher nicht selbst bestimmen, wohl aber im Modus ihrer gedeuteten Wirkung und ihres Widerstands innerhalb erfahrungsimmanenter Sinnordnung näher fassen. Wirklich ist, was nicht folgenlos in beliebige Deutungen zerfällt, sondern Bestimmungen irritiert, Korrekturen erzwingt und die Bewegung der Erfahrung mitprägt.

Wo Erwartungen scheitern, Gewissheiten zerbrechen oder neue Bestimmungen notwendig werden, zeigt sich, dass Wirklichkeit mehr ist als bloße Erscheinungsform.

Erfahrung

Das Reale ist nicht jenseits aller Erfahrung, sondern zeigt sich in ihrer Korrigierbarkeit, ihrer Unabschließbarkeit und ihrer Bindung an etwas, das in seinen Wirkungen hervortritt, ohne damit schon in seiner Bestimmtheit erfasst zu sein.

Dieser Widerstand ist zugleich die positive Bedingung dafür, dass Erfahrung überhaupt Gehalt besitzt. Ohne ihn würde jede Unterscheidung zwischen Schein und Wirklichkeit, Wahrheit und Irrtum oder angemessener und unangemessener Bestimmung zusammenbrechen.

Realität als Grenzbegriff bezeichnet daher die Bindung der Erfahrung an ein Wirkliches, das sich gibt, ohne sich jemals vollständig in einer bestimmten Erscheinungsweise zu erschöpfen.

Dies lässt sich exemplarisch am Symbol verdeutlichen. Ein Symbol ist nicht bloß Träger einer feststehenden Bedeutung. Sein Sinn erschließt sich erst in konkreten Deutungen, ohne mit ihnen identisch zu werden. Sein Sinn erschließt sich in der Auslegung, ohne mit einer einzelnen Auslegung identisch zu werden. Gerade darin wird anschaulich, wie etwas gegeben sein kann, ohne in seiner Gegebenheit erschöpft zu sein.

Erfahrung als Grenzhorizont bezeichnet somit den offenen Zusammenhang, innerhalb dessen Wirklichkeit erscheint, ohne jemals vollständig in der Weise ihres Erscheinens aufzugehen. Realität als Grenzbegriff bezeichnet den Überschuss des Wirklichen über jede einzelne Weise seiner Gegebenheit.

Zwischen beiden besteht kein äußeres Verhältnis. Erfahrung ist nicht auf etwas schlechthin von ihr Getrenntes bezogen. Sie ist selbst die Weise, in der Wirklichkeit in endlicher Bestimmtheit erscheint.

Erfahrung ist daher nicht Abbild der Realität, sondern Darstellung von Wirklichkeit.

Sie reproduziert das Reale nicht in der Form einer Kopie, sondern bringt es in einer bestimmten, endlichen und perspektivischen Gestalt zur Erscheinung.

Der Grenzhorizont der Erfahrung bezeichnet die produktive Struktur, in der sich Bestimmtheit und Offenheit verschränken. Weil Erfahrung begrenzt ist, bleibt sie beweglich; weil sie perspektivisch ist, bleibt sie korrigierbar; weil sie nie das Ganze unmittelbar besitzt, bleibt sie auf weitere Erschließung hin offen. Realität als Grenzbegriff bezeichnet entsprechend nicht Unwissenheit, sondern die Einsicht, dass das Wirkliche jeder endlichen Bestimmung vorausliegt.

Erkenntnis ist daher weder bloße Abbildung eines fertigen Gegenstandsbereichs noch freie Hervorbringung von Welt aus autonomen Formen. Sie ist vielmehr die fortschreitende Bestimmung eines Wirklichen, das sich im Erfahrungszusammenhang erschließt. In diesem Zusammenhang sind die klassischen Pole von Subjekt und Objekt nicht ursprüngliche Gegebenheiten, sondern spätere Differenzierungen innerhalb eines umfassenderen Geschehens der Wirklichkeitserschließung. Erfahrung ist der Vollzug dieser Erschließung. Realität bezeichnet die Unerschöpflichkeit dessen, was in ihr zur Bestimmtheit gelangt.

So lässt sich abschließend festhalten:

- Erfahrung ist der Grenzhorizont, weil sie jede Gegebenheit in einen offenen Zusammenhang möglicher weiterer Bestimmungen stellt.

- Realität ist der Grenzbegriff, weil sie in keiner dieser Bestimmungen vollständig aufgeht, sondern sie trägt, begrenzt und überschreitet.
- Das Wirkliche ist nicht von der Erfahrung getrennt, aber es geht auch nicht vollständig in der jeweils erfahrenen Gestalt auf.

Erfahrung und Realität stehen daher in einem Verhältnis innerer Zusammengehörigkeit: In der Erfahrung erscheint Wirklichkeit in endlicher Gestalt, während Realität darauf verweist, dass jede dieser Gestalten auf mehr verweist, als sie selbst enthält.

3. Kapitel: Erfahrung Verstand – Einheiten

(Operative Einheitsbildung zwischen Vollzug und symbolischer Stabilisierung)

3.1 Erfahrungseinheiten als elementare Sinnvollzüge

(Vorreflexive Einheiten der Wirklichkeitsbildung)

Aus der Spannung zwischen Offenheit und Ordnung folgt, dass Erfahrung nicht ungegliedert bleibt. Sie differenziert sich in Einheiten, die als zusammenhängende Sinnvollzüge erfahrbar werden.

Diese Erfahrungseinheiten entstehen nicht durch begriffliche Abstraktion, sondern bilden sich im affektiven und leiblichen Vollzug der Erfahrung aus.

Sie lassen sich als Aktivitätsmuster verstehen – als emotionale und leiblich vermittelte Vollzugsweisen, in denen sich Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, Betroffenheit und Orientierung zu vorläufigen Einheiten verdichten. Im Horizont von Realität als Grenzbegriff ist diese Differenzierung nicht als Zerlegung eines bereits gegebenen Weltbestandes zu verstehen, sondern als transzendental-operative Gliederung des Weltzugangs.

Erfahrung bildet Einheiten, in denen Welt überhaupt in bestimmter Weise erscheint. Diese Einheiten entstehen unter der Grenzorientierung an Realität, die als Wirklichkeitsbezug wirksam bleibt, ohne selbst als abschließbare Totalität verfügbar zu sein.

Erfahrungseinheiten sind dabei keine isolierten Elemente.

Sie sind zeitlich ausgedehnte Zusammenhänge, in denen Wahrnehmung, Emotion und leibliche Orientierung miteinander verschränkt sind.

Ein Erlebnis erscheint daher nicht als Summe einzelner Reize, sondern als verdichtete Einheit von Bedeutung. Was erfahren wird, tritt nicht in atomisierten Bestandteilen hervor, sondern in Ganzheiten, Gestalten oder Sinnzusammenhängen, die im Vollzug selbst eine Einheit bilden.

Diese Einheitlichkeit ist nicht das Ergebnis einer nachträglichen Zusammensetzung. Sie bezeichnet vielmehr die Weise, in der Erfahrung sich von Beginn an vollzieht. Erfahrung stabilisiert Relationen, Resonanzen und Übergänge so, dass eine Gestalt als Einheit hervortritt.

Erfahrungseinheiten sind daher elementare Sinnvollzüge. Sie bezeichnen die einfachsten Einheiten, in denen sich Wirklichkeit im Erleben gliedert.

Erfahrungseinheiten entstehen aus leiblich-affektiven Aktivitätsmustern und erscheinen im Erleben als Gestalten oder sinnhaft zusammenhängende Situationen. Emotionen wirken dabei als strukturierende Momente dieser Vollzüge, indem sie Relevanzen markieren und Aufmerksamkeit bündeln.

Erfahrungseinheiten sind vorreflexive Einheiten der Wirklichkeitsbildung.

Vorreflexiv sind sie, weil sie das Erleben strukturieren, bevor sie begrifflich thematisiert oder reflektiert werden. Sie eröffnen Orientierung und Handlungsmöglichkeiten, ohne dass hierfür bereits sprachliche oder konzeptuelle Mittel verfügbar sein müssen.

Erfahrung ist daher nicht erst dort gegliedert, wo Urteile gefällt oder Begriffe gebildet werden. Ihre Gliederung beginnt bereits im elementaren Vollzug des Erlebens selbst. In diesem Vollzug markieren affektiv-leibliche Aktivitätsmuster Relevanzen, bündeln Aufmerksamkeit und eröffnen Handlungsrichtungen.

Wirklichkeitsbildung beginnt somit nicht erst mit nachträglicher Deutung, sondern bereits in der vorreflexiven Organisation des Erfahrungsfeldes. Diese vorreflexive Organisation ist jedoch nicht als willkürliche Setzung zu verstehen. Im Horizont von Realität als Grenzbegriff tragen Erfahrungseinheiten einen Wirklichkeitsanspruch, ohne als Abbild eines objektiv fixierten Realen verstanden werden zu können.

Ihr Status ist nicht der einer repräsentationalen Übereinstimmung, sondern der einer operativen Einheit, die sich im Fortgang der Erfahrung bewähren muss. Erfahrungseinheiten tragen, solange sie Orientierung ermöglichen; sie können irritiert, umgebildet oder aufgelöst werden, wenn neue Anforderungen, Widerstände oder Verschiebungen im Erfahrungsfeld auftreten.

Gerade darin zeigt sich, dass ihr Wirklichkeitsbezug nicht durch begriffliche Übereinstimmung gesichert ist. Er besteht vielmehr in der Ausbildung vorläufiger Sinnzusammenhänge, die im Erleben tragen und sich unter veränderten Bedingungen verändern können.

Die transzendental-operative Dimension der Erfahrung wird an diesen Einheiten besonders deutlich. Orientierung ist nicht primär das Resultat expliziter Urteile, sondern entsteht im Vollzug der Erfahrung selbst.

Erfahrungseinheiten sind die elementaren Formen, in denen sich Orientierung ausbildet.

Sie entstehen aus der fortlaufenden Bildung von Relevanzzusammenhängen, in denen sich das Erfahrungsfeld gliedert. Diese Relevanzzusammenhänge sind zeitlich, leiblich und affektiv situiert. Sie beruhen auf Resonanzen, Aufmerksamkeitsbündelungen und emotionalen Gewichtungen, durch die das Erfahrungsfeld in bestimmter Weise strukturiert wird.

Wirklichkeit erscheint daher nicht als fertiger Bestand, der lediglich aufgenommen werden müsste. Sie zeigt sich vielmehr in den elementaren Sinnvollzügen, in denen Erfahrung Welt jeweils in bestimmter Weise zur Erscheinung bringt.

Erfahrungseinheiten sind deshalb keine feststehenden Größen. Sie entstehen, verändern sich und können sich wieder auflösen. Ihre Einheit liegt nicht in dauerhafter Stabilität, sondern im Zusammenhang ihres jeweiligen Vollzugs.

Erfahrung zeigt sich hier als dynamische Ordnung von Sinn, die an ihre affektiven, leiblichen und situativen Bedingungen gebunden bleibt. Diese Vorläufigkeit knüpft unmittelbar an die bisherigen Überlegungen an. Wie Gestalten sind auch Erfahrungseinheiten temporäre Stabilisierungsmomente innerhalb eines fortlaufenden Erfahrungsereignisses. Ihre Einheit ist nicht abgeschlossen, sondern offen für Übergänge in andere Einheiten.

Gerade weil Realität innerhalb erfahrungsimmanenter Sinnordnung nur in der Form von Wirkungen, Widerständen oder Irritationen wirksam wird, bleibt jede Erfahrungseinheit revisionsfähig, jede Ordnung irritierbar und jede Stabilisierung offen für Umbildung und Neuordnung. Erfahrung gliedert sich damit in elementare Sinnvollzüge, in denen Welt jeweils neu zur

Erscheinung kommt, ohne dass daraus ein endgültiger Abschluss des Wirklichkeitsbezugs folgen könnte.

Erfahrungseinheiten sind vorreflexive Einheiten der Wirklichkeitsbildung, weil sie noch vor aller ausdrücklichen Thematisierung jene Zusammenhänge ausbilden, in denen etwas als bedeutsam, zusammengehörig und wirklich hervortritt.

In ihnen zeigt sich, dass Erfahrung ihre Ordnung nicht erst im Denken gewinnt, sondern bereits im Vollzug des Erlebens selbst. Gerade darin liegt ihre grundlegende Funktion für die Konstitution von Wirklichkeit.

3.2 Erfahrungseinheiten als Aktivitätseinheiten

(Leiblich-affektive Vollzüge als Träger von Sinn)

Die Welt zeigt sich in der Erfahrung nicht als fertiges Abbild im Inneren, sondern im Vollzug eines tätigen und zugleich widerfahrenden Weltbezugs. Erfahrungseinheiten sind daher nicht bloß Strukturen dessen, was „da“ ist, sondern zeitlich ausgedehnte Prozesse, in denen Wahrnehmen, Fühlen, leibliche Orientierung und Verstehen ineinandergreifen und sich im praktischen Vollzug bewähren müssen. Erleben ist in diesem Sinn stets ein Tätigsein – nicht im Sinne willkürlicher Produktion, sondern als fortlaufende Orientierung, in der sich Sinn bildet, stabilisiert, irritiert und gegebenenfalls revidiert.

Entscheidend ist dabei, dass dieses Tätigsein unter Rückmeldung steht. Ob eine Deutung trägt, zeigt sich daran, ob Handeln gelingt, ob Erwartungen enttäuscht werden, ob Widerstand auftritt oder Situationen sich anders entwickeln als erwartet. Gerade in solchen Brüchen wird sichtbar, dass Erfahrung nicht nur perspektivisch entwirft, sondern sich an einem Grenzhorizont orientieren muss, an dem ihre Deutungen korrigierbar bleiben.

Für Realität als Grenzbegriff bedeutet dies:

Weltbezug ist nicht primär repräsentational zu verstehen. Erfahrung stellt kein inneres Bild der Welt her, das anschließend mit einer äußeren Realität verglichen werden müsste. Weltbezug ist vielmehr operativ.

Realität wird wirksam als Grenzhorizont, an dem sich der Vollzug der Erfahrung orientiert und an dem Deutungen scheitern können.

Realität erscheint daher nicht als bestimmbarer Gegenstand, sondern als Grenzhorizont, an dem sich erfahrungsimmanente Ordnungen bewähren, irritieren und korrigieren müssen.

Sie zeigt sich darin, dass Deutungen nicht beliebig sind, sondern an Bedingungen gebunden bleiben, die im Erfahrungsprozess selbst als Irritation, Widerstand oder unerwartete Wendung wirksam werden.

Erfahrungseinheiten sind die elementaren Formen dieses Geschehens. In ihnen bildet sich Sinn im Vollzug. Relevanzen werden gesetzt, Zusammenhänge erkannt und Bedeutungen verdichtet, so dass Welt jeweils in bestimmter Weise erscheint, ohne damit endgültig festgelegt zu sein. Die Vorläufigkeit dieser Sicht gehört zur Struktur der Erfahrung selbst. Wirklichkeit entsteht

im Gelingen und Scheitern von Handlungen, im Auftreten von Widerständen und in Situationen, die Erwartungen bestätigen oder korrigieren. Erfahrungseinheiten bleiben daher prinzipiell revisionsfähig.

Damit wird sichtbar: **Erfahrungseinheiten sind Aktivitätseinheiten, in denen sich Sinn als leiblich-affektiver Vollzug stabilisiert.**

Leiblichkeit fungiert dabei als grundlegende Fundierung dieser Einheiten. Wahrnehmen, Fühlen und Sich-Orientieren vollziehen sich nicht unabhängig vom Körper, sondern als Formen leiblicher Beteiligung an der Welt. Erfahrungseinheiten bündeln diese Beteiligung zu zusammenhängenden Vollzügen, in denen Aufmerksamkeit gerichtet, Spannung aufgebaut und Handlungsmöglichkeiten eröffnet werden.

In dieser Perspektive erscheint Leiblichkeit nicht als bloße Begleitbedingung, sondern als der Ort, an dem sich Sinn operativ stabilisiert – als gerichtete Aufmerksamkeit, als Spannungsgefüge und als leibliche Orientierung im Erfahrungsfeld.

Hier wird zugleich die Verbindung zur Emotionstheorie deutlich, die in Kapitel 7 systematisch entfaltet wird.

Emotionen bilden den inneren dynamischen Kern solcher Aktivitätseinheiten. Sie wirken als energetische Muster, durch die Erfahrung Intensität, Richtung und Gewicht erhält. Emotionen bestimmen nicht mechanisch, was geschieht, sondern strukturieren, was im Erfahrungsfeld überhaupt wirksam werden kann.

Emotionen fungieren daher als operative Relevanzstrukturen innerhalb der Aktivitätseinheiten.

Sie markieren, was Aufmerksamkeit bindet, was als bedeutsam hervortritt und in welcher Weise sich Wahrnehmung, Orientierung und Handlung organisieren. In diesem Sinn sind Emotionen keine bloßen Begleiterscheinungen der Erfahrung, sondern strukturierende Momente ihres Vollzugs.

In Aktivitätseinheiten wirken Emotionen als qualitative Struktur des Geschehens. Sie bündeln Aufmerksamkeit, verleihen dem Erleben Richtung und geben dem Vollzug eine bestimmte Dynamik. Dadurch entstehen energetische Aktivitätsmuster, in denen Erfahrung ihre Gestalt gewinnt.

Diese Perspektive entspricht der in Kapitel 7 entwickelten Auffassung, nach der Emotionen als energetische Aktivitätsmuster verstanden werden können, die Relevanzen markieren, Wahrnehmung gewichten und Orientierung ermöglichen. Aktivitätseinheiten der Erfahrung lassen sich daher als konkrete Vollzüge solcher affektiv-leiblichen Dynamiken beschreiben. Sie bilden die elementaren Kontexte, in denen Emotionen ihre strukturierende Funktion für die Wirklichkeitsbildung entfalten. Was im Erleben hervortritt, hängt somit einerseits von den energetischen Aktivitätsmustern ab, die im jeweiligen Vollzug wirksam sind, und andererseits davon, wie sich diese Muster im Fortgang der Erfahrung bewähren oder irritiert werden.

Realität tritt dabei als Grenzhorizont in Erscheinung – in Form von Irritationen, Widerständen oder Neuorientierungszwängen, die im Erfahrungsfeld wirksam werden und bestehende Ordnungen in Frage stellen können.

Erfahrungseinheiten als Aktivitätseinheiten sind daher niemals statisch. Sie bleiben in Bewegung, weil sie sich fortwährend an das anpassen, was im Erfahrungsprozess geschieht.

Mit der Situation, mit der jeweiligen Stimmung und mit dem weiteren Verlauf des Erlebens verändern sich auch Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Bedeutung. Ihre Einheit liegt deshalb nicht in dauerhafter Stabilität, sondern darin, dass sich Erfahrung immer wieder zu einem zusammenhängenden Sinnzusammenhang organisiert und dabei neu ordnet.

Diese Beweglichkeit steht in enger Kohärenz mit den bisherigen Überlegungen zur Gestaltbildung und zur Vorläufigkeit erfahrener Ordnung. Erfahrungseinheiten erscheinen als temporäre Verdichtungen innerhalb eines Ereigniszusammenhangs, die sich bilden, transformieren und wieder auflösen können, ohne dass der erfahrungsinterne Zusammenhang abreißt.

Transzendental-operativ verstanden liegt ihre Einheit daher nicht in einem stabilen Bestand, sondern im Vollzug der Organisation selbst – in der fortlaufenden Stabilisierung und Reorganisation von Relationen, Resonanzen und Gestalten. Diese Reorganisation ist jedoch keine beliebige Selbstvariation. Sie vollzieht sich als dynamischer Wirklichkeitsbezug. Erfahrung organisiert sich neu, weil Wirklichkeit nicht als abschließend verfügbare Struktur gegeben ist, sondern im Grenzbezug auf Realität stets offen bleibt für Irritation, Revision und Neubildung.

Aktivitätseinheiten sind damit die elementaren Formen, in denen sich dieser dynamische Wirklichkeitsbezug vollzieht. In ihnen verbinden sich leibliche Orientierung, emotionale Relevanzsetzung und situative Handlungsmöglichkeiten zu vorläufig stabilen Sinnvollzügen, die Orientierung ermöglichen, ohne endgültige Ordnung zu garantieren.

Gerade in dieser offenen Dynamik zeigt sich die grundlegende Rolle affektiv-leiblicher Aktivitätsmuster für die Konstitution von Wirklichkeit.

3.3 Der Verstand als Ebene symbolischer Stabilisierung

(Begriffliche Fixierung operativ gebildeter Wirklichkeit)

Der Verstand operiert auf einer anderen Ebene als die Erfahrung. Während Erfahrungseinheiten sich im situativen Vollzug ereignen und an affektive, leibliche und situative Bedingungen gebunden bleiben, zielt der Verstand auf Stabilisierung, Abstraktion und symbolische Ordnung. Im Horizont von Realität als Grenzbegriff ist diese Differenz nicht als Trennung zwischen Erleben und objektiver Welt zu verstehen, sondern als Differenz zweier Modi des Wirklichkeitsbezugs.

Erfahrung vollzieht Wirklichkeit operativ und ereignishaft in vorläufigen Gestalten und Aktivitätseinheiten. Der Verstand greift diese Vollzüge auf und stabilisiert sie symbolisch. Damit entsteht eine zweite Ebene der Sinnordnung, in der das im Erfahrungsprozess Hervorgetretene begrifflich fixiert, vergleichbar gemacht und über den einzelnen Vollzug hinaus verfügbar wird.

Realität bleibt auch hier Grenzhorizont. Sie ist weder als fertige Objektivität unmittelbar gegeben noch als bloßes Produkt des Verstandes zu verstehen. Vielmehr fungiert sie als limitierende Bezugnahme, an der sich sowohl erfahrungsimmanente Ordnungen als auch ihre symbolischen Fixierungen orientieren.

Der Verstand bildet Einheiten, die sich vom unmittelbaren Erfahrungszusammenhang lösen lassen. Diese Verstandeseinheiten entstehen durch Benennung, Klassifikation und begriffliche Fixierung. Sie machen Sinnzusammenhänge unabhängig vom jeweiligen Vollzug verfügbar und ermöglichen Vergleich, Wiederholung und Übertragung.

Damit wird eine spezifische symbolische Operation sichtbar:

Was in der Erfahrung als zeitlich ausgedehnt, affektiv-leibliche Verdichtung hervorgetreten ist, wird in eine Form überführt, die über den einzelnen Vollzug hinaus Bestand haben kann.

Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff bedeutet dies,
dass der Verstand nicht Realität abbildet, sondern den Wirklichkeitsbezug transformiert.

Er erzeugt symbolische Stabilitäten, die als regulative Bezugspunkte in weiteren Erfahrungen fungieren können.

Diese symbolischen Einheiten besitzen jedoch keinen absoluten Status. Ihr Geltungsanspruch bleibt an Erfahrungsprozesse gebunden, in denen sie sich bewähren, irritieren oder revidieren können. Die Grenzstruktur der Realität zeigt sich darin, dass auch symbolische Stabilisierung keine endgültige Fixierung des Wirklichen ermöglicht.

Der Verstand wirkt somit als Ebene symbolischer Stabilisierung, auf der operativ gebildete Wirklichkeit begrifflich fixiert wird.

Diese Fixierung ist keine unmittelbare Fortsetzung des Erfahrungsprozesses, sondern eine **Transformation seiner Struktur**. Im Übergang zur begrifflichen Ordnung wird die dynamische Gestalt des Erlebens selektiv festgehalten. Bestimmte Aspekte werden hervorgehoben, andere treten zurück.

Der Verstand ordnet damit, was in der Erfahrung bereits als bedeutsam hervorgetreten ist.

Diese Selektivität ergibt sich aus der Struktur des Verhältnisses von Erfahrung und Verstand selbst. Erfahrung bildet Sinn in affektiv-leiblichen Vollzügen, in denen Relevanzen markiert und Gestalten verdichtet werden. Der Verstand kann daher nur an dem ansetzen, was in dieser vorreflexiven Ordnung bereits hervorgetreten ist. Transzendental-operativ präzisiert bedeutet dies:

Die Operationen des Verstandes sind sekundäre Stabilisierungen, die auf vorgängige Operationen der Erfahrung zurückgreifen.

Der Verstand ist daher nicht Ursprung von Sinn. Er bildet vielmehr eine Ebene, auf der Sinn festgehalten, expliziert und in symbolische Formen überführt wird, die neue Anschlussmöglichkeiten eröffnen.

Aus dieser Sicht lässt sich das Verhältnis von Erfahrung und Verstand genauer bestimmen. Erfahrung bildet Sinn im Modus des Vollzugs. Sie erzeugt vorläufige Ordnungen, indem sie Wahrnehmung, Emotion und leibliche Orientierung zu Aktivitätseinheiten verdichtet. Der Verstand transformiert diese Ordnungen in symbolische Einheiten, indem er aus dem situativen

Vollzug bestimmte Aspekte selektiv herauslöst, begrifflich fixiert und über den einzelnen Erfahrungszusammenhang hinaus verfügbar macht.

Erfahrungseinheiten und Verstandeseinheiten unterscheiden sich daher nicht nur durch ihren Grad an Abstraktion, sondern durch ihre strukturelle Funktion innerhalb der Wirklichkeitsbildung.

Erfahrungseinheiten sind Vollzugseinheiten:
Sie entstehen im lebendigen Geschehen des Erlebens und stabilisieren Sinn in Form situativer, affektiv-leiblicher Aktivitätsmuster.
Verstandeseinheiten sind Stabilisierungseinheiten:
Sie halten bestimmte Sinnzusammenhänge symbolisch fest und machen sie unabhängig vom konkreten Erfahrungsverlauf verfügbar.

Damit zeigt sich, dass der Verstand nicht an die Stelle der Erfahrung tritt. Er operiert vielmehr auf einer anderen Ebene derselben Wirklichkeitsbildung.

Erfahrung bleibt der primäre Modus der Sinnbildung, weil in ihr Relevanzen, Gestalten und Aktivitätseinheiten überhaupt erst entstehen. Der Verstand greift diese Strukturen nicht einfach auf, sondern transformiert sie selektiv, indem er bestimmte Aspekte aus dem erfahrungsimmanenten Vollzug herauslöst, begrifflich fixiert und in symbolische Formen überführt, die Orientierung, Vergleich und Kommunikation über den einzelnen Erfahrungszusammenhang hinaus ermöglichen.

Die Stärke des Verstandes liegt daher nicht in der Erzeugung von Sinn, sondern in dessen Stabilisierung und Vermittlung. Begriffe, Klassifikationen und symbolische Ordnungen ermöglichen es, Sinnzusammenhänge über einzelne Situationen hinaus festzuhalten und mitzuteilen. Zugleich bleiben sie auf die erfahrungsimmanente Ordnung angewiesen, aus der sie hervorgehen.

Im Horizont von Realität als Grenzbegriff bedeutet dies zugleich, dass symbolische Stabilisierung den Wirklichkeitsbezug der Erfahrung nicht abschließend sichern kann. Begriffe und Kategorien bestimmen nicht Realität selbst, sondern stabilisieren erfahrungsimmanente Sinnordnungen innerhalb von Wirklichkeit. Sie sind vielmehr Formen der Orientierung innerhalb einer Wirklichkeit, die im Erfahrungsprozess operativ gebildet wird.

Symbolische Einheiten können sich bewähren, sie können irritiert werden, sie können differenziert oder revidiert werden. Damit bleibt die Kohärenz zur Vorläufigkeit erfahrener Ordnung gewahrt. Der Verstand liefert eine Transformationsform, in der Erfahrung ihre vorläufigen Ordnungen symbolisch stabilisiert, ohne den offenen und revisionsfähigen Charakter des Wirklichkeitsbezugs aufzuheben.

3.4 Verstandeseinheiten als Zustandseinheiten

(Abstrakte und kommunizierbare Formen stabilisierter Sinnordnung)

Verstandeseinheiten lassen sich als Zustandseinheiten beschreiben.

Sie halten bestimmte Sinnzustände fest und machen sie unabhängig vom jeweiligen Erfahrungsverlauf verfügbar. In dieser Fixierung liegt ihre ordnende Funktion. Im Horizont von Realität als Grenzbegriff bedeutet dies:

Der Verstand stellt symbolische Zustände her, die den Wirklichkeitsbezug der Erfahrung nicht abbildend abschließen, sondern in eine Form der Verfügbarkeit überführen.

Realität erscheint dabei nicht als vollständig gegebene Objektivität, die durch solche Zustände repräsentiert werden könnte. Sie bleibt Grenzhorizont, an dem sich die Geltung symbolisch fixierter Sinnzustände orientiert und an dem sich ihre Tragfähigkeit im Fortgang der Erfahrung bewähren, irritieren oder als revisionsbedürftig erweisen kann.

Begriffe, Kategorien und Regeln stabilisieren Erfahrung, indem sie wiederkehrende Muster herauslösen und festhalten. Diese Stabilisierung ist notwendig, um Orientierung über den einzelnen Moment hinaus zu ermöglichen und komplexe Zusammenhänge bearbeitbar zu machen.

Dabei ist entscheidend, dass diese Stabilisierung nicht Ursprung der Ordnung ist. Sie setzt vielmehr voraus, dass sich im Erfahrungsprozess bereits eine Ordnung gebildet hat.

Das Herauslösen wiederkehrender Muster setzt eine vorgängige erfahrungsimmanente Ordnung voraus, die affektiv, leiblich und situativ operativ gebildet wurde.

Transzendental-operativ gefasst bedeutet dies:
Der Verstand operiert als sekundäre Stabilisierungsinstanz. Er transformiert die vorläufigen Gestalten und Erfahrungseinheiten in symbolische Formen, die Vergleich, Wiederholung und Übertragung erlauben.

Im Horizont von Realität als Grenzbegriff **bleibt auch diese Ebene wirklichkeitsbezogen**. Ihr Wirklichkeitsbezug besteht jedoch nicht in einer Abbildung des Realen, sondern in einer regulativen Fixierung, die den Wirklichkeitsbezug handhabbar macht, ohne ihn abzuschließen.

Als Zustandseinheiten sind Verstandeseinheiten vergleichsweise dauerhaft. Sie behalten ihre Form auch dann, wenn der konkrete Erfahrungszusammenhang sich verändert oder nicht mehr präsent ist. Gerade diese Dauerhaftigkeit unterscheidet sie grundlegend von den zuvor beschriebenen Erfahrungseinheiten.

Erfahrungseinheiten sind Aktivitätseinheiten.
Sie entstehen im situativen Vollzug des Erlebens, bündeln Wahrnehmung, Emotion und leibliche Orientierung und stabilisieren Sinn in Form dynamischer Aktivitätsmuster.
Verstandeseinheiten hingegen sind Zustandseinheiten.
Sie halten bestimmte Sinnzustände symbolisch fest und machen sie unabhängig vom konkreten Vollzug verfügbar.
Die Differenz zwischen beiden Formen der Einheitsbildung lässt sich daher präziser bestimmen:

Aktivitätseinheiten stabilisieren Sinn im Modus des Vollzugs.
Zustandseinheiten stabilisieren Sinn im Modus symbolischer Fixierung.

Diese Differenz bedeutet jedoch keine Konkurrenz, sondern eine funktionale Ergänzung. Während Aktivitätseinheiten Sinn im situativen Geschehen des Erlebens organisieren, ermöglichen Zustandseinheiten dessen übergreifende Stabilisierung.

Mit dieser Stabilisierung geht jedoch eine strukturelle Reduktion einher.
Die situative, affektive und leibliche Dynamik der Erfahrung kann in symbolischen Formen nicht vollständig bewahrt werden. In der begrifflichen Fixierung wird selektiv festgehalten, was im Vollzug als relevant hervorgetreten ist, während andere Aspekte zurücktreten.

Diese Reduktion ist eine notwendige Konsequenz ihrer Funktion.

Indem der Verstand Sinnzustände fixiert, hält er selektiv fest, was im Erfahrungsprozess Bedeutung gewonnen hat. Dadurch entstehen symbolische Strukturen, die Orientierung über einzelne Situationen hinaus ermöglichen.

Im Horizont von Realität als Grenzbegriff zeigt sich hier erneut eine Grenze:

Symbolische Stabilisierung kann Realität nicht bestimmen oder erschöpfen. Sie stellt vielmehr begriffliche Zugriffe bereit, die auf die ereignishafte Erfahrungsordnung angewiesen bleiben, in der Wirklichkeit überhaupt erst in Gestalten und Aktivitätseinheiten erscheint.

Verstandeseinheiten stehen daher in einem strukturellen Spannungsverhältnis zur Erfahrung.

Sie sichern Verfügbarkeit und Übersicht, entfernen sich dabei jedoch von der Unmittelbarkeit des Erlebens. Ihre Bedeutung bleibt an die erfahrungsimmanente Ordnung gebunden, aus der sie hervorgehen und auf die sie weiterhin angewiesen sind. Während Erfahrung als energetische Sinnbildung, als Gestaltbildung und als ereignishafter Vollzug Ordnung jeweils neu hervorbringt und offenhält, überführt der Verstand diese Ordnungen in symbolisch stabilisierte Zustandseinheiten, die Orientierung über den einzelnen Moment hinaus ermöglichen.

Diese Stabilisierung hebt die Vorläufigkeit erfahrener Ordnung nicht auf. Sie übersetzt sie vielmehr in symbolische Formen, die im weiteren Erfahrungsverlauf bewährt, irritiert und revidiert werden können.

Realität als Grenzbegriff bleibt daher auch auf der Ebene der Zustandseinheiten wirksam.

Sie begrenzt jeden Anspruch symbolischer Fixierung auf abschließende Geltung und verweist zugleich darauf, dass symbolisch stabilisierte Sinnzustände ihre Tragfähigkeit nur im fortlaufenden Erfahrungsprozess gewinnen können.

Die systematische Differenz zwischen Aktivitätseinheiten und Zustandseinheiten lässt sich daher abschließend so bestimmen:

Aktivitätseinheiten sind die elementaren Vollzüge der Wirklichkeitsbildung.
Zustandseinheiten sind symbolische Stabilisierung dieser Vollzüge.

Beide Formen der Einheitsbildung gehören zur Struktur menschlicher Sinnbildung. Aktivitätseinheiten eröffnen Sinn im Vollzug der Erfahrung; Zustandseinheiten stabilisieren diesen Sinn in symbolischer Form und machen ihn über einzelne Situationen hinaus verfügbar.

Gerade im Zusammenspiel beider Ebenen wird Wirklichkeit als operativ gebildete Sinnordnung stabilisiert, ohne dass diese Stabilisierung jemals als endgültige Bestimmung von Realität verstanden werden könnte.

3.5 Spannung und Komplementarität von Erfahrung und Verstand
(Analoger Vollzug und digitale Stabilisierung von Wirklichkeit)

Erfahrung und Verstand sind nicht unterschiedliche Ausprägungen desselben Vorgangs, sondern unterschiedliche Modi der Sinnbildung. Erfahrung vollzieht sich im Modus der Unmittelbarkeit, Resonanz und Situativität, also in der konkreten Gegenwart eines Hier und Jetzt. Der Verstand hingegen operiert im Modus der Distanz, Abstraktion und Stabilisierung. Beide Modi folgen eigenen Logiken und lassen sich nicht ineinander auflösen.

Im Horizont von Realität als Grenzbegriff zeigt sich diese Differenz als Differenz zweier Weisen des Wirklichkeitsbezugs. Erfahrung bringt Welt operativ und ereignishaft zur Erscheinung, indem sie aus vorstruktureller Offenheit vorläufige Ordnungen, Gestalten und Erfahrungseinheiten bildet. Der Verstand transformiert diese Ordnungen in symbolische Stabilitäten, die über den jeweiligen Vollzug hinaus verfügbar werden. Realität erscheint dabei nicht als fertiges Außen, das entweder erfahren oder gedacht würde, sondern als Grenzhorizont, der beide Modi orientiert und begrenzt, ohne sie in einen einheitlichen Abbildungsmechanismus zusammenzuführen.

Diese Differenz bedeutet jedoch keine Konkurrenz. Erfahrung und Verstand stehen vielmehr in einem komplementären Verhältnis.

Erfahrung eröffnet Sinnzusammenhänge, indem sie Bedeutung im Vollzug ausbildet. Der Verstand greift diese Zusammenhänge nicht einfach auf, sondern transformiert sie selektiv, indem er bestimmte Aspekte aus dem erfahrungsimmanenten Vollzug herauslöst, begrifflich fixiert und in symbolische Formen überführt, die Orientierung, Vergleich und Kommunikation über den einzelnen Erfahrungszusammenhang hinaus ermöglichen.

Ohne Erfahrung bliebe der Verstand leer. Ohne Verstand bliebe Erfahrung vollzugshaft und nicht über den Moment hinaus stabilisierbar.

Transzendental-operativ präzisiert bedeutet dies:

Die ursprüngliche Sinnbildung liegt in den affektiv-leiblichen, energetischen und situativen Operationen der Erfahrung, in denen Relevanz gesetzt, Gestalten verdichtet und Aktivitätsmuster als Erfahrungseinheiten stabilisiert werden. Der Verstand bildet demgegenüber eine Ebene sekundärer Operationen, die diese vorläufigen Sinnordnungen als Verstandes- und Zustandseinheiten fixieren, explizieren und kommunizierbar machen.

Unter der Voraussetzung von Realität als Grenzbegriff bewahrt dieses Komplementaritätsverhältnis den offenen Charakter des Wirklichkeitsbezugs. **Symbolische Stabilisierung** kann den Wirklichkeitsanspruch der Erfahrung handhabbar machen, ohne ihn abschließend zu sichern. **Erfahrungsimmanente Sinnbildung** kann Wirklichkeit ereignishaft erschließen, ohne sie als feststehende Totalität bereitzustellen.

Die Spannung zwischen beiden Modi ist daher strukturell. Sie lässt sich weder durch eine Reduktion der Erfahrung auf begriffliche Ordnung noch durch eine Auflösung des Denkens im Erleben überwinden. Diese Strukturspannung entspricht der zuvor herausgearbeiteten Differenz von Vollzugseinheiten und Zustandseinheiten sowie der Vorläufigkeit erfahrener Ordnung.

Erfahrung bleibt an das Hier und Jetzt ihrer leiblich-affektiven Bedingungen gebunden, während der Verstand gerade durch Distanzierung und Abstraktion Dauerhaftigkeit gewinnt, dabei jedoch die Dynamik des Erlebens selektiv reduziert.

Gerade hier lässt sich der im Untertitel angedeutete Unterschied präziser fassen:

Erfahrung vollzieht Wirklichkeit in einer analogen, kontinuierlichen Form des Erlebens, in der Bedeutungen fließend entstehen, sich verschieben und im Verlauf des Vollzugs verändern. Der Verstand stabilisiert diese Prozesse demgegenüber in einer digitalen Form, indem er Sinn in diskrete, symbolisch fixierbare Einheiten überführt, die benannt, klassifiziert und wiederholt werden können.

Die Differenz von analog und digital bezeichnet dabei keine technische Analogie, sondern eine strukturelle Unterscheidung von Sinnmodalitäten.

Der analoge Vollzug der Erfahrung ist kontinuierlich, übergangshaft und auf Intensitäten, Resonanzen und Relevanzverschiebungen bezogen. Er stabilisiert Sinn nicht in festen Zuständen, sondern in vorläufigen Gestalten und Aktivitätseinheiten.
Die digitale Stabilisierung des Verstandes operiert demgegenüber diskret. Sie zerlegt nicht die Erfahrung selbst, sondern fixiert selektiv bestimmte Aspekte ihres Vollzugs in unterscheidbare symbolische Formen. Dadurch macht sie Sinn wiederholbar, vergleichbar und kommunikativ anschlussfähig.

Damit wird auch die Komplementarität beider Ebenen deutlicher: Der Verstand kann nur digital stabilisieren, was Erfahrung zuvor analog hervorgebracht hat; Erfahrung kann ihre Ordnungen nur dann über den jeweiligen Vollzug hinaus verfügbar halten, wenn der Verstand sie in symbolische Einheiten überführt.

Unter den Bedingungen der Realität als Grenzbegriff zeigt sich die Unaufhebbarkeit dieser Spannung auch daran, dass Realität selbst nicht als verfügbarer Gesamtbestand vorliegt. Weder kann der Verstand Realität fixieren, noch kann Erfahrung sie als reine Unmittelbarkeit besitzen. Beide Modi bleiben in ihrem Wirklichkeitsbezug begrenzt und zugleich aufeinander angewiesen.

Sinn entsteht daher nicht auf einer der beiden Ebenen allein, sondern im Zusammenspiel ihrer unterschiedlichen Funktionen.

Erfahrung erzeugt vorläufige Ordnung, indem sie aus dem Fehlen stabiler Sinnstrukturen operative Verdichtungen hervorbringt. Der Verstand stabilisiert diese Verdichtungen in symbolischen Formen, die Vergleich, Wiederholung und Übertragung ermöglichen. Sinn bleibt aus dieser Perspektive zugleich ereignishaft und fixierbar, ohne dass Fixierung seine Ereignishaftigkeit aufheben könnte.

Realität als Grenzbegriff fungiert dabei als gemeinsamer Horizont dieses Zusammenspiels. Wirklichkeitsbezug wird einerseits als lebendige, situativ-resonante Sinnbildung realisiert und

andererseits als symbolische Stabilisierung handhabbar gemacht. Beide Formen bleiben im Fortgang der Erfahrung irritierbar, korrigierbar und ausdifferenzierbar.

Verstehen zeigt sich in dieser Perspektive als ein dynamischer Prozess, der sich zwischen Erfahrung und Verstand entfaltet. Es besteht nicht in der Aufhebung ihrer Differenz, sondern in ihrer produktiven Verschränkung. Die Einheit des Verstehens ist daher keine homogene Einheit, sondern eine operative Einheit. Sie besteht darin, dass erfahrungsimmanente Gestaltbildungen und symbolische Stabilisierung sich wechselseitig speisen, korrigieren und fortführen.

Für Realität als Grenzbegriff bedeutet dies abschließend: Verstehen gewinnt Orientierung, ohne letzte Sicherheiten bereitzustellen, weil sowohl Erfahrung als auch Verstand an eine Realität gebunden bleiben, die als Grenzhorizont wirksam ist und jede endgültige Schließung des Sinns verhindert, während sie zugleich die Möglichkeit produktiver Neuorientierung, Revision und weiterer Ausdifferenzierung eröffnet.

3.6 Vorläufiges Ergebnis

(Einheitsbildung als Vermittlung von Erfahrung, Verstand und Wirklichkeitsbezug)

Die bisherigen Überlegungen haben gezeigt, dass menschliche Sinnbildung auf zwei strukturell unterschiedlichen, jedoch aufeinander bezogenen Ebenen erfolgt. Erfahrung bildet den primären Modus, in dem Sinn im Vollzug entsteht. Sie ist affektiv, leiblich und situativ verfasst und organisiert sich in vorreflexiven Erfahrungseinheiten.

Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff lässt sich dieser primäre Modus als transzendental-operativer Weltzugang bestimmen. Erfahrung ist nicht abbildend, sondern bildet im Vollzug vorläufige Ordnungen, Gestalten und Einheiten aus, in denen Welt jeweils in bestimmter Weise zur Erscheinung kommt, ohne dass diese Erscheinungsweise als Bestimmung von Realität verstanden werden könnte.

Der Verstand stellt demgegenüber einen nachgeordneten Modus der Sinnordnung dar. Er stabilisiert, abstrahiert und fixiert, was in der Erfahrung bereits als bedeutsam hervorgetreten ist. Verstandeseinheiten ermöglichen Distanz, Vergleich und kommunikative Vermittlung, ohne selbst Ursprung von Sinn zu sein.

Diese symbolische Stabilisierung ist als Transformation erfahrungsimmanenter Ordnung zu verstehen. Der Verstand macht Sinnzustände als Zustandseinheiten verfügbar, hält wiederkehrende Muster fest und ermöglicht Orientierung über den einzelnen Moment hinaus. Dabei wird die situative, affektive und leibliche Dynamik der Erfahrung notwendigerweise selektiv reduziert.

Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff bleibt auch diese Ebene wirklichkeitsbezogen. Ihr Wirklichkeitsbezug besteht jedoch nicht in einer Bestimmung von Realität, sondern in einer symbolischen Stabilisierung von Sinnordnungen innerhalb von Wirklichkeit.

Erfahrungseinheiten und Verstandeseinheiten sind daher nicht isoliert voneinander zu denken. Sie stehen in einem fortlaufenden Wechselverhältnis, in dem erfahrungsbasierte Sinnbildung und begriffliche Stabilisierung sich gegenseitig beeinflussen.

Dieses Verhältnis ist spannungsvoll, aber produktiv.

Erfahrung eröffnet Sinnzusammenhänge als ereignishafte, energetisch-affektive Verdichtungen und Gestalten. Der Verstand greift diese Strukturen selektiv auf, stabilisiert sie symbolisch und macht sie über den situativen Vollzug hinaus verfügbar. Diese symbolischen Stabilitäten wirken wiederum auf den Erfahrungsprozess zurück, indem sie Aufmerksamkeit lenken, Vergleich ermöglichen und neue Anschlussmöglichkeiten für weitere Erfahrung eröffnen.
Die Einheit der Sinnbildung entsteht daher nicht durch die Aufhebung der Differenz zwischen Erfahrung und Verstand, sondern im Zusammenspiel ihrer unterschiedlichen Funktionen.

Erfahrung bildet Sinn im Modus des analogen Vollzugs. Bedeutungen entstehen im kontinuierlichen Geschehen des Erlebens, in dem Wahrnehmung, Emotion und leibliche Orientierung zu Aktivitätseinheiten verdichtet werden.
Der Verstand stabilisiert Sinn im Modus digitaler Symbolisierung. Er überführt selektiv bestimmte Aspekte dieses Vollzugs in diskrete, symbolisch fixierte Einheiten, die sich benennen, klassifizieren und wiederholen lassen.
Sinnbildung erscheint damit zugleich als ereignishafter Vollzug und als symbolische Stabilisierung.

Die Möglichkeit dieser doppelten Struktur beruht darauf, dass beide Ebenen aufeinander angewiesen bleiben. Erfahrung eröffnet Sinn im situativen Vollzug; der Verstand stabilisiert diesen Sinn in Formen, die über den jeweiligen Moment hinaus Orientierung ermöglichen.

Einheitsbildung erweist sich daher als Vermittlungsleistung zwischen erfahrungsbasierter Sinnbildung und begrifflicher Stabilisierung.

Diese Vermittlung betrifft ausschließlich die Ebene der Wirklichkeit als operativ strukturierte Sinnordnung.

Realität bleibt davon unterschieden. Sie fungiert als transzendentaler Grenzhorizont, der die prinzipielle Offenheit und Nicht-Totalisierbarkeit jeder Sinnordnung markiert.

Damit lässt sich die leitende Differenz nochmals präzisieren:
Wirklichkeit bezeichnet die in Erfahrung und Verstand jeweils gebildeten, vorläufig stabilisierten Sinnordnungen, in denen Welt erscheint und handhabbar wird.
Realität hingegen ist keine weitere Ordnung innerhalb dieser Vermittlung. Sie ist der Grenzbegriff, der die Grenze jeder Ordnung anzeigt.
Realität ist der Horizont, an dem sich Sinnbildungen orientieren, an dem Irritationen und Widerstände als Grenzen erfahrener und symbolisch stabilisierter Ordnung wirksam werden und der verhindert, dass irgendeine Sinnordnung sich als abschließende Totalität ausgeben kann.

Die in diesem Kapitel entwickelte Perspektive lässt sich daher als eine dreistufige Struktur der Wirklichkeitsbildung beschreiben.

- Auf der Ebene der Erfahrung bildet sich Sinn operativ im Vollzug.
- Auf der Ebene des Verstandes werden diese Sinnordnungen symbolisch stabilisiert.
- In der Vermittlung beider Ebenen entsteht ein dynamischer Zusammenhang des Verstehens, in dem Erfahrung und begriffliche Ordnung wechselseitig aufeinander zurückwirken.

Realität bleibt dabei der Grenzhorizont, auf den diese gemeinsame Sinnbildung bezogen ist, ohne selbst in einer ihrer Formen aufzugehen.

4. Kapitel: Erfahrung Verstand

(Relationale Sinnkonstitution zwischen Erfahrungsordnung und symbolischer Ordnung)

4.1 Verstehen als relationaler Prozess

(Sinnbildung durch Beziehung)

Die bisherigen Kapitel haben gezeigt, dass Sinn weder aus isolierten Eindrücken noch aus einzelnen begrifflichen Einheiten hervorgeht. Verstehen ist kein punktueller Akt, sondern ein relationaler Prozess. Es entsteht dort, wo Erfahrungseinheiten und Verstandeseinheiten in Beziehung treten und sich gegenseitig bestimmen. Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff ist diese Bestimmung als transzendental-operative Koordination zu fassen:

Verstehen realisiert Wirklichkeitsbezug nicht als Abbildung eines fertigen Realen, sondern als operative Stabilisierung von Sinn innerhalb eines relationalen Gefüges, das sich im Vollzug bildet und revisionsoffen bleibt, weil Realität als Grenzhorizont nicht in diese Stabilisierung eingeht.

Erfahrung zeigt sich nicht als Abfolge voneinander unabhängiger Momente, sondern als Zusammenhang. Ein Erlebnis erhält Bedeutung im Verhältnis zu anderen Erlebnissen, eine Wahrnehmung im Kontext einer Situation, ein Gedanke im Gefüge weiterer Gedanken. Stabile Sinnordnungen ergeben sich daher nicht aus isolierten Elementen, sondern aus der operativen Verknüpfung differenzierter Markierungen. Damit wird die zuvor herausgearbeitete Gestalt- und Einheitenbildung relational präzisiert:

Was als Gestalt oder Erfahrungseinheit hervortritt, gewinnt seinen Sinn nicht aus sich selbst heraus, sondern aus den Relationen, in denen es innerhalb des Erfahrungsprozesses stabilisiert wird.

Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff bedeutet dies zugleich, dass diese Stabilisierung nicht als endgültige Festlegung gelten kann. Relationen sind operative Verdichtungen innerhalb von Wirklichkeit als Sinnordnung, die sich am Grenzhorizont Realität orientieren, ohne ihn in eine abschließbare Ordnung zu überführen. Diese Relationalität durchzieht sowohl die analoge Erfahrungsdimension als auch die digitale Stabilisierung des Denkens innerhalb desselben operativen Zusammenhangs.

Erfahrungseinheiten gewinnen ihre Bedeutung aus ihrem Zusammenhang mit anderen Erfahrungseinheiten, während Verstandeseinheiten ihren Sinn innerhalb begrifflicher Ordnungen und symbolischer Netzwerke entfalten.

Beziehung fungiert damit als funktionale Bedingung operativer Sinnstabilisierung. Damit bleibt die Kohärenz zu den bisherigen Unterscheidungen gewahrt: Die analoge, energetisch-affektive und leibliche Sinnbildung der Erfahrung bildet vorreflexive Relationen und Verdichtungen, während der Verstand diese Relationen in symbolische Ordnungen überführt, fixiert und kommunizierbar macht. Beide Ebenen bilden jedoch keine getrennten Systeme, sondern unterschiedliche Modi innerhalb eines fortlaufenden operativen Zusammenhangs, in dem Relationen gebildet, gehalten, verschoben und neu organisiert werden.

Verstehen bezeichnet in diesem Zusammenhang die operative Koordination differenzierter Relationen innerhalb eines sich stabilisierenden Sinnzusammenhangs. Es ist ein Prozess des

Ordnens, Verknüpfens und Differenzierens, der sich im Wechselspiel von erfahrungsbasierter Sinnbildung und begrifflicher Strukturierung entfaltet.

Transzendental-operativ gefasst ist Verstehen daher keine zusätzliche Instanz neben Erfahrung und Verstand, sondern der Name für die Weise, in der sich ihre unterschiedlichen Operationen aufeinander beziehen:

Erfahrung eröffnet vorläufige Gestalten, Aktivitätseinheiten und Relevanzsetzungen, während der Verstand diese in symbolischen Zustandseinheiten stabilisiert. Im Verstehen werden diese Operationen relational koordiniert, sodass Sinnzusammenhänge zugleich ereignishaft getragen und symbolisch verfügbar werden können, ohne dass eine Ebene die andere ersetzt.

In diesem Sinne zeigt sich, dass Wirklichkeitsbildung auf unterschiedlichen relationalen Ebenen erfolgt. Erfahrungseinheiten gewinnen ihren Sinn aus relationaler Verdichtung innerhalb des Erfahrungsfeldes, Verstandeseinheiten stabilisieren Sinn in symbolischen Relationen, und im Verstehen werden beide Ebenen miteinander koordiniert. Wirklichkeit erscheint damit als relational strukturierte Sinnordnung, deren Stabilität aus der operativen Verknüpfung von Erfahrung und symbolischer Ordnung hervorgeht.

Diese relationale Struktur verweist zugleich auf zwei unterschiedliche Modi der Sinnbildung. Erfahrung bildet Sinn in analoger Form als kontinuierlichen, affektiv-leiblichen Vollzug, in dem Gestalten, Relationen und Erfahrungseinheiten entstehen. Der Verstand stabilisiert diese Sinnbildungen in digitaler Form, indem er sie in diskrete, symbolisch fixierbare Einheiten überführt. Verstehen entsteht aus der Koordination dieser beiden Modi, sodass Wirklichkeitsbildung als fortlaufende Kopplung analoger und digitaler Sinnbildung erscheint.

Verstehen bleibt dabei grundsätzlich offen. Beziehungen können sich verschieben, neu ausbilden oder an Bedeutung verlieren. **Sinn ist nicht fixiert, sondern entsteht im fortlaufenden relationalen Prozess, in dem Erfahrung und Denken miteinander vermittelt sind.** Diese Offenheit folgt aus der strukturellen Vorläufigkeit erfahrener Ordnung und der selektiven Stabilisierung durch den Verstand. Irritationen, neue Kontexte oder veränderte Gestimmtheiten können Relationen reorganisieren und damit Verstehen transformieren, ohne dass der Zusammenhang des Verstehens als Prozess verloren ginge.

Diese relationale Struktur betrifft ausschließlich Wirklichkeit als operativ gebildete Sinnordnung. Realität wird nicht relational integriert, sondern bleibt transzendentaler Grenzhorizont, der die Nicht-Abschließbarkeit relationaler Ordnungen markiert. Relationen sind Weisen, in denen Wirklichkeit operativ organisiert wird – als Netz von Verknüpfungen, Differenzen und Stabilisierungsmomenten, die im Vollzug entstehen. Realität hingegen ist kein Element dieses Netzes, sondern der Grenzbezug, der verhindert, dass eine relationale Ordnung sich als abschließende Totalität setzen kann.

Damit zeigt sich, dass Relationalität nicht nur eine Eigenschaft einzelner Sinnzusammenhänge ist, sondern ein grundlegendes Strukturprinzip der Wirklichkeitskonstitution. Sinn entsteht aus der operativen Koordination unterschiedlicher Ebenen der Sinnbildung.

Verstehen bezeichnet den relationalen Zusammenhang, in dem erfahrungsbasierte Sinnbildung und symbolische Stabilisierung aufeinander bezogen werden und gemeinsam Wirklichkeitsbezug realisieren.

4.2 Beziehungen der Erfahrungseinheiten
(Relationale Verdichtung erfahrungsnaher Wirklichkeit)

Beziehungen zwischen Erfahrungseinheiten bilden sich im Vollzug der Erfahrung selbst aus. Sie sind nicht vorgegeben, sondern entstehen aus zeitlichen, situativen und affektiven Zusammenhängen. Eine Erfahrungseinheit gewinnt ihre Bedeutung daher nicht aus sich selbst heraus, sondern aus ihrer Einbettung in ein Feld weiterer Erfahrungen. Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff ist diese Beziehungsbildung als transzendental-operative Leistung zu verstehen:

Erfahrung erzeugt nicht nur Einheiten, sondern zugleich die Relationen, in denen diese Einheiten als sinnhaft erscheinen.

Realität ist dabei nicht als bereits relational geordnete Totalität vorauszusetzen, die Erfahrung lediglich vorfindet, sondern als Grenzhorizont zu begreifen, auf den sich die relationalen Verdichtungen der Erfahrung beziehen, ohne ihn in eine abschließende Ordnung überführen zu können.

Diese Beziehungen sind dynamisch. Sie verändern sich mit emotionaler Gestimmtheit, Aufmerksamkeit und situativem Kontext. Ein Ereignis kann je nach Erfahrungszusammenhang unterschiedliche Bedeutungen annehmen.

Sinn entsteht hier nicht durch feste Zuordnung, sondern durch relationale Verdichtung.

Damit bleibt die Kohärenz zu den bisherigen Bestimmungen gewahrt: Wie Ordnung insgesamt ist auch relationale Struktur energetisch-affektiv und leiblich fundiert; sie bildet sich als vorläufige Stabilisierung innerhalb eines fortlaufenden Ereigniszusammenhangs.

Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff bedeutet dies zugleich, dass die Veränderlichkeit der Beziehungen nicht bloß kontingent ist, sondern strukturell mit der Vorläufigkeit des Wirklichkeitsbezugs zusammenhängt. Weil Realität nicht in erfahrener Ordnung aufgeht, bleiben relationale Verdichtungen irritierbar, verschiebbar und offen für Neuorientierung.

Beziehungen zwischen Erfahrungseinheiten sind daher nicht stabil fixiert, sondern bilden fließende Sinnfelder, in denen sich Relevanzen verschieben können.

Erwartungen, Erinnerungen und leibliche Resonanzen wirken an der Ausgestaltung dieser Beziehungen mit, ohne sie vollständig festzulegen. Diese Mitwirkung ist transzendental-operativ zu verstehen: Erwartungen, Erinnerungen und Resonanzen sind nicht bloße Inhalte neben den Beziehungen, sondern operative Momente der Relationierung selbst. Sie bündeln Aufmerksamkeit, bereiten Übergänge vor und tragen zur Verdichtung von Gestalten bei.

Zugleich bleibt der Prozess offen. Die Selbstreferenzialität der Erfahrung – ihr Anschluss an vorhandene Aktivitätsmuster – ermöglicht Variation und Umbildung, insbesondere dort, wo Irritationen die Grenze bisheriger Verdichtungen markieren. Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff zeigt sich diese Grenze als Wirklichkeitsdimension innerhalb des Vollzugs: nicht als relational integrierbares Element, sondern als Grenzbezug, an dem sich Sinnfelder stabilisieren oder destabilisieren können.

Verstehen auf dieser Ebene ist unmittelbar wirksam, jedoch nur begrenzt darstellbar. Die relationalen Zusammenhänge der Erfahrung lassen sich nicht adäquat begrifflich fassen, da ihre leiblich-affektiven, situativen und zeitlich-dynamischen Dimensionen an den Vollzug des Erlebens gebunden bleiben und daher nur transformiert in Operationen des Verstandes eingehen können. Gleichwohl bilden sie die Grundlage jeder weitergehenden Ordnung des Sinns.

Die bisher entwickelten Bestimmungen lassen zugleich erkennen, dass Wirklichkeitsbildung aus dem Zusammenspiel unterschiedlicher Organisationsweisen hervorgeht. Erfahrung bildet Sinn in analoger Form als kontinuierlichen, affektiv-leiblichen Vollzug, in dem Gestalten, Relationen und Erfahrungseinheiten entstehen. Der Verstand stabilisiert diese Sinnbildungen in digitaler Form, indem er sie in diskrete, symbolisch fixierbare Einheiten überführt. Verstehen entsteht aus der Koordination dieser beiden Modi. Wirklichkeit erscheint damit als Ergebnis einer fortlaufenden Kopplung analoger und digitaler Sinnbildung, während Realität als Grenzhorizont die Offenheit dieser Ordnung begrenzt.

Damit wird sichtbar, dass Wirklichkeitsbildung auf unterschiedlichen relationalen Ebenen erfolgt. Erfahrungseinheiten gewinnen ihren Sinn aus relationaler Verdichtung innerhalb des Erfahrungsfeldes; Verstandeseinheiten stabilisieren Sinn in symbolischen Relationen; und im Verstehen werden beide Ebenen miteinander koordiniert.

Das unmittelbar wirksame Verstehen der Erfahrungsrelationen realisiert Wirklichkeitsbezug als ereignishafte, vorreflexive Sinnordnung, die der Verstand nur selektiv in symbolische Stabilitäten transformieren kann. Die Begrenztheit dieser Darstellbarkeit ist daher nicht bloß epistemische Unvollständigkeit, sondern Ausdruck der strukturellen Differenz zwischen Vollzugseinheiten und Zustandseinheiten. Was in der Erfahrung relational verdichtet wird, bleibt in seiner vollen Wirklichkeit an den operativen Vollzug gebunden, während symbolische Fixierungen notwendigerweise reduktiv bleiben.

Damit zeigt sich erneut, dass Relationalität nicht nur eine Eigenschaft einzelner Sinnzusammenhänge darstellt, sondern ein grundlegendes Strukturprinzip der Wirklichkeitskonstitution bildet. Erfahrung bildet Einheiten nicht isoliert, sondern stets in relationaler Verdichtung; der Verstand stabilisiert diese Relationen in symbolischen Ordnungen; und im Verstehen werden beide Ebenen koordiniert.

Wirklichkeit erscheint damit als relational strukturierte Sinnordnung, deren Stabilität aus der operativen Verknüpfung von Erfahrung und symbolischer Ordnung hervorgeht.

Realität bleibt dabei transzendentaler Grenzhorizont, der die Nicht-Totalisierbarkeit jeder relationalen Ordnung markiert und damit die prinzipielle Offenheit des Verstehens auch auf dieser Ebene begründet.

4.3 Beziehungen der Verstandeseinheiten

(Symbolische Relationen als Stabilisierung von Sinn)

Auf der Ebene des Verstandes werden Beziehungen in anderer Weise ausgebildet als auf der Ebene der Erfahrung. Verstandeseinheiten treten in begriffliche, logische und systematische Relationen, die nicht im situativen Vollzug entstehen, sondern innerhalb symbolischer Ordnungen ausgebildet werden, die auf Dauer angelegt sind. Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff bezeichnet dies eine spezifische Form operativer Sinnstabilisierung:

Der Verstand realisiert Wirklichkeitsbezug nicht als ereignishafte Verdichtung im Hier und Jetzt, sondern als symbolische Relationierung, in der Sinnzustände als Zustandseinheiten verfügbar gemacht werden.

Während sich im vorangehenden Abschnitt gezeigt hat, dass Erfahrungseinheiten ihren Sinn aus relationaler Verdichtung innerhalb des Erfahrungsfeldes gewinnen, entsteht Sinn auf der Ebene des Verstandes in einer anderen Organisationsform: nicht als situativer Vollzug, sondern als symbolische Stabilisierung innerhalb begrifflicher Ordnungen. Damit zeigt sich eine strukturelle Spiegelung der zuvor beschriebenen Erfahrungsrelationen.

Was in der Erfahrung als fließendes Sinnfeld leiblich-affektiv verdichtet wird, erscheint im Verstand als explizite Relationierung zwischen begrifflichen Einheiten.

Realität bleibt dabei Grenzhorizont. Symbolische Relationen beanspruchen Wirklichkeitsbezug, ohne Realität als abschließbaren Bestand bereitzustellen. Ihre Geltung bleibt an Bewährung, Kritik und mögliche Revision im Fortgang von Erfahrung und Denken gebunden.

Begriffe erhalten ihre Bedeutung nicht isoliert, sondern durch ihre Stellung innerhalb eines begrifflichen Zusammenhangs.

Sie werden unterschieden, verglichen, hierarchisiert und miteinander verknüpft, sodass Sinn durch Anschlussfähigkeit und Kohärenz innerhalb eines symbolischen Gefüges entsteht. Diese Relationalität ist als Transformation erfahrungsimmanenter Relationen zu verstehen: Was in der Erfahrung als fließende relationale Verdichtung entsteht, wird im Verstand zu expliziten, systematisch handhabbaren Relationierungen überführt.

Transzendental-operativ präzisiert bedeutet dies:

Der Verstand operiert nicht als Ursprung von Sinn, sondern als Ebene, auf der bereits hervorgetretener Sinn in eine Form gebracht wird, die durch Unterscheidung, Vergleich und Ordnung stabilisiert werden kann.

Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff bleibt diese Stabilisierung vorläufig. Kohärenz innerhalb symbolischer Ordnungen ist nicht mit einer Bestimmung von Realität identisch, sondern bezeichnet eine Form der Wirklichkeitsordnung, deren Tragfähigkeit sich im Fortgang von Erfahrung, Kritik und begrifflicher Weiterentwicklung bewähren muss.

Die Beziehungen zwischen Verstandeseinheiten besitzen daher eine größere strukturelle Stabilität als die Relationen der Erfahrung. Sie ermöglichen es, Sinn über den jeweiligen Erfahrungszusammenhang hinaus festzuhalten und zu kommunizieren.

Modelle, Theorien und Klassifikationen beruhen auf solchen stabilisierten Relationen zwischen Verstandeseinheiten.

Ihre Funktion besteht darin, Muster zu fixieren, Vergleich zu ermöglichen und Orientierung über einzelne Situationen hinaus bereitzustellen. Diese Stabilität ist die ordnende Funktion der Zustandseinheiten. Sie schafft Übersicht, Wiederholbarkeit und Übertragbarkeit, indem sie Sinnrelationen symbolisch festhält.

Gleichzeitig bleibt diese Form der Beziehung selektiv. Sie abstrahiert von der situativen, affektiven und leiblichen Dynamik der Erfahrung. Die Beziehungen der Verstandeseinheiten gewinnen dadurch Übersicht und Dauer, verlieren jedoch die unmittelbare Resonanz des Erlebens. Diese Selektivität entspricht der zuvor beschriebenen Transformation von Vollzugseinheiten in Zustandseinheiten:

Symbolische Relationen halten bestimmte Aspekte der erfahrungsimmanenten Sinnbildung fest, während andere zurücktreten müssen, weil die zeitlich-dynamische und leiblich-affektive Verdichtung des Erlebens nicht in derselben Weise in begriffliche Operationen eingehen kann.

Gerade hier wird unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff die Begrenzung symbolischer Ordnung sichtbar. In der Abstraktion zeigt sich, dass Realität nicht als relational integrierbares Element in der Begriffswelt aufgeht, sondern als Grenzhorizont die Nicht-Totalisierbarkeit jeder symbolischen Ordnung markiert.

Verstehen auf dieser Ebene ist explizit und reflektierbar. Es erlaubt Begründung, Kritik und systematische Weiterentwicklung. Seine Tragfähigkeit bleibt jedoch auf eine vorgängige Erfahrungsordnung bezogen, aus der die begrifflichen Relationen ihre Bedeutung beziehen. Transzendental-operativ bedeutet dies:

Explizites Verstehen ist eine operative Koordination innerhalb symbolischer Netzwerke, die Sinn stabilisiert, prüft und weiter differenziert. Es bleibt jedoch an die erfahrungsbasierte Sinnbildung angeschlossen, weil nur dort Relevanzen, Gestalten und Widerständigkeiten hervortreten, an denen symbolische Relationen ihre Tragfähigkeit gewinnen können.

Ist Realität Grenzbegriff, so bleibt damit die doppelte Struktur gewahrt. Wirklichkeit als operativ gebildete Sinnordnung lässt sich relational organisieren – sowohl analog in der Erfahrungsdimension als auch digital in symbolischen Ordnungen des Verstandes. Realität hingegen bleibt transzendentaler Grenzhorizont, der jede Stabilisierung begrenzt und die prinzipielle Offenheit, Revisionsfähigkeit und Nicht-Abschließbarkeit des Verstehens auch auf der Ebene des Verstandes sichert.

4.4 Die Übersetzung zwischen Erfahrung und Verstand

(Transformation von analoger Erfahrungsordnung in digitale Bestimmtheit)

Zwischen den Beziehungen der Erfahrungseinheiten und den Beziehungen der Verstandeseinheiten besteht kein unmittelbarer Übergang. Der Zusammenhang zwischen beiden Ebenen vollzieht sich vielmehr in Übersetzungsprozessen, durch die erfahrungsbasierte Sinnzusammenhänge in begriffliche Ordnungen überführt werden. Diese Übersetzung ist kein neutrales Abbilden. Sie geht mit Auswahl, Verdichtung und Transformation einher: Bestimmte Aspekte der Erfahrung werden hervorgehoben und begrifflich fixiert, während andere unausgesprochen bleiben oder zurücktreten.

Die Übersetzung von Erfahrung in Denken ist daher notwendig selektiv.

Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff ist diese Selektivität als transzendental-operative Bedingung der Vermittlung zu verstehen.

Weil Erfahrung als Vollzugseinheit leiblich-affektiv, situativ und zeitlich-dynamisch organisiert ist und der Verstand als Zustandseinheit symbolisch stabilisiert, kann Übersetzung nicht als Übertragung identischer Inhalte erfolgen. Sie vollzieht sich vielmehr als operative Transformation, durch die Sinn in eine andere Form von Verfügbarkeit überführt wird, ohne seine ursprüngliche Prozessualität zu bewahren.

Gleichzeitig ist dieser Übersetzungsprozess unverzichtbar. Erst durch ihn wird Erfahrung darstellbar, kommunizierbar und reflektierbar. Begriffe ermöglichen Distanz zum Erlebten, ohne dessen Ursprung vollständig hinter sich zu lassen. Der Verstand hält in symbolischen Formen fest, was in der Erfahrung bereits als bedeutsam hervorgetreten ist, und macht es über den Moment hinaus verfügbar. Diese Distanz bedeutet keine Abkehr vom Wirklichkeitsbezug, sondern eine andere Weise, Wirklichkeit als operativ gebildete Sinnordnung zu stabilisieren. Begriffe schaffen Vergleichbarkeit, Wiederholung und Kritikfähigkeit, bleiben jedoch auf eine vorgängige erfahrungsimmanente Ordnung angewiesen, die nur transformiert und selektiv in symbolische Formen eingehen kann.

Die Übersetzung verläuft dabei nicht einseitig. Begriffsordnungen wirken auf die Erfahrung zurück. Sie strukturieren Erwartungen, lenken Aufmerksamkeit und beeinflussen, was im Erfahrungsfeld als bedeutsam hervortreten kann. Erfahrung und Verstand stehen damit in einem wechselseitigen Vermittlungsverhältnis. Erfahrung bildet vorreflexiv Relevanzen, Gestalten und Erfahrungseinheiten; der Verstand stabilisiert diese als begriffliche Ordnungen; und diese Ordnungen wirken wiederum auf den Erfahrungsprozess zurück, indem sie Anschlussmöglichkeiten bereitstellen, Vergleichshorizonte eröffnen und die relationale Organisation des Erfahrungsfeldes mitprägen.

Diese Rückwirkung hebt die Vorläufigkeit erfahrener Ordnung nicht auf, sondern organisiert sie. Begriffe können Erwartungen stabilisieren, sie können jedoch ebenso durch Irritationen in der Erfahrung fraglich werden und sich verändern. Dadurch setzt sich das Wechselverhältnis von Stabilisierung und Neubildung fort.

Die Vermittlung zwischen Erfahrung und Verstand hebt ihre Differenz nicht auf. Erfahrung bleibt an den Vollzug gebunden, Denken an symbolische Ordnung. Übersetzung bezeichnet daher keinen Übergang in eine einheitliche Ebene, sondern den fortlaufenden Prozess der Vermittlung zwischen zwei unterschiedlichen Modi der Sinnbildung. Transzendental-operativ präzisiert bedeutet dies:

Die Einheit des Verstehens liegt nicht in der Aufhebung dieser Differenz, sondern im operativen Zusammenhang ihrer wechselseitigen Transformationen, in denen Sinn zugleich ereignishaft hervorgebracht und symbolisch fixiert wird.

Realität fungiert in diesem Prozess nicht als vorgegebene Struktur, die im Wahrnehmen abgebildet würde, sondern als Grenzbezug und Impulsgeber, an dem sich erfahrungs- und begriffsgebundene Sinnbildungsprozesse entzünden. Damit bleibt die zuvor eingeführte Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität konsequent erhalten. Die Übersetzungsprozesse betreffen Wirklichkeit als operativ strukturierte Sinnordnung, nicht Realität als Grenzhorizont.

Realität ist kein Bestandteil relationaler oder symbolischer Netze, sondern markiert die Grenze, an der sich Sinnbildung als nicht totalisierbar erweist. Zugleich wirkt sie als dasjenige, wodurch Irritationen, Widerstände und Neuorientierungszwänge möglich werden, an denen sich sowohl erfahrungsbasierte Verdichtungen als auch begriffliche Fixierungen bewähren oder scheitern können.

Das Wahrgenommene ist daher nicht als Abbild realer Strukturen zu verstehen, sondern als Ergebnis eines vollzugshaften Sinnbildungsprozesses. Wahrnehmung ist operativ, nicht repräsentational. Sie bezeichnet die Weise, in der Erfahrung aus Offenheit vorläufige Ordnung bildet, Gestalten und Relationen hervortreten lässt und Sinn stabilisiert, ohne Realität selbst verfügbar zu machen.

Realität bleibt der transzendentale Grenzhorizont, der diese Sinnbildungen zugleich ermöglicht und begrenzt: ermöglicht, indem er sie anstößt, und begrenzt, indem er jede endgültige Fixierung von Sinn verhindert.

Die hier entwickelte Sichtweise vermeidet damit sowohl eine Reduktion von Sinnbildung auf begriffliche Strukturen des Verstandes als auch eine ausschließliche Verortung von Bedeutung im unmittelbaren Vollzug der Erfahrung. Sinn entsteht vielmehr im Zusammenspiel beider Ebenen: **Erfahrung bildet relationale Verdichtungen im Vollzug, während der Verstand diese Sinnbildungen symbolisch stabilisiert und reflektierbar macht.**

Darin liegt zugleich eine implizite Lösung des klassischen Subjekt-Objekt-Problems. Weder ist das Subjekt als souveräne Instanz zu denken, die einer fertigen Objektwelt Sinn auferlegt, noch ist das Objekt als vollständig gegebener Bestand vorauszusetzen, der im Erkennen lediglich abgebildet würde. Subjekt und Objekt erscheinen vielmehr als sekundäre Differenzierungen innerhalb eines umfassenderen Zusammenhangs von Erfahrung, Verstand und Verstehen, in dem Wirklichkeit operativ erschlossen, symbolisch stabilisiert und relational vermittelt wird.

Realität bleibt dabei der Grenzhorizont, der verhindert, dass eine dieser Ebenen sich zur abschließenden Totalität verselbständigt.

4.5 Beziehung als Ort der Sinnbildung

(Relation als Grundstruktur der Konstitution von Wirklichkeit)

Sinn entsteht weder in isolierten Erfahrungseinheiten noch ausschließlich in abstrakten begrifflichen Strukturen. Er bildet sich vielmehr in den Beziehungen, die sich zwischen ihnen ausbilden. Beziehung ist damit nicht lediglich eine Verbindung bereits vorhandener Bedeutungen, sondern der Ort, an dem Bedeutung überhaupt Gestalt annimmt. Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff ist diese Gestaltbildung als transzendental-operativer Prozess zu verstehen: Sinn stabilisiert sich innerhalb von Wirklichkeit als operativ gebildeter Sinnordnung, während Realität als Grenzhorizont die prinzipielle Nicht-Abschließbarkeit dieser relationalen Gestaltbildungen markiert.

In der Erfahrung zeigt sich Sinn zunächst als Zusammenhang von Resonanzen.

Wahrnehmungen, Emotionen und leibliche Orientierungen treten in Beziehung zueinander und verdichten sich zu erfahrbaren Gestalten. Diese Sinnbildung bleibt in ihrer vollen Struktur an

den Vollzug des Erlebens gebunden und ist daher nur begrenzt darstellbar, wirkt jedoch unmittelbar orientierend für Wahrnehmung, Handlung und situatives Verstehen.

Damit bleibt die Kohärenz zu den bisherigen Überlegungen gewahrt: Resonanz, affektive Relevanzsetzung und leibliche Orientierung bilden die energetische Fundierung, in der Erfahrungseinheiten als Vollzugseinheiten hervortreten. **Beziehung bezeichnet hier die operative Verdichtung, durch die Übergänge, Akzentuierungen und Gestalten im zeitlichen Verlauf entstehen.**

Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff bedeutet dies zugleich, dass diese Verdichtung nicht als Abbild realer Strukturen zu verstehen ist. Sie bezeichnet vielmehr die Weise, in der Welt im Erleben erscheint – angestoßen und begrenzt durch Realität, ohne dass Realität selbst als strukturgebendes Schema verfügbar würde.

Im Denken zeigt sich Sinn dagegen als relationale Ordnung von Einheiten.

Bedeutungen ergeben sich hier aus Unterscheidungen, Verknüpfungen und systematischen Zusammenhängen. Auch auf dieser Ebene ist Beziehung konstitutiv, jedoch in anderer Form als in der Erfahrung. Verstandeseinheiten treten als Zustandseinheiten in begriffliche, logische und systematische Relationen, die auf Dauer angelegt sind und Vergleich, Wiederholung, Begründung und Kritik ermöglichen.

Diese symbolische Relationalität stellt eine Transformation erfahrungsimmanenter Sinnbildung dar. Sie stabilisiert und abstrahiert, was in der Erfahrung als bedeutsam hervorgetreten ist, und organisiert es zu kohärenten Ordnungen. Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff bleibt auch diese Ebene wirklichkeitsbezogen, ohne Realität als abschließbare Totalität bereitzustellen. Die Stabilität der Beziehungen ist daher regulativ und revisionsoffen, weil ihre Tragfähigkeit sich nur im Fortgang von Erfahrung und Kritik bewähren kann.

Beziehung verbindet diese beiden Ebenen, ohne sie zu vereinheitlichen. Sie ermöglicht, dass erfahrungsbasierte Sinnzusammenhänge begrifflich aufgegriffen werden und zugleich begriffliche Ordnungen in der Erfahrung wirksam werden können. Sinn entsteht damit in der Vermittlung beider Ebenen, nicht auf einer von ihnen allein.

Transzendental-operativ präzisiert bezeichnet Beziehung den fortlaufenden Vermittlungsprozess, in dem Vollzugseinheiten in Zustandseinheiten übersetzt werden und in dem symbolische Ordnungen auf den Erfahrungsprozess zurückwirken. Begriffe strukturieren Erwartungen, lenken Aufmerksamkeit und eröffnen Anschlussmöglichkeiten für weitere Erfahrung, ohne die affektiv-leibliche Dynamik des Vollzugs zu ersetzen, aus der sie hervorgehen.

Diese Vermittlung bleibt notwendig selektiv und vorläufig. Die leiblich-affektive Dynamik der Erfahrung lässt sich nicht in symbolische Ordnung überführen, ohne ihre ursprüngliche Prozessualität zu verändern. Zugleich kann symbolische Stabilisierung nicht von der ereignishaften Sinnbildung getrennt werden, aus der sie hervorgeht.

Verstehen erscheint aus dieser Sicht daher nicht als Erfassen fertiger Inhalte, sondern als relationales Geschehen im Vollzug. Es besteht im Mitvollzug von Zusammenhängen, Übergängen und Differenzen, die sich im Wechselspiel von Erfahrung und Denken ausbilden.

Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff lässt sich dies abschließend präzisieren: Verstehen realisiert Wirklichkeitsbezug als operative Koordination relationaler Sinnbildungen, die sich weder in unmittelbarer Resonanz noch in begrifflicher Ordnung allein erschöpfen.

Realität bleibt dabei transzendentaler Grenzhorizont, der diesen Prozess zugleich ermöglicht und begrenzt, indem er die Offenheit, Irritierbarkeit und Nicht-Totalisierbarkeit jeder relationalen Sinnordnung sichert, ohne selbst als Element in diese Beziehungen integriert zu werden.

4.6 Vorläufiges Ergebnis

(Verstehen als relationale Vermittlung unter Begrenzung durch Realität)

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass Sinn weder aus einzelnen Erfahrungseinheiten noch aus isolierten begrifflichen Strukturen hervorgeht. Sinn bildet sich relational. Er entsteht in den Beziehungen, die sich sowohl innerhalb der Erfahrung als auch innerhalb des Denkens ausbilden und die beide Ebenen miteinander vermitteln. Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff ist diese Relationalität als transzendental-operativer Zusammenhang zu verstehen: Wirklichkeit erscheint als operativ gebildete Sinnordnung, in der Relationen Sinn stabilisieren, während Realität als Grenzhorizont die prinzipielle Offenheit und Nicht-Totalisierbarkeit dieser relationalen Ordnungen markiert.

Die Analysen des Kapitels haben zugleich eine differenzierte Struktur relationaler Sinnbildung sichtbar gemacht. Auf der Ebene der Erfahrung bildet sich Sinn im Vollzug durch relationale Verdichtung von Wahrnehmungen, Emotionen und leiblichen Orientierungen. Erfahrungseinheiten erscheinen hier als Vollzugseinheiten, die in situativen Resonanzzusammenhängen Sinn hervorbringen, ohne vollständig symbolisch darstellbar zu sein.

Der Verstand stabilisiert diese Sinnbildungen in einer anderen Organisationsform. Verstandeseinheiten treten als Zustandseinheiten in symbolische Relationen von Begriffen, Kategorien und systematischen Ordnungen. Diese symbolischen Relationen ermöglichen Distanz, Reflexion und kommunikative Vermittlung, bleiben jedoch auf eine vorgängige erfahrungsimmanente Ordnung angewiesen, aus der sie hervorgehen und an der sich ihre Tragfähigkeit im Fortgang von Erfahrung und Kritik bewähren muss.

Zwischen beiden Ebenen vollzieht sich ein fortlaufender Übersetzungsprozess. Erfahrungsbasierte Sinnzusammenhänge werden selektiv in symbolische Ordnungen überführt, während begriffliche Ordnungen zugleich auf den Erfahrungsprozess zurückwirken, indem sie Erwartungen strukturieren, Aufmerksamkeit lenken und neue Anschlussmöglichkeiten eröffnen. Diese Übersetzung hebt die Differenz der beiden Ebenen nicht auf. Sie realisiert vielmehr den Vermittlungsprozess, in dem Sinn zugleich ereignishaft hervorgebracht und symbolisch stabilisiert wird.

Verstehen bezeichnet in diesem Zusammenhang die relationale Koordination dieser unterschiedlichen Formen der Sinnbildung. Es besteht nicht im Erfassen fertiger Inhalte, sondern im Mitvollzug von Zusammenhängen, Übergängen und Differenzen, die sich im Wechselspiel von erfahrungsbasierter Sinnbildung und symbolischer Ordnung ausbilden.

Damit wird deutlich, dass Relationalität nicht nur eine Eigenschaft einzelner Sinnzusammenhänge darstellt, sondern ein grundlegendes Strukturprinzip der Wirklichkeitskonstitution bildet. Wirklichkeit erscheint als relational organisierte Sinnordnung, deren Stabilität aus der operativen Koordination erfahrungsbasierter Verdichtungen und symbolischer Relationen hervorgeht.

Realität bleibt davon unterschieden. Sie ist kein Element relationaler Ordnungen, sondern der transzendentale Grenzhorizont, an dem sich Sinnbildungen orientieren und an dem zugleich ihre prinzipielle Nicht-Abschließbarkeit sichtbar wird. Realität begrenzt jede Stabilisierung von Sinn, ohne selbst Teil dieser Stabilisierung zu werden.

Damit lässt sich die Grundstruktur der Wirklichkeitsbildung in drei miteinander verschränkten Ebenen beschreiben:

- Auf der Ebene der **Erfahrung** bildet sich Sinn analog im Vollzug als relationale Verdichtung von Wahrnehmungen, Emotionen und leiblichen Orientierungen.
- Auf der Ebene des **Verstandes** werden diese Sinnbildungen digital stabilisiert, indem sie in diskrete symbolische Relationen, Begriffe und systematische Ordnungen überführt werden.
- Im **Verstehen** werden beide Ebenen relational vermittelt, sodass erfahrungsbasierte Sinnbildung und symbolische Stabilisierung wechselseitig aufeinander zurückwirken.

Wirklichkeit erscheint damit als operativ gebildete, relational strukturierte Sinnordnung. Realität bleibt der Grenzhorizont, an dem sich diese Sinnbildung orientiert und an dem zugleich ihre prinzipielle Offenheit, Revisionsfähigkeit und Nicht-Abschließbarkeit sichtbar wird.

Damit ist der begriffliche Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen die weiteren Analysen von analoger Erfahrung, digitalem Denken, Ich und Weltentwurf erfolgen können. Erfahrung bleibt dabei der tragende Grund jeder Sinnbildung, weil Welt im transzendental-operativen Vollzug der Erfahrung zunächst in Gestalten, Einheiten und Beziehungen zur Erscheinung kommt. Jede begriffliche Stabilisierung bleibt auf diesen Vollzug bezogen und kann ihn nicht ersetzen.

Realität markiert schließlich den Grenzhorizont dieser Sinnbildung: Sie verhindert, dass eine relationale Ordnung sich als abschließende Totalität setzen kann, und hält dadurch die Offenheit des Verstehens und die Möglichkeit weiterer Differenzierungen und Neuorientierungen strukturell aufrecht.

5. Kapitel: Analoge Erfahrungsdimension und digitale Stabilisierung von Wirklichkeit

(Zwei Modi der Sinnbildung und ihr Zusammenspiel)

5.1 Zwei Modi der Sinnbildung

(Analoge Kontinuität und digitale Differenzierung)

Die bisherigen Überlegungen haben gezeigt, dass menschlicher Weltzugang nicht einheitlich verfasst ist. Erfahrung und Verstand stellen keine unterschiedlichen Inhalte desselben Prozesses dar, sondern zwei strukturell unterschiedliche Modi der Sinnbildung. Diese Modi unterscheiden sich nicht nur graduell, sondern in der Weise, wie Sinn jeweils entsteht und organisiert wird. Realität als Grenzbegriff markiert dabei nicht einen weiteren Modus, sondern den transzendentalen Grenzhorizont, an dem sich beide Weisen des Wirklichkeitsbezugs orientieren, ohne dass Realität selbst in einen dieser Modi einginge. Wirklichkeit entsteht demnach als operativ gebildete Sinnordnung in unterschiedlichen Modi, während Realität die prinzipielle Offenheit und Nicht-Totalisierbarkeit jeder Sinnbildung markiert.

Erfahrung vollzieht sich als analoger Modus der Sinnbildung. Sie ist kontinuierlich, prozessual und durch Übergänge geprägt. Bedeutungen entstehen hier nicht durch klare Abgrenzungen, sondern durch Gestalten, Stimmungen und Resonanzen. Erfahrung bleibt dadurch offen für Mehrdeutigkeit und Veränderung. Sinn entfaltet sich nicht punktuell, sondern im zeitlichen Verlauf des Erlebens. Transzendental-operativ präzisiert bezeichnet der analoge Modus die Weise, in der Erfahrung aus vorstruktureller Offenheit vorläufige Ordnungen bildet, indem sie affektiv-leiblich Relevanzen markiert, Resonanzen verdichtet und Gestalten als Ereignisse hervorbringt. Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff ist diese Sinnentfaltung wirklichkeitsbezogen, ohne abbildend zu sein: Realität wird nicht als fertige Struktur reproduziert, sondern wirkt als Grenzbezug, an dem sich ereignishafte Verdichtungen orientieren, an dem Irritationen auftreten können und an dem die Vorläufigkeit der Ordnung strukturell begründet bleibt.

Demgegenüber operiert der Verstand in einem digitalen Modus der Sinnbildung. Er arbeitet mit Unterscheidungen, festen Einheiten und stabilen Relationen. Sinn entsteht hier durch Abgrenzung, Benennung und symbolische Fixierung. Der digitale Modus ermöglicht Übersicht, Vergleich und kommunikative Anschlussfähigkeit, entkoppelt Sinn jedoch in hohem Maße von der unmittelbaren Dynamik der Erfahrung. Damit bleibt die zuvor herausgearbeitete Transformation von Vollzugseinheiten in Zustandseinheiten kohärent. Der digitale Modus stabilisiert erfahrungsbasiert hervorgetretene Sinnzusammenhänge als Verstandeseinheiten, ordnet sie in begrifflichen Netzwerken und macht sie über den Moment hinaus verfügbar, während die situative, affektive und leibliche Dynamik der Erfahrung notwendig selektiv reduziert wird. Auch diese Stabilisierung bleibt revisionsoffen. Begriffe und Relationen können tragfähig sein, sie können jedoch ebenso irritiert und verändert werden, weil Realität nicht als totalisierbarer Bestand in die symbolische Ordnung eingeht.

Die Unterscheidung zwischen analogem und digitalem Modus ist dabei nicht technisch zu verstehen, sondern bezeichnet unterschiedliche Formen der Sinnorganisation.

Analog meint kontinuierlich, qualitativ und verlaufsbezogen; digital meint diskret, unterscheidend und symbolisch fixierend. Beide Modi sind notwendig und funktional aufeinander bezogen. Diese Bezogenheit ist transzendental-operativ zu verstehen.

Der analoge Modus liefert die operative Sinnfülle, in der Gestalten, Relationen und Relevanzen im Vollzug entstehen. Der digitale Modus transformiert diese Fülle in symbolische Stabilitäten, die Vergleich, Kommunikation und systematische Weiterentwicklung ermöglichen.

Diese funktionale Bezogenheit betrifft die Ebene der Wirklichkeit als Sinnordnung; Realität bleibt davon unterschieden als Grenzhorizont, der die Nicht-Abschließbarkeit beider Modi markiert und ihre wechselseitige Korrekturfähigkeit strukturell ermöglicht.

Keiner der beiden Modi kann den anderen ersetzen.

Analoge Erfahrung liefert die Sinnfülle, aus der Bedeutung hervorgeht; digitales Denken ordnet diese Bedeutungen und macht sie über den Moment hinaus verfügbar. Verstehen entsteht im Zusammenspiel beider Modi, nicht in ihrer Vereinheitlichung.

Ist Realität Grenzbegriff, so bedeutet dies: Verstehen ist die operative Koordination analoger Verdichtungen und digitaler Stabilisierung, durch die Wirklichkeit als vorläufige Sinnordnung entsteht und sich fortlaufend umbildet. Realität bleibt dabei der transzendentale Grenzhorizont, der dieses Zusammenspiel orientiert und begrenzt, indem er jede vollständige Schließung des Sinns verhindert und so die Offenheit, Revisionsfähigkeit und Wandlungsfähigkeit der Sinnbildung in beiden Modi sichert.

Die Unterscheidung zwischen analoger Erfahrung und digitaler Stabilisierung verweist damit auf eine grundlegende Struktur menschlicher Sinnbildung.

Wirklichkeitsbezug vollzieht sich einerseits in kontinuierlichen, affektiv-leiblichen Erfahrungsprozessen und andererseits in diskreten symbolischen Differenzierungen des Denkens. Beide Modi sind nicht austauschbar, sondern bilden komplementäre Weisen der Konstitution von Wirklichkeit.

5.2 Analoge Struktur der Erfahrung

(Vorbegriffliche und leiblich-affektive Wirklichkeitsbildung)

Die analoge Sinnbildung der Erfahrung bezeichnet die Weise, in der Bedeutungen im kontinuierlichen Vollzug des Erlebens entstehen. Erfahrung ist kein Nebeneinander isolierter Eindrücke, sondern ein fortlaufender Zusammenhang von Wahrnehmungen, Stimmungen und leiblichen Orientierungen, in dem Sinn sich prozesshaft ausbildet. Bedeutungen erscheinen dabei nicht in klar abgegrenzten Einheiten, sondern in Gestalten, Übergängen und Resonanzen, die sich im zeitlichen Verlauf des Erlebens verdichten.

Dieser kontinuierliche Charakter der Erfahrung bildet die Grundlage dessen, was zuvor als analoge Sinnbildung bezeichnet wurde. Analog meint in diesem Zusammenhang nicht eine technische Analogie, sondern eine strukturelle Eigenschaft des Erlebens:

Bedeutungen entstehen im Fluss des Vollzugs und verändern sich mit der jeweiligen situativen Einbettung.

Wahrnehmungen, Emotionen und leibliche Orientierungen greifen ineinander und bilden dynamische Sinnfelder, in denen sich Relevanzen verschieben und Gestalten hervorheben können.

Transzendental-operativ präzisiert bedeutet dies: Erfahrung bildet Sinn, indem sie aus vorstruktureller Offenheit vorläufige Ordnungen hervorbringt. Diese Ordnungen entstehen nicht durch feste Zuordnung, sondern durch relationale Verdichtung innerhalb des Erfahrungsfeldes. Relevanzen, Übergänge und Resonanzen stabilisieren sich zeitweise zu Gestalten, ohne dass diese Stabilisierung dauerhaft oder endgültig wäre.

Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff bleibt diese Sinnbildung wirklichkeitsbezogen, ohne Realität als Struktur abzubilden. Realität erscheint nicht als vorgegebene Ordnung, die in der Erfahrung reproduziert würde. Sie wirkt vielmehr als Grenzbezug, an dem sich Erfahrungsordnungen orientieren und an dem Irritationen, Widerstände oder Neuorientierungen auftreten können.

Die analoge Sinnbildung der Erfahrung ist daher grundsätzlich offen. Bedeutungen können sich verschieben, Zusammenhänge können neu erscheinen, und bisherige Relevanzen können ihre Bedeutung verlieren. Diese Veränderlichkeit ist nicht bloß eine empirische Eigenschaft einzelner Erfahrungen, sondern Ausdruck der strukturellen Offenheit des Erfahrungsprozesses selbst.

Dabei bleibt die leiblich-affektive Dimension der Erfahrung zentral. Emotionen markieren Relevanzen, lenken Aufmerksamkeit und tragen zur Verdichtung von Gestalten bei. Wahrnehmung, Gefühl und leibliche Orientierung wirken gemeinsam an der Ausbildung jener Sinnfelder mit, in denen sich Erfahrungseinheiten stabilisieren.

Diese Struktur lässt sich auch zeitlich bestimmen. Erfahrung entfaltet sich nicht in diskreten Momenten, sondern in einem kontinuierlichen Verlauf, in dem Vergangenheit, Gegenwart und Erwartung ineinandergreifen. Erinnerungen wirken in gegenwärtige Wahrnehmungen hinein, Erwartungen strukturieren Aufmerksamkeit, und neue Ereignisse können bestehende Bedeutungszusammenhänge verändern. Analoge Sinnbildung bezeichnet daher eine zeitlich gestreckte Organisation von Bedeutung.

Der kontinuierliche Charakter der Erfahrung bedeutet jedoch nicht Unbestimmtheit. Auch im analogen Modus bilden sich Stabilitäten aus. Gestalten, Wiedererkennungen und situative Muster ermöglichen Orientierung im Erfahrungsfeld. Diese Stabilitäten bleiben jedoch an den Vollzug des Erlebens gebunden und verändern sich mit neuen Erfahrungen.

Gerade hierin zeigt sich der Unterschied zum digitalen Modus des Verstandes. Während der Verstand Sinn in diskrete Einheiten und stabile Relationen überführt, stabilisiert Erfahrung Sinn im Vollzug selbst. Analoge Sinnbildung bezeichnet daher nicht eine geringere Form von Ordnung, sondern eine andere Weise der Sinnorganisation.

Diese Weise bleibt für jede weitere Form der Sinnbildung grundlegend. Die symbolischen Ordnungen des Verstandes setzen voraus, dass im Erfahrungsprozess bereits Relevanzen, Gestalten und relationale Verdichtungen hervorgetreten sind. Ohne diese analoge Sinnbildung gäbe es keinen Ausgangspunkt für begriffliche Stabilisierung.

Wirklichkeitsbezug vollzieht sich daher zunächst im analogen Modus der Erfahrung. Wirklichkeit erscheint hier als kontinuierlicher Zusammenhang von Bedeutungen, der sich im Vollzug des Erlebens ausbildet und verändert. Realität bleibt davon unterschieden als Grenzhorizont, der die Offenheit und Nicht-Abschließbarkeit dieser Sinnbildung markiert.

Analoge Sinnbildung bildet damit den operativen Grund, auf dem digitale Sinnstabilisierung überhaupt erst aufbauen kann. Erfahrung eröffnet Bedeutungszusammenhänge, während der Verstand diese in symbolische Formen überführt. Beide Modi bleiben aufeinander angewiesen, ohne ineinander aufzugehen.

5.3 Digitale Struktur des Denkens

(Diskrete, symbolische und begriffliche Stabilisierung)

Während sich die analoge Sinnbildung der Erfahrung im kontinuierlichen Vollzug des Erlebens entfaltet, operiert der Verstand in einem digitalen Modus der Sinnbildung. Bedeutungen entstehen hier nicht primär aus Übergängen, Resonanzen und Gestalten, sondern aus Unterscheidungen, Abgrenzungen und stabilen symbolischen Einheiten. Der digitale Modus bezeichnet daher die Weise, in der Sinn durch Differenzierung, Benennung und symbolische Fixierung organisiert wird.

Digitale Sinnbildung beruht auf der Fähigkeit, kontinuierliche Erfahrungszusammenhänge in diskrete Einheiten zu überführen. Begriffe, Kategorien und symbolische Relationen stabilisieren bestimmte Aspekte des Erfahrungsprozesses und machen sie unabhängig vom situativen Vollzug verfügbar. Auf diese Weise entstehen begriffliche Ordnungen, die Vergleich, Wiederholung und kommunikative Vermittlung ermöglichen.

Transzendental-operativ präzisiert bedeutet dies:

Der Verstand erzeugt Sinn nicht aus sich selbst heraus, sondern transformiert erfahrungsimmanente Sinnbildungen in symbolische Formen. Was in der Erfahrung als relationale Verdichtung erscheint, wird im Denken zu expliziten Unterscheidungen und systematischen Relationen zwischen Begriffen stabilisiert.

Digitale Sinnbildung ist daher keine eigenständige Quelle von Bedeutung, sondern eine Weise der Stabilisierung und Organisation bereits hervorgetretener Sinnzusammenhänge.

Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff bleibt auch diese symbolische Ordnung wirklichkeitsbezogen, ohne Realität als abschließbare Struktur zu bestimmen. Begriffe und begriffliche Relationen können Wirklichkeit ordnen, ohne Realität als Totalität zu erfassen. Ihre Geltung bleibt an Bewährung, Kritik und mögliche Revision gebunden.

Die Stärke des digitalen Modus liegt in seiner Fähigkeit zur Stabilisierung.

Begriffe fixieren Bedeutungen, Relationen zwischen Begriffen ermöglichen systematische Zusammenhänge, und symbolische Ordnungen schaffen Übersicht über komplexe Erfahrungsfelder. Wissenschaftliche Modelle, Theorien und Klassifikationen beruhen auf dieser Form digitaler Sinnorganisation.

Gleichzeitig bleibt diese Stabilisierung selektiv. Die symbolische Ordnung abstrahiert von der situativen, affektiven und leiblichen Dynamik der Erfahrung. Digitale Sinnbildung gewinnt dadurch Klarheit und Dauer, verliert jedoch die unmittelbare Resonanz und Prozessualität des Erlebens. Diese Reduktion ist keine bloße Einschränkung, sondern eine notwendige Konsequenz der symbolischen Stabilisierung.

Damit zeigt sich erneut die strukturelle Differenz zum analogen Modus der Erfahrung. Während Erfahrung Sinn im kontinuierlichen Vollzug hervorbringt, stabilisiert der Verstand Sinn in diskreten symbolischen Einheiten. Analoge Sinnbildung organisiert Bedeutung im Fluss des Erlebens; digitale Sinnbildung organisiert Bedeutung durch Differenzierung und symbolische Fixierung.

Beide Modi stehen jedoch nicht unabhängig nebeneinander. Digitale Sinnbildung setzt voraus, dass im Erfahrungsprozess bereits Relevanzen, Gestalten und relationale Verdichtungen hervorgetreten sind.

Der Verstand kann nur stabilisieren und ordnen, was im Vollzug der Erfahrung bereits Bedeutung gewonnen hat.

Umgekehrt wirken symbolische Ordnungen auf die Erfahrung zurück. Begriffe strukturieren Erwartungen, lenken Aufmerksamkeit und beeinflussen, welche Aspekte des Erfahrungsfeldes als bedeutsam hervortreten können.

Digitale Sinnbildung ist daher nicht nur stabilisierend, sondern auch orientierend.

Wirklichkeitsbezug erscheint damit als Zusammenspiel analoger und digitaler Sinnorganisation. Erfahrung bildet Bedeutungszusammenhänge im Vollzug, während der Verstand diese Zusammenhänge in symbolischen Relationen stabilisiert. Realität bleibt davon unterschieden als Grenzhorizont, der die prinzipielle Offenheit jeder Sinnordnung markiert.

Digitale Sinnbildung stellt daher keine höhere oder vollständigere Form von Erkenntnis dar. Sie ist vielmehr eine spezifische Organisationsweise von Sinn, die Stabilität, Vergleichbarkeit und Reflexion ermöglicht, ohne die dynamische Sinnbildung der Erfahrung ersetzen zu können.

Der digitale Modus des Verstandes bildet damit die symbolische Dimension der Wirklichkeitskonstitution. Er stabilisiert Bedeutungszusammenhänge in begrifflichen Ordnungen, die über einzelne Situationen hinaus Bestand haben können, bleibt jedoch auf die analoge Sinnbildung der Erfahrung angewiesen, aus der diese Ordnungen hervorgehen.

5.4 Übersetzung und Spannungsverhältnis

(Selektivität, Verlust und Anschlussfähigkeit)

Die zuvor entwickelte Unterscheidung zwischen analoger und digitaler Sinnbildung beschreibt keine getrennten Bereiche menschlicher Erkenntnis, sondern zwei unterschiedliche Modi der Organisation von Sinn. Erfahrung und Verstand bilden keine isolierten Systeme, sondern stehen in einem fortlaufenden Wechselverhältnis, in dem sich analoge und digitale Sinnbildung gegenseitig ergänzen und beeinflussen. Wirklichkeitsbezug entsteht daher nicht in einem dieser Modi allein, sondern im Zusammenspiel beider Formen der Sinnorganisation.

Analoge Sinnbildung eröffnet Bedeutungszusammenhänge im kontinuierlichen Vollzug der Erfahrung. Wahrnehmungen, Emotionen und leibliche Orientierungen verdichten sich zu Gestalten und relationalen Sinnfeldern, in denen Bedeutungen situativ hervortreten. Digitale Sinnbildung stabilisiert diese Zusammenhänge in symbolischen Einheiten und Relationen. Begriffe,

Kategorien und begriffliche Netzwerke machen Sinn über einzelne Situationen hinaus verfügbar und ermöglichen Vergleich, Kommunikation und systematische Reflexion.

Diese beiden Modi erfüllen unterschiedliche Funktionen innerhalb der Sinnbildung. Der analoge Modus erzeugt Sinnfülle und situative Orientierung; der digitale Modus stabilisiert und strukturiert diese Bedeutungszusammenhänge in symbolischer Form. Analoge Erfahrung liefert die Relevanzen und Gestalten, aus denen Bedeutung hervorgeht, während digitales Denken diese Bedeutungen ordnet, differenziert und über den situativen Vollzug hinaus verfügbar macht.

Transzendental-operativ präzisiert bedeutet dies:

Die Einheit des Verstehens liegt nicht in der Aufhebung der Differenz zwischen Erfahrung und Verstand, sondern in der operativen Koordination ihrer unterschiedlichen Funktionen.

Analoge Sinnbildung bringt Bedeutungszusammenhänge im Vollzug hervor; digitale Sinnbildung transformiert diese Zusammenhänge in symbolische Strukturen, die überprüft, kommuniziert und weiterentwickelt werden können.

Diese Koordination ist jedoch kein einseitiger Prozess. Digitale Sinnordnungen wirken auf die Erfahrung zurück. Begriffe und symbolische Strukturen prägen Erwartungen, lenken Aufmerksamkeit und beeinflussen, welche Aspekte des Erfahrungsfeldes hervortreten können. Auf diese Weise entsteht ein dynamischer Zusammenhang, in dem Erfahrung und Denken sich gegenseitig strukturieren.

Gleichzeitig bleibt die Differenz der beiden Modi bestehen. Analoge Erfahrung bleibt an den situativen Vollzug gebunden, während digitale Sinnbildung auf symbolische Stabilität zielt. Diese Differenz ist keine Schwäche der Erkenntnis, sondern eine strukturelle Bedingung menschlicher Sinnbildung.

Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff wird deutlich, dass auch dieses Zusammenspiel keine abschließende Ordnung hervorbringen kann. Wirklichkeit entsteht als operativ gebildete Sinnordnung im Wechselspiel analoger und digitaler Sinnbildung. Realität bleibt davon unterschieden als Grenzhorizont, der jede Stabilisierung begrenzt und die prinzipielle Offenheit der Sinnbildung markiert.

Das Zusammenspiel der beiden Modi ermöglicht zugleich die fortlaufende Entwicklung von Sinn. Analoge Erfahrung eröffnet neue Bedeutungszusammenhänge, während digitale Sinnbildung diese in stabilere symbolische Formen überführt. Diese Stabilisierung kann wiederum durch neue Erfahrungen irritiert werden, sodass bestehende Ordnungen verändert oder erweitert werden.

Verstehen erscheint damit als dynamischer Prozess, in dem sich Erfahrung und Denken wechselseitig ergänzen.

Wirklichkeit entsteht nicht aus einer einzelnen Instanz der Erkenntnis, sondern aus der operativen Koordination unterschiedlicher Modi der Sinnbildung.

Die Unterscheidung zwischen analoger und digitaler Sinnbildung beschreibt daher nicht zwei getrennte Erkenntnisformen, sondern zwei komplementäre Dimensionen derselben Wirklichkeitskonstitution.

Erfahrung eröffnet Sinn im Vollzug; der Verstand stabilisiert Sinn in symbolischen Strukturen. Verstehen entsteht aus der Koordination beider Modi.

Realität bleibt dabei der Grenzhorizont, an dem sich diese Sinnbildung orientiert und an dem zugleich ihre prinzipielle Nicht-Abschließbarkeit sichtbar wird.

5.5 Produktive Spannung von Analogem und Digitalem

(Tragfähige Wirklichkeit zwischen Resonanz und Begriff)

Die Unterscheidung zwischen analoger und digitaler Sinnbildung beschreibt nicht lediglich zwei unterschiedliche Organisationsformen von Bedeutung, sondern verweist auf eine strukturelle Spannung innerhalb menschlicher Sinnbildung. Erfahrung und Verstand stehen nicht in einem Verhältnis der Ablösung oder der vollständigen Integration, sondern in einer dauerhaften Differenz, die für die Entwicklung und Stabilisierung von Sinn konstitutiv ist.

Analoge Sinnbildung entfaltet Bedeutungszusammenhänge im kontinuierlichen Vollzug der Erfahrung. Wahrnehmungen, Emotionen und leibliche Orientierungen bilden fließende Sinnfelder, in denen Gestalten, Relevanzen und relationale Verdichtungen hervortreten. Diese Form der Sinnbildung ist offen, situativ und prozessual. Bedeutungen entstehen im zeitlichen Verlauf des Erlebens und bleiben grundsätzlich veränderlich.

Demgegenüber stabilisiert der digitale Modus des Verstandes diese Sinnzusammenhänge in diskreten symbolischen Einheiten und Relationen. Begriffe, Kategorien und begriffliche Ordnungen ermöglichen Differenzierung, Vergleich und kommunikative Vermittlung. Digitale Sinnbildung schafft dadurch Übersicht und Dauer, reduziert jedoch notwendig die situative und leiblich-affektive Dynamik der Erfahrung.

Die Spannung zwischen beiden Modi ergibt sich aus dieser unterschiedlichen Weise der Sinnorganisation. Analoge Erfahrung bringt Sinnfülle und situative Bedeutung hervor, während digitale Stabilisierung diese Bedeutungen ordnet und fixiert. Beide Modi sind daher wechselseitig aufeinander angewiesen, ohne ineinander aufzugehen.

Transzendental-operativ präzisiert bedeutet dies: Die Differenz zwischen analoger Erfahrung und digitaler Stabilisierung ist keine bloße epistemische Begrenzung, sondern eine strukturelle Bedingung der Wirklichkeitskonstitution. Analoge Sinnbildung eröffnet Bedeutungszusammenhänge im Vollzug, während digitale Sinnbildung diese in symbolische Ordnungen überführt, die überprüft, kommuniziert und weiterentwickelt werden können.

Diese Differenz erzeugt eine produktive Spannung innerhalb der Sinnbildung. Analoge Erfahrung kann neue Bedeutungszusammenhänge hervorbringen, die bestehende symbolische Ordnungen irritieren oder erweitern. Digitale Sinnbildung kann umgekehrt Erfahrungszusammenhänge stabilisieren und strukturieren, wodurch neue Formen der Orientierung entstehen.

Die Spannung zwischen beiden Modi ist daher nicht als Defizit, sondern als Motor der Sinnentwicklung zu verstehen. Sinn bleibt offen für Neubildung, weil Erfahrung kontinuierlich neue Bedeutungszusammenhänge hervorbringen kann. Gleichzeitig bleibt Sinn stabilisierbar, weil der Verstand diese Zusammenhänge in symbolische Ordnungen überführt.

Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff zeigt sich, dass diese Spannung nicht vollständig auflösbar ist. Wirklichkeit entsteht als operativ gebildete Sinnordnung im Wechselspiel analoger und digitaler Sinnbildung. Realität bleibt davon unterschieden als Grenzhorizont, der jede Stabilisierung begrenzt und die prinzipielle Offenheit der Sinnbildung markiert.

Die produktive Spannung zwischen analoger Erfahrung und digitaler Stabilisierung sichert damit die Dynamik der Wirklichkeitsbildung. Sie verhindert, dass Sinn entweder in der Unmittelbarkeit des Erlebens aufgeht oder vollständig in symbolischen Ordnungen fixiert wird.

Verstehen erscheint in dieser Perspektive als der Prozess, in dem diese Spannung operativ koordiniert wird. Es besteht im fortlaufenden Wechselspiel von erfahrungsbasierter Sinnentfaltung und begrifflicher Stabilisierung, durch das Wirklichkeit als vorläufige Sinnordnung entsteht und sich weiterentwickelt.

Realität bleibt dabei der transzendentale Grenzhorizont, an dem sich diese Sinnbildung orientiert und an dem zugleich ihre prinzipielle Nicht-Abschließbarkeit sichtbar wird.

5.6 Vorläufiges Ergebnis

(Wirklichkeit als Resultat analog-digitaler Vermittlung)

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass menschliche Sinnbildung in zwei unterschiedlichen Modi organisiert ist: in der analogen Sinnentfaltung der Erfahrung und in der digitalen Stabilisierung des Verstandes. Beide Modi bezeichnen keine verschiedenen Gegenstandsbereiche, sondern unterschiedliche Weisen der Organisation von Bedeutung innerhalb der Wirklichkeitsbildung.

Die analoge Sinnbildung der Erfahrung vollzieht sich im kontinuierlichen Verlauf des Erlebens. Wahrnehmungen, Emotionen und leibliche Orientierungen bilden relationale Sinnfelder, in denen Bedeutungen situativ hervortreten. Erfahrung organisiert Sinn dabei nicht durch feste Einheiten, sondern durch Gestalten, Übergänge und Resonanzen, die sich im zeitlichen Verlauf verdichten und verändern. Sinn entsteht hier im Vollzug selbst.

Der digitale Modus des Verstandes transformiert diese erfahrungsbasierten Sinnzusammenhänge in diskrete symbolische Einheiten. Begriffe, Kategorien und systematische Relationen stabilisieren Bedeutung, machen sie über einzelne Situationen hinaus verfügbar und ermöglichen Vergleich, Kommunikation und reflexive Überprüfung. Digitale Sinnbildung organisiert Bedeutung daher durch Differenzierung, Benennung und symbolische Fixierung.

Diese beiden Modi stehen nicht in einem Verhältnis der Ablösung oder der vollständigen Integration, sondern bilden komplementäre Dimensionen derselben Sinnbildung. Analoge Erfahrung eröffnet Bedeutungszusammenhänge im Vollzug, während digitale Stabilisierung diese Zusammenhänge in symbolischen Ordnungen organisiert.

Zwischen beiden Modi besteht zugleich eine strukturelle Spannung. Analoge Erfahrung erzeugt eine Sinnfülle, die sich nicht vollständig in symbolische Ordnungen überführen lässt. Digitale Stabilisierung reduziert diese Fülle, um Übersicht, Bestimmtheit und kommunikative Vermittlung zu ermöglichen. Gerade aus dieser Differenz entsteht die Dynamik der Sinnbildung: Neue Erfahrungen können bestehende symbolische Ordnungen irritieren oder erweitern, während begriffliche Strukturen den Erfahrungsprozess strukturieren und orientieren.

Verstehen entsteht in der operativen Koordination dieser beiden Modi. Es bezeichnet den Prozess, in dem erfahrungsbasierte Sinnentfaltung und symbolische Stabilisierung aufeinander bezogen werden und sich wechselseitig beeinflussen. Wirklichkeit erscheint damit als relational organisierte Sinnordnung, die im Zusammenspiel analoger und digitaler Sinnbildung fortlaufend entsteht und sich verändert.

Unter den Bedingungen von Realität als Grenzbegriff lässt sich diese Struktur präzisieren. Wirklichkeit bezeichnet die operativ gebildete Ordnung von Bedeutungen, die sich in Erfahrung und Denken ausbildet. Realität hingegen bleibt davon unterschieden als transzendentaler Grenzhorizont, an dem sich Sinnbildung orientiert, ohne dass Realität selbst in diese Ordnung eingeht.

Realität begrenzt jede Stabilisierung von Sinn, indem sie die prinzipielle Offenheit und Nicht-Abschließbarkeit der Sinnbildung markiert. Wirklichkeitsordnungen bleiben daher grundsätzlich revisionsfähig und entwicklungsfähig.

Die hier entwickelte Unterscheidung zwischen analoger Erfahrung und digitaler Stabilisierung beschreibt somit eine grundlegende Struktur menschlicher Wirklichkeitskonstitution. Sinn entsteht weder ausschließlich im unmittelbaren Vollzug der Erfahrung noch allein in begrifflichen Ordnungen des Denkens. Er bildet sich vielmehr im Zusammenspiel beider Modi.

Erfahrung eröffnet Bedeutungszusammenhänge im kontinuierlichen Vollzug, während der Verstand diese Zusammenhänge in symbolische Strukturen überführt und stabilisiert. Verstehen bezeichnet die operative Vermittlung dieser beiden Formen der Sinnbildung.

Damit ist der begriffliche Rahmen bestimmt, innerhalb dessen die weiteren Analysen von Selbstverhältnis, Weltentwurf und kultureller Sinnbildung entwickelt werden können. Die Differenz zwischen analoger Sinnentfaltung und digitaler Stabilisierung bildet dabei eine grundlegende Strukturbedingung menschlicher Wirklichkeitsbildung.

Realität bleibt schließlich der Grenzhorizont, der verhindert, dass eine dieser Ordnungen sich als endgültige Totalität setzt, und der dadurch die Offenheit, Revisionsfähigkeit und Weiterentwicklung der Sinnbildung strukturell gewährleistet.

Die vorangegangenen Analysen lassen sich als Explikation einer systematischen Struktur der Wirklichkeitskonstitution verstehen.

Erstens bildet Erfahrung den primären Ort der Sinnentstehung, in dem Bedeutungen im analogen, leiblich-affektiven Vollzug als Gestalten, Resonanzen und relationale Verdichtungen hervortreten.
Zweitens fungiert der Verstand als Ebene symbolischer Stabilisierung, die erfahrungsbasierte Sinnbildungen in digitale, begrifflich fixierte Ordnungen überführt und so Vergleich, Reflexion und kommunikative Vermittlung ermöglicht.

Drittens ist diese Sinnbildung grundsätzlich relational strukturiert, da Bedeutungen aus den Beziehungen hervorgehen, in denen Erfahrungseinheiten und Verstandeseinheiten miteinander koordiniert werden.
Viertens zeigt sich diese relationale Organisation in zwei unterschiedlichen Modi der Sinnbildung: einer analogen Erfahrungsdimension und einer digitalen Struktur des Denkens.
Fünftens bleibt Realität von dieser operativen Sinnordnung unterschieden und fungiert als transzendentaler Grenzhorizont, der die Sinnbildung orientiert und zugleich ihre prinzipielle Nicht-Abschließbarkeit markiert.

Damit lässt sich die Konstitution von Wirklichkeit als ein dynamischer Zusammenhang verstehen, in dem analoge Erfahrung, digitale Stabilisierung und relationale Vermittlung zusammenwirken. Wirklichkeit erscheint als operativ gebildete Sinnordnung, während Realität als Grenzhorizont die prinzipielle Offenheit, Revisionsfähigkeit und Nicht-Totalisierbarkeit dieser Ordnung strukturell gewährleistet.

6. Kapitel: Erfahrung Ich und relationale Selbstkonstitution

(Selbstbildung innerhalb von Wirklichkeit unter Grenzbezug auf Realität)

6.1 Das Ich als Erfahrungseinheit

(Selbst als vorreflexiver Vollzug)

Das Ich erscheint in der Erfahrung nicht als klar abgegrenzte Instanz und auch nicht als von der Erfahrung getrenntes Zentrum. Vielmehr zeigt es sich als integraler Bestandteil des erfahrenden Vollzugs selbst. Es ist keine vorgängige Einheit, sondern bildet sich im Zusammenspiel von Wahrnehmung, Emotion und leiblicher Bezogenheit.

Unter der Voraussetzung, dass Realität als transzendentaler Grenzbegriff gefasst wird, ergibt sich daraus eine präzisere Bestimmung:

Das Ich ist nicht der Ort, von dem aus eine unabhängig gegebene Realität abgebildet würde. Es ist vielmehr eine operative Gestalt innerhalb von Wirklichkeit, also innerhalb jener Sinnordnung, in der Welt überhaupt zur Erscheinung kommt.

Realität fungiert dabei als Grenzhorizont, der den Erfahrungsprozess anstößt und begrenzt, ohne selbst in ihm aufzugehen. Das Ich tritt folglich nicht als vermittelnde Instanz zwischen Erfahrung und Realität auf.

Im unmittelbaren Erleben ist das Ich nicht thematisch gegeben.

Ich erscheint nicht als Gegenstand der Wahrnehmung, sondern als implizite Perspektive, aus der Wahrnehmen, Empfinden und Handeln erfolgen.

Der Ausdruck „Innenperspektive“ ist hierfür nur bedingt geeignet, da er leicht die Vorstellung eines inneren Bewusstseinsraums nahelegt. Präziser ist es, von einer **perspektivischen Struktur der Erfahrung** zu sprechen:

Erfahrung ist immer schon weltbezogen, und das Ich entsteht innerhalb dieses Weltbezugs, nicht als davon getrenntes Inneres.

Diese Perspektivität ist vorreflexiv. Sie wird nicht bewusst gesetzt, sondern ist im Vollzug wirksam. In diesem Sinne lässt sich das Ich als strukturierende Perspektive bestimmen, die Wahrnehmung, Emotion und Handlung organisiert, ohne selbst explizit thematisiert zu sein. Transzendental-operativ formuliert:

Sinnkonstitution ist notwendig perspektivisch, und diese Perspektivität gehört zur operativen Struktur der Erfahrung selbst, nicht zu einer nachträglichen Reflexion.

Als Erfahrungseinheit ist das Ich wesentlich dynamisch. Es verändert sich mit situativen Bedingungen, emotionalen Gestimmtheiten und relationalen Kontexten. Ein stabiler Kern lässt sich daraus nicht ableiten. Vielmehr entsteht das Ich – analog zu anderen Erfahrungseinheiten – als temporäre Stabilisierung innerhalb eines fortlaufenden Vollzugs, der sich in Resonanzen, Übergängen und Verdichtungen organisiert.

Diese Prozessualität wird verständlich, wenn Realität als Grenzbegriff verstanden wird: Da Realität nicht in der erfahrbaren Wirklichkeit aufgeht, bleibt auch das Ich als Teil dieser Wirklichkeit prinzipiell vorläufig. Es ist stets revisionsfähig und offen für Umbildung. Ein endgültig fixierbarer Kern lässt sich daraus nicht gewinnen.

Zugleich ist diese erfahrungsnahe Gestalt des Ich untrennbar mit Weltbezug verbunden. Das Ich entsteht im Umgang mit Situationen, Dingen und anderen Menschen.

Dieser Weltbezug ist kein äußerlicher Zusatz, sondern konstitutiv für die Selbstbildung. Das Ich ist daher von Anfang an relational verfasst: Es bildet sich als operative Einheit innerhalb von Sinnordnungen der Wirklichkeit, während Realität als Grenzhorizont die Offenheit dieser Ordnungen sichert.

Damit lässt sich das Ich als Erfahrungseinheit weder als isolierte Instanz noch als souveränes Zentrum verstehen. Es ist ein **prozessual-relationaler Zusammenhang**, der im Vollzug der Erfahrung entsteht und sich verändert. Es ist weder ursprünglicher Ursprung der Weltkonstitution noch bloßes Produkt äußerer Strukturen, sondern eine operative Perspektivgestalt innerhalb von Wirklichkeit.

Aus dieser Bestimmung ergibt sich schließlich eine erste systematische Einordnung: Selbstkonstitution ist mehrschichtig. Das Ich erscheint zunächst als vorreflexive Erfahrungseinheit, wird im Denken symbolisch stabilisiert und entfaltet sich weiter im relationalen Zusammenhang von Welt- und Sozialbezügen.

6.2 Das Ich als Verstandeseinheit

(Selbst als symbolisch stabilisierte Form)

Neben der erfahrungsnahen, vorreflexiven Gestalt des Ich bildet sich auf der Ebene des Verstandes eine zweite Form des Selbstbezugs aus. Während das Ich im Vollzug der Erfahrung dynamisch und implizit bleibt, wird es im Denken zu einer **symbolisch stabilisierten Einheit**, die benannt, beschrieben und reflektiert werden kann.

Diese zweite Ebene ist nicht als Abbildung von Realität zu verstehen. Vielmehr handelt es sich um eine Transformation innerhalb von Wirklichkeit:

Nicht Realität wird als „Ich“ repräsentiert, sondern der operative Selbstvollzug der Erfahrung wird in symbolische Zustände überführt**, die über den jeweiligen Moment hinaus verfügbar bleiben. Realität fungiert dabei weiterhin als transzendentaler Grenzhorizont, der die prinzipielle Nicht-Abschließbarkeit auch dieser Selbstbeschreibung markiert.**

Die Verstandeseinheit des Ich entsteht durch **begriffliche Fixierung und Ordnung**. Erlebnisse werden selektiv festgehalten, zeitlich geordnet und in größere Zusammenhänge integriert. Erinnerungen werden verknüpft, biografische Narrative gebildet und Selbstbilder stabilisiert. Auf diese Weise entsteht ein zusammenhängendes Selbstverständnis, das Orientierung über die Zeit hinweg ermöglicht.

Transzendental-operativ präzisiert lässt sich dies so fassen:
Der Verstand transformiert vorreflexive Vollzugseinheiten der Erfahrung in Zustandseinheiten**, indem er Erlebtes selektiv fixiert, strukturiert und in symbolischen Relationen**

stabilisiert. Kontinuität ist somit kein ursprünglicher Bestand, sondern das Ergebnis solcher Ordnungsleistungen.

Als Verstandeseinheit weist das Ich eine **relative Stabilität** auf. Es bleibt auch über wechselnde Erfahrungssituationen hinweg bestehen und ermöglicht Planung, Verantwortungszuschreibung und soziale Verlässlichkeit. Diese Stabilität ist jedoch funktional und beruht auf Abstraktion: Die situative, affektive und leibliche Dynamik des Erlebens wird dabei notwendig reduziert.

Damit bestätigt sich die bereits eingeführte Differenz von Vollzug und Zustand:
Stabilität entsteht durch Fixierung, Distanzierung und symbolische Ordnung – also durch Prozesse, die jene Dimensionen ausblenden, die im Erfahrungsmodus als Resonanz, Stimmung, Übergang und leibliche Orientierung wirksam sind.

Diese funktionale Stabilität darf daher nicht als Ausdruck eines „eigentlichen" oder „wahren" Ich missverstanden werden. Die Verstandeseinheit ist vielmehr eine **operative Sinnordnung innerhalb von Wirklichkeit**, die Orientierung ermöglicht, sich bewähren kann, aber grundsätzlich revisionsfähig bleibt.

Das Ich als Verstandeseinheit ist folglich nicht identisch mit dem Ich als Erfahrungseinheit. Es stellt eine **sekundäre Ordnung** dar, die sich auf den erfahrungsbasierten Selbstvollzug bezieht, ohne ihn vollständig erfassen zu können. Seine Bedeutung bleibt auf diese vorgängige Erfahrungsordnung angewiesen.

Transzendental-operativ formuliert:
Der Selbstvollzug der Erfahrung bildet die primäre Bedingung, in der Perspektivität, Resonanz und situative Selbstbezogenheit entstehen. Die begriffliche Selbstbeschreibung ist eine nachgeordnete Stabilisierung, die diesen Vollzug symbolisch fixiert und kommunizierbar macht, ohne seine leiblich-affektive und zeitliche Dichte vollständig zu übertragen.

Damit bleibt auch im Selbstbezug die Differenz von Wirklichkeit und Realität erhalten:

Sowohl das Ich als Erfahrungseinheit als auch als Verstandeseinheit gehören zur operativ gebildeten Wirklichkeit.

Realität hingegen bleibt transzendentaler Grenzhorizont, der die Offenheit, Nicht-Totalisierbarkeit und Revisionsfähigkeit jeder Selbstordnung markiert.

Vor diesem Hintergrund erscheint personale Identität nicht als unveränderlicher Kern, sondern als **Ergebnis symbolischer Stabilisierung** innerhalb eines fortlaufenden Erfahrungsprozesses. Sie entsteht durch die begriffliche Ordnung erfahrungsbasierter Selbstvollzüge und bleibt daher prinzipiell offen für Revision und Neubildung.

Zusammenfassend lässt sich sagen:

Das Ich als Verstandeseinheit ist eine notwendige, aber abgeleitete Form der Selbstkonstitution. Es stabilisiert Wirklichkeit in symbolischer Form, weil der zugrunde liegende Erfahrungsvollzug im Verstand nicht reproduziert, sondern selektiv gedeutet, geordnet und symbolisch stabilisiert wird, und bleibt im Horizont von Realität als Grenzbegriff grundsätzlich unabgeschlossen.

6.3 Das Ich als relationale Einheit

(Selbstbildung im Welt- und Sozialzusammenhang)

Neben der erfahrungsnahen Gestalt des Ich und seiner symbolischen Stabilisierung im Verstand tritt eine dritte Dimension der Selbstkonstitution hervor:

Das Ich bildet sich nicht nur im individuellen Erfahrungsprozess und in begrifflichen Selbstbeschreibungen, sondern zugleich im relationalen Zusammenhang von Weltbezügen und sozialen Beziehungen.

Dies bedeutet präzise gefasst:
Das Ich entsteht nicht als isolierte Instanz, sondern als operative Einheit innerhalb relationaler Sinnordnungen, in denen Wirklichkeit zur Erscheinung kommt. Realität bleibt dabei transzendentaler Grenzhorizont, der diese Ordnungen begrenzt, ohne selbst als Bestandteil in ihnen aufzugehen.

Erfahrung ist durchgängig weltbezogen. Wahrnehmungen, Emotionen und Handlungen vollziehen sich in Situationen, die durch Dinge, Umgebungen und andere Menschen strukturiert sind. Das Ich entsteht daher nicht unabhängig von diesen Bezügen, sondern im **Vollzug des Umgangs mit ihnen**. Kohärent mit der relationalen Struktur von Wirklichkeitsbildung lässt sich sagen:

Selbstkonstitution vollzieht sich in Beziehungszusammenhängen, in denen Erfahrungseinheiten und Handlungsmöglichkeiten miteinander verschränkt sind. Das Ich ist dabei weder Ursprung noch äußerer Bezugspunkt dieser Relationen, sondern eine Gestalt, die innerhalb des relationalen Erfahrungsfeldes hervortritt.

Diese relationale Struktur wird im sozialen Zusammenhang besonders deutlich. Selbstverständnisse entstehen nicht allein aus innerer Selbstbeobachtung, sondern im Austausch mit anderen. Anerkennung, Zuschreibung, Kommunikation und gemeinsames Handeln tragen zur Ausbildung stabilerer Selbstbilder bei.

Transzendental-operativ präzisiert:
Symbolische Selbstbeschreibungen sind in soziale Relationen eingebettet, in denen Bedeutungen geteilt, bestätigt oder infrage gestellt werden. Identität erscheint daher nicht als rein individuelle Konstruktion, sondern als relational stabilisierte Sinnordnung, die sich im Wechselspiel von Erfahrung, Selbstdeutung und sozialer Bezugnahme ausbildet.

Auch diese relationale Gestalt des Ich bleibt vorläufig.

Beziehungen verändern sich, Situationen wandeln sich, neue Erfahrungen treten hinzu. Entsprechend können sich auch Selbstverständnisse verschieben oder neu organisieren.
Im Horizont von Realität als Grenzbegriff wird diese Offenheit strukturell verständlich:

Da Realität nicht in den relationalen Ordnungen der Wirklichkeit aufgeht, bleibt auch das Selbst als relationaler Zusammenhang prinzipiell revisionsfähig und nicht endgültig fixierbar.

Damit lässt sich die Selbstkonstitution erneut als mehrschichtiger Prozess bestimmen:
Das Ich erscheint zunächst als vorreflexive Erfahrungseinheit, wird im Verstand symbolisch

stabilisiert und bildet sich schließlich im relationalen Zusammenhang von Welt- und Sozialbezügen weiter aus. Diese Dimensionen sind nicht getrennt, sondern ineinander verschränkt.

Die Einheit des Ich ist daher als operative Einheit innerhalb von Wirklichkeit zu verstehen, die sich im Zusammenspiel von Erfahrung, symbolischer Stabilisierung und relationaler Einbettung ausbildet. Realität markiert den Grenzhorizont dieser Selbstbildung und sichert ihre prinzipielle Offenheit, ohne selbst Teil dieser relationalen Ordnungen zu werden.

6.4 Beziehung zwischen Erfahrung und Ich

(Selbstbezug als Vermittlung von Vollzug und Deutung)

Das Verhältnis von Erfahrung und Ich ist nicht additiv, sondern konstitutiv bestimmt. Erfahrung ist stets Ich-Erfahrung, und das Ich existiert nicht unabhängig vom Vollzug der Erfahrung. Es ist weder Ursache der Erfahrung noch bloß deren Ergebnis, sondern bildet deren strukturierende Zentrierung im Vollzug.

Das Ich ist dabei nicht als Instanz zu verstehen, die einer objektiv gegebenen Realität gegenübersteht. Vielmehr fungiert es als operative Zentrierung innerhalb von Wirklichkeit, verstanden als erfahrungsimmanente Sinnordnung. Realität bleibt transzendentaler Grenzhorizont, der den Erfahrungsprozess anstößt und begrenzt, ohne dass das Ich als vermittelnde Instanz zwischen Erfahrung und Realität auftreten könnte.

Im Erfahrungsprozess zeigt sich das Ich als impliziter Bezugspunkt von Sinn. Wahrnehmen, Fühlen und Handeln sind notwendig perspektivisch organisiert, ohne dass diese Perspektive selbst explizit thematisiert werden muss. Das Ich ist somit nicht etwas, das der Erfahrung hinzukommt, sondern die Weise, in der Erfahrung jeweils zentriert und auf ein Für-jemanden hin organisiert ist. Damit ist jedes Weltverständnis notwendig perspektivisch organisiert und an die im Erfahrungsprozess wirksame Ich-Perspektive gebunden.

Transzendental-operativ formuliert:
Perspektivität ist eine Strukturbedingung des Erfahrungsprozesses selbst. Sie wirkt vorreflexiv, organisiert Relevanzsetzungen, Gestaltbildungen und Handlungsmöglichkeiten und bildet den Hintergrund, vor dem sich Sinnzusammenhänge überhaupt ausbilden.

Im Horizont von Realität als Grenzbegriff bleibt diese Zentrierung vorläufig. Sie realisiert Wirklichkeitsbezug im Vollzug der Erfahrung, ohne eine abschließende Bestimmung dessen zu erlauben, was als Realität gemeint ist.

Eine zentrale Rolle in diesem Zusammenhang kommt den Emotionen zu. Sie binden Erfahrung an das Ich, indem sie markieren, was jemanden betrifft, Nähe erzeugt oder Distanz etabliert.

Durch diese affektive Beteiligung wird Erfahrung als eigene Erfahrung vollzogen.

Damit lässt sich ihre Funktion präzisieren:

Emotionen sind nicht bloß individuelle Färbungen, sondern operative Momente der Sinnbildung. Als dynamische Aktivitätsmuster markieren sie Relevanz, bündeln Aufmerksamkeit und verleihen dem Erleben Richtung, ohne dieses festzulegen.

Im Horizont von Realität als Grenzbegriff bedeutet dies:
Affektive Bindung ist eine Bedingung des Wirklichkeitsbezugs, insofern sie bestimmt, was im Erfahrungsfeld überhaupt als bedeutsam hervortreten kann. Zugleich bleibt sie revisionsoffen, da Realität nicht in diesen Mustern aufgeht, sondern Irritationen und Neuorientierungen ermöglicht.

Die Beziehung zwischen Erfahrung und Ich ist daher wesentlich dynamisch. Mit veränderten Erfahrungen verändern sich auch die Weisen, in denen das Ich sich selbst und die Welt erlebt. Wiederkehrende affektive Muster tragen zur Stabilisierung von Selbst- und Weltbezügen bei, während neue Erfahrungen bestehende Strukturen verschieben oder infrage stellen können.

Stabilität und Wandel lassen sich entsprechend präzisieren:
Stabilität entsteht als temporäre Verdichtung wiederkehrender Aktivitätsmuster, nicht als Ausdruck eines festen Kerns. Wandel ergibt sich dort, wo neue Relationen, Relevanzen und Gestalten im Erfahrungsfeld entstehen oder bestehende Ordnungen irritieren.

Diese Dynamik wird im Horizont von Realität als Grenzbegriff verständlich:
Nicht, weil Realität als strukturierende Ordnung vorgegeben wäre, sondern weil sie als Grenzhorizont die Nicht-Abschließbarkeit jeder Selbst- und Weltordnung markiert und dadurch Verschiebungen, Korrekturen und Neubildungen ermöglicht.
Das Ich entsteht und verändert sich somit im fortlaufenden Erfahrungsprozess. Es ist keine Instanz hinter der Erfahrung, sondern eine **relationale Zentrierungsstruktur**, die sich im Wechselspiel von Erleben, Emotion und Orientierung immer wieder neu ausbildet.

Zusammenfassend lässt sich sagen:
Die Beziehung von Ich und Erfahrung ist als perspektivisch zentrierter Vollzug zu bestimmen, in dem Wirklichkeitsbezug realisiert wird. Dieser Vollzug ist durch Realität als Grenzhorizont angestoßen und begrenzt, ohne dass Realität selbst als Element in diese Relationen eingeht. Gerade dadurch bleibt er prinzipiell offen, revisionsfähig und nicht totalisierbar.

Die Analyse der Selbstkonstitution bestätigt damit:
Das Ich ist kein ursprünglicher Ausgangspunkt der Erfahrung, sondern entsteht innerhalb der Prozesse der Wirklichkeitsbildung selbst. Als Erfahrungseinheit, symbolisch stabilisierte Verstandeseinheit und relationale Einheit bildet es sich im Zusammenspiel von Erfahrung, Deutung und Beziehung aus, während Realität als transzendentaler Grenzhorizont die Offenheit dieses Prozesses markiert.

6.5 Das Ich in Beziehung zu Anderen

(Intersubjektivität als Mitkonstitution von Wirklichkeit und Selbst)

Das Ich bildet sich nicht isoliert aus, sondern entsteht und stabilisiert sich in Beziehungen zu anderen. Begegnungen mit anderen Menschen sind keine äußeren Zusatzbedingungen der Erfahrung, sondern **konstitutive Kontexte der Selbstbildung**.

Selbstbildung ist dabei als operative Sinnordnung innerhalb von Wirklichkeit zu bestimmen. Andere treten nicht als bloße Objekte auf, sondern als **relationale Bezugspunkte**, an denen

sich Erfahrung verdichtet, orientiert und umbildet. Realität bleibt transzendentaler Grenzhorizont, der die Offenheit und Nicht-Totalisierbarkeit dieser relationalen Ordnungen markiert, ohne selbst als fertige Struktur sozialer Beziehungen vorzuliegen.

Im Erleben anderer zeigt sich das Ich in gespiegelter, bestätigter oder irritierter Form. Anerkennung, Zurückweisung, Resonanz und Konflikt wirken unmittelbar auf den Selbstvollzug zurück und prägen, wie jemand sich selbst erlebt. Diese Momente sind nicht nachträgliche Deutungen, sondern **im Vollzug der Beziehung wirksam**.

Damit lässt sich die Rolle sozialer Erfahrung präzisieren:
Das Ich tritt nicht als fertige Instanz in Beziehungen ein, sondern bildet sich in ereignishaften Verdichtungen von Wahrnehmung, Emotion und leiblicher Orientierung, die im Kontakt mit anderen eine spezifische Intensität und Richtung gewinnen.

Transzendental-operativ formuliert:
Anerkennung, Zurückweisung, Resonanz und Konflikt sind operative Momente der Relevanzsetzung und Sinnbildung. Sie modulieren das Selbstverhältnis im Vollzug, ohne dass diese Modulation vollständig begrifflich kontrollierbar wäre.

Beziehungen strukturieren sowohl die erfahrungsnahe Gestalt des Ich als auch seine symbolische Selbstdeutung. Im Umgang mit anderen entstehen Erwartungen, Rollen und Selbstzuschreibungen, die das Selbstverständnis prägen, ohne es festzulegen.

Das Ich ist daher immer auch **sozial situiert**. Diese soziale Situiertheit ist jedoch nicht als äußere Determination zu verstehen, sondern als Bedingung der Sinnordnung, in der Selbst- und Weltbezug überhaupt entstehen. Erwartungen und Rollen wirken als symbolische Stabilitäten, die auf Erfahrung zurückwirken, Aufmerksamkeit lenken und Deutungsrahmen bereitstellen. Zugleich bleiben sie an erfahrungsbasierte Verdichtungen gebunden, in denen sie bestätigt, irritiert oder revidiert werden können.

Die soziale Dimension führt dabei nicht zur Auflösung des Selbst. Das Ich geht nicht im Anderen auf, sondern bildet sich im Wechselspiel von Eigenheit und Fremdheit**.**

Beziehung ermöglicht sowohl Selbstbindung als auch Selbstabgrenzung.

Diese Spannung lässt sich systematisch bestimmen:
Das Selbst stabilisiert sich in relationalen Bindungen, ohne sich in ihnen zu erschöpfen, und es grenzt sich ab, ohne isoliert zu werden. In dieser doppelten Bewegung zeigt sich die grundlegende Struktur von Selbstkonstitution als Verhältnis von Offenheit und Ordnung.
Transzendental-operativ gefasst beruht diese Struktur darauf, dass Erfahrung Relationen bildet und der Verstand diese in Rollen, Selbstzuschreibungen und narrative Kontinuitäten übersetzt. Diese stabilisieren das Selbst, ohne es abzuschließen.
Das Ich erweist sich damit als **relationaler Zusammenhang**, der seine Gestalt in Begegnungen gewinnt, sich durch soziale Erfahrungen verändert und offen bleibt für neue Formen der Selbstdeutung. Selbstsein ist in diesem Sinne immer auch ein Sein-mit-Anderen.

Zusammenfassend lässt sich sagen:
Die relationale Selbstbildung gehört zur Wirklichkeit als operativ strukturierter Sinnordnung, in der Ich und Andere in Resonanzen, Bestätigungen und Irritationen Gestalt gewinnen. Realität

bleibt davon unterschieden als transzendentaler Grenzhorizont, der die prinzipielle Offenheit sozialer Sinnordnungen markiert.
Keine soziale Deutung, kein Rollenbild und keine Selbstbeschreibung kann den Selbstvollzug abschließend bestimmen, weil Erfahrung in Begegnungen fortlaufend neue Verdichtungen, Verschiebungen und Neuorientierungen hervorbringt, in denen sich Selbstsein immer wieder neu ausbildet.

6.6 Selbstverstehen als Prozess

(Offene, revidierbare und relationale Selbstkonstitution)

Selbstverstehen ist kein punktueller Akt der Selbstreflexion, sondern ein fortlaufender Prozess. Es entsteht im Zusammenspiel von erfahrungsnahem Selbstvollzug und begrifflicher Selbstdeutung. Beide Ebenen stehen in einem wechselseitigen Verhältnis und beeinflussen sich fortlaufend.

Dieses Zusammenspiel ist als transzendental-operativer Vermittlungsprozess innerhalb von Wirklichkeit zu bestimmen:
Selbstverstehen stabilisiert Sinnordnungen des Selbst, ohne dass Realität als Grenzhorizont jemals in eine abschließende Selbstbeschreibung integriert werden könnte.

Erfahrungen können bestehende Selbstdeutungen bestätigen, modifizieren oder infrage stellen. Neue Situationen, affektive Irritationen oder soziale Begegnungen können dazu führen, dass etablierte Selbstbilder ihre Tragfähigkeit verlieren. Selbstverstehen bleibt daher grundsätzlich offen und revisionsfähig.

Damit lässt sich die Stellung von Selbstbildern präzisieren:
Sie sind Verstandeseinheiten, die als Zustandseinheiten Stabilität ermöglichen, deren Geltung jedoch an den Fortgang erfahrungsbasierter Sinnbildung gebunden bleibt. Irritationen markieren dabei die Grenzen bestehender Selbstordnungen und eröffnen oder erzwingen Neubildungen, in denen das Selbstverhältnis reorganisiert wird.

Umgekehrt wirkt begriffliches Selbstverstehen auf den Erfahrungsprozess zurück. Selbstbilder, Erwartungen und biografische Narrative strukturieren Wahrnehmung und Aufmerksamkeit und beeinflussen, wie neue Erfahrungen erlebt und eingeordnet werden.

Selbstverstehen ist damit nicht nur reflexiv, sondern operativ wirksam im Vollzug der Erfahrung.

In Anschluss an die zuvor bestimmte Relation von analoger Erfahrung und symbolischer Stabilisierung lässt sich dies genauer fassen:
Begriffliche Selbstdeutungen fungieren als Erwartungs- und Deutungshorizonte, die Relevanzsetzungen mitprägen und mitbestimmen, was im Erfahrungsfeld überhaupt hervortreten kann. Zugleich bleibt diese Wirksamkeit vorläufig, da neue Erfahrungen diese Horizonte irritieren, verschieben oder transformieren können.

Der Prozess des Selbstverstehens ist nicht linear organisiert. Er verläuft in **Schleifen von Erfahrung, Deutung und erneuter Erfahrung**. Stabilisierung und Veränderung stehen dabei in einem dynamischen Verhältnis. Kontinuität entsteht nicht durch Fixierung, sondern durch fortlaufende Anpassung und Reorganisation.

Die Übersetzung zwischen erfahrungsnahem Selbstvollzug und begrifflicher Selbstdeutung ist dabei notwendig selektiv und transformativ. Sie ermöglicht Stabilität, indem sie Sinnzustände fixiert, und zugleich Veränderung, indem diese Fixierungen im Lichte neuer Erfahrungen reorganisiert werden können. Kontinuität ist daher nicht Ausdruck eines unveränderlichen Kerns, sondern Ergebnis wiederholter, revisionsoffener Stabilisierung.

Selbstverstehen erweist sich damit als ein offener, zeitlich strukturierter Prozess. Es ist weder vollständig verfügbar noch abschließbar. Das Ich bleibt im Selbstverstehen in Bewegung und gewinnt seine Gestalt im fortlaufenden Zusammenspiel von Erfahrung und Denken.

Dabei ist klar zu unterscheiden:
Selbstverstehen betrifft Wirklichkeit als operativ gebildete Sinnordnung des Selbst, die in Erfahrung und Verstand jeweils unterschiedlich stabilisiert wird. Realität bleibt davon unterschieden als transzendentaler Grenzhorizont, der die Nicht-Totalisierbarkeit jeder Selbstordnung markiert. Weder der erfahrungsnahe Selbstvollzug noch die begriffliche Selbstdeutung kann das Ich abschließend bestimmen, da der Prozess der Sinnbildung prinzipiell offen bleibt für Irritation, Revision und Neubestimmung im fortlaufenden Vollzug.

Zusammenfassend lässt sich sagen:
Selbstverstehen stabilisiert Sinnordnungen des Selbst in begrifflicher Form, ohne diese jemals zu einer endgültigen Selbstbeschreibung schließen zu können. Im Horizont von Realität als Grenzbegriff bleibt jede Selbstdeutung vorläufig, revisionsfähig und in den fortlaufenden Prozess der Wirklichkeitsbildung eingebunden.

6.7 Vorläufiges Ergebnis

(Das Ich als operativ gebildete Einheit innerhalb von Wirklichkeit)

Die vorangegangene Analyse hat gezeigt, dass das Ich weder als feste Substanz noch als bloß begriffliche Konstruktion verstanden werden kann. Es erweist sich vielmehr als **prozessualer und relationaler Zusammenhang**, der sich im Vollzug der Erfahrung ausbildet und im Zusammenspiel von Selbstdeutung und sozialer Beziehung stabilisiert.

Im Horizont von Realität als Grenzbegriff ist das Ich als **operative Gestalt innerhalb von Wirklichkeit** zu bestimmen:
Es gehört zur Sinnordnung, in der Welt zur Erscheinung kommt, während Realität als transzendentaler Grenzhorizont die prinzipielle Offenheit und Nicht-Totalisierbarkeit dieser Ordnung markiert.

Als Erfahrungseinheit erscheint das Ich vorreflexiv und dynamisch. Es ist die implizite Perspektive, aus der Wahrnehmung, Emotion und Handlung organisiert sind. Diese erfahrungsnahe Gestalt ist leiblich, affektiv und situativ bestimmt und verändert sich im Verlauf des Erlebens. Die perspektivische Zentrierung ist dabei keine nachträgliche Reflexion, sondern strukturelle Bedingung des Vollzugs, in dem Sinn entsteht.

Auf der Ebene des Verstandes tritt demgegenüber eine symbolisch stabilisierte Form des Ich hervor. Als Verstandeseinheit ermöglicht sie Kontinuität, Selbstbeschreibung und soziale Verlässlichkeit. Diese Stabilisierung beruht auf selektiver Fixierung, Ordnung von Erlebnissen und Integration in narrative Zusammenhänge. Sie bleibt jedoch auf den erfahrungsbasierten

Selbstvollzug bezogen und kann dessen leiblich-affektive und zeitlich-dynamische Eigenstruktur nur in der Form begrifflicher Deutung und symbolischer Übersetzung verarbeiten.

Das Ich bildet sich darüber hinaus relational. Es entsteht im Zusammenhang von Weltbezügen und sozialen Beziehungen und gewinnt Gestalt im Wechselspiel von Erfahrung, Emotion, sozialer Resonanz und begrifflicher Selbstdeutung. Anerkennung, Konflikt und Kommunikation tragen zur Stabilisierung von Selbstbildern bei, ohne das Selbst festzulegen.

Selbstkonstitution erweist sich damit als ein **mehrschichtiger Prozess**, in dem erfahrungsnahe Selbstvollzüge, symbolische Stabilisierung und relationale Einbettung ineinandergreifen. Keine dieser Dimensionen ist isoliert bestimmbar; ihre Einheit besteht im Vollzug ihres Zusammenspiels.

Selbstverstehen nimmt innerhalb dieser Struktur die Form eines offenen Prozesses an, der zwischen Stabilisierung und Veränderung vermittelt. Es verläuft in Schleifen von Erfahrung, Deutung und erneuter Erfahrung. Begriffliche Selbstordnungen wirken auf den Erfahrungsprozess zurück, während neue Erfahrungen bestehende Selbstdeutungen bestätigen, verschieben oder infrage stellen.

Kontinuität entsteht dabei nicht aus einem unveränderlichen Kern, sondern aus der wiederholten, revisionsoffenen Stabilisierung von Sinnzusammenhängen. Wandel ist kein äußerlicher Zusatz, sondern im Prozess selbst angelegt.

Damit lässt sich das Ich als eine **erfahrungsbasierte, relational strukturierte und symbolisch vermittelte Einheit** bestimmen, die weder unabhängig vom Weltbezug existiert noch vollständig begrifflich fixierbar ist. Erfahrung bleibt der tragende Grund, auf den jede Form des Selbstverstehens angewiesen ist.

Abschließend ergibt sich:
Die Wirklichkeit des Ich entsteht im Zusammenspiel erfahrungsimmanenter Sinnordnungen, ihrer symbolischen Stabilisierung und ihrer relationalen Einbettung. Ein endgültiger Selbstbestand lässt sich daraus nicht ableiten.

Realität bleibt demgegenüber transzendentaler Grenzhorizont. Sie begrenzt jede mögliche Selbstbeschreibung und verhindert ihre Totalisierung. Gerade dadurch sichert sie die prinzipielle Offenheit, Revisionsfähigkeit und Nicht-Abschließbarkeit von Selbstsein und Selbstverstehen.

Das Ich ist somit keine gegebene Einheit, sondern eine im Vollzug entstehende und sich verändernde **operative Struktur innerhalb von Wirklichkeit**, deren Bestimmtheit stets vorläufig bleibt.

7. Kapitel: Emotionen als affektive Fundierung der Wirklichkeitsbildung

(Relevanz, Resonanz und Orientierung vor begrifflicher Stabilisierung)

7.1 Emotionen als elementare Strukturen der Erfahrung

(Affektive Grundformen der Sinnselektion)

Emotionen sind keine nachträgliche Ergänzung der Erfahrung, sondern gehören zu ihren elementaren Strukturen. Erfahrung vollzieht sich niemals emotional neutral. In jedem Erleben ist bereits eine affektive Ordnung wirksam, durch die bestimmt wird, was Aufmerksamkeit erhält, was als bedeutsam erscheint und wie sich der Erfahrungsraum gliedert. Emotionen fungieren damit nicht als beiläufige Eigenschaften der Erfahrung, sondern als konstitutive Bedingungen ihrer Sinnhaftigkeit.

Vor dem Hintergrund der in dieser Arbeit entwickelten Differenz von Realität und Wirklichkeit lässt sich diese Struktur präzisieren.

Die affektive Ordnung fungiert als transzendental-operativer Modus der Sinnkonstitution innerhalb von Wirklichkeit als operativ gebildeter Sinnordnung.

Realität wird dabei nicht als vorgegebene Struktur abgebildet, sondern bleibt als Grenzhorizont wirksam, an dem sich erfahrungsimmanente Sinnbildung entzündet und zugleich in ihrer prinzipiellen Nicht-Abschließbarkeit begrenzt bleibt.

Diese Konstitution zeigt sich darin, dass Erfahrung nicht als bloße Registrierung von Gegebenheiten verstanden werden kann. Situationen erscheinen nicht zunächst als sachlich gegeben, um erst anschließend emotional bewertet zu werden. Vielmehr zeigen sie sich von Beginn an als anziehend oder abstoßend, als vertraut oder fremd, als relevant oder gleichgültig. Die affektive Valenz ist kein äußerlicher Zusatz zur Erfahrung, sondern Teil ihrer inneren Beziehungsstruktur. Sie bestimmt, wie Welt überhaupt erfahrbar wird.

Im Rahmen der Differenz von Realität und Wirklichkeit bedeutet dies: Die affektive Bestimmung ist nicht als subjektive Zutat zu einem bereits fertigen Realen zu verstehen, sondern als operative Erschließungsweise. Welt erscheint in der Erfahrung als sinnvoll gegliederter Zusammenhang, und diese Gliederung ist affektiv grundiert. Realität fungiert dabei als transzendentaler Grenzhorizont, der die prinzipielle Offenheit dieser Erscheinungsweise markiert und verhindert, dass erfahrungsimmanente Ordnungen als vollständige Erfassung der Realität missverstanden werden.

Emotionen sind daher nicht als isolierte innere Zustände zu begreifen. Sie durchziehen Wahrnehmung, Denken und Handeln gleichermaßen. In ihnen artikuliert sich eine grundlegende Weise des In-der-Welt-Seins, durch die Welt nicht nur wahrgenommen, sondern als bedeutsam gegliedert erfahrbar wird.

Erfahrung ist immer schon gerichtet, perspektivisch und gewichtet.

Diese Gewichtung ist affektiv vermittelt. Damit bleibt die Kohärenz zu den bisherigen Bestimmungen der Erfahrung gewahrt: Erfahrung wurde in den vorhergehenden Kapiteln als nicht-

abbildender Weltzugang, als energetische Sinnbildung und als perspektivisch zentrierter Vollzug bestimmt. Emotionen wirken innerhalb dieser Struktur als energetische Aktivitätsmuster, die Relevanz markieren, Aufmerksamkeit bündeln und dem Erleben Richtung verleihen, ohne die entstehende Ordnung endgültig festzuschreiben.

Transzendental-operativ formuliert heißt dies zugleich: **Die affektive Gewichtung realisiert Wirklichkeitsbezug, ohne Realität als fertige Totalität verfügbar zu machen.**

Als elementare Strukturen der Erfahrung wirken Emotionen vorreflexiv. Sie verdichten affektive Gewichtungen und strukturieren das Erfahrungsfeld, bevor begriffliche Einordnungen, bewusste Bewertungen oder sprachliche Artikulationen einsetzen. In dieser Vorreflexivität liegt ihre orientierende Funktion für die Erfahrung, ohne selbst bereits thematisch gefasst zu sein. Sie legen fest, was im Strom möglicher Eindrücke hervortritt und was im Hintergrund verbleibt.

Systematisch präzisiert heißt das: **Emotionen sind nicht nachträgliche Kommentare zum Erleben, sondern operative Selektions- und Verdichtungsleistungen, durch die aus vorstruktureller Offenheit vorläufige Ordnung entsteht.**

Diese Ordnung ist nicht als Abbild realer Strukturen zu verstehen, sondern als erfahrungsimmanente Sinnstruktur, die sich im Vollzug bildet, sich bewährt, irritiert werden kann und revisionsoffen bleibt. Realität bleibt dabei der Grenzhorizont, der verhindert, dass diese Ordnung zur Totalität dessen wird, was als Realität gemeint ist.

Auf diese Weise tragen Emotionen wesentlich dazu bei, dass Erfahrung nicht ungeordnet bleibt. Sie ermöglichen Selektion im Übermaß möglicher Wahrnehmungen und bilden damit die Voraussetzung dafür, dass Welt als sinnvoll gegliederter Zusammenhang erscheinen kann. Ohne emotionale Strukturierung gäbe es zwar Wahrnehmung im Sinne bloßer Reizaufnahme, jedoch keine Bedeutung.

Bedeutung ist nicht das Resultat späterer Verarbeitung durch den Verstand, sondern entspringt der ursprünglichen affektiven Durchdringung der Erfahrung.

Innerhalb der Wirklichkeit entsteht Bedeutung als primäre Sinnbildung; der Verstand kann sie in symbolische Ordnung transformieren, aber nicht als Ursprung hervorbringen. Realität bleibt dabei der Grenzhorizont, der die prinzipielle Nicht-Abschließbarkeit jeder Bedeutungsbildung markiert.

Daraus ergibt sich zugleich, dass Bedeutung ursprünglicher ist als begriffliches Denken. Emotion und Erfahrung sind Sprache und Begrifflichkeit nicht zeitlich, sondern funktional vorgeordnet. Sie stellen jene grundlegende Valenz- und Bedeutungsstruktur bereit, innerhalb derer Sprache überhaupt erst Sinn artikulieren kann. Begriffe stabilisieren, differenzieren und explizieren Bedeutungen, die in der affektiven Erfahrung bereits angelegt sind.

Innerhalb der hier entwickelten Theorie bedeutet dies:

Die symbolische Ordnung des Denkens ist eine nachgeordnete Transformationsform innerhalb der Wirklichkeit.

Sie überführt affektiv eröffnete Sinnfelder in diskrete, kommunizierbare Zustandseinheiten, ohne die erfahrungsbasierte Sinnfülle vollständig bewahren zu können. Realität bleibt dabei der

transzendentale Grenzhorizont, der verhindert, dass begriffliche Explikation als endgültige Schließung des Sinns missverstanden wird.

Im Denken erscheint Emotion häufig als eine strukturbildende Einheit. Diese Erscheinungsweise ist jedoch selbst ein Effekt der Selbstbeobachtung des psychischen Systems. Das Bewusstsein verdichtet seine eigenen Selektions- und Anschlussleistungen in affektiven Zuständen und beobachtet sie als scheinbar einheitliche Ursachen seines Denkens. Emotion erscheint dadurch als etwas, das Gedanken lenkt, Perspektiven fixiert und Urteile strukturiert.

Systematisch betrachtet ist diese Einheitlichkeit jedoch eine Folge symbolischer Stabilisierung.

Was im Vollzug als dynamische relationale Ordnung affektiver Gewichtungen wirksam ist, kann im Denken als festes, benennbares Moment erscheinen.

Der Verstand transformiert seine Operationen in Zustandseinheiten, die Übersicht und Wiederholbarkeit ermöglichen, zugleich jedoch die ursprüngliche Prozessualität reduzieren.

Systemtheoretisch lässt sich diese Erscheinung funktional präzisieren. Im Sinne Niklas Luhmanns operiert Emotion nicht als Struktur im strengen Sinne, sondern als beziehungsweisende Bedingung von Strukturbildung. Sie konditioniert Anschlussmöglichkeiten im Prozess der Sinnbildung, indem sie Relationen markiert, Relevanzen hervorhebt und Erwartungshorizonte stabilisiert. Was im Denken als strukturgebende Einheit erscheint, ist funktional eine Selektionsleistung, die sich der Selbstbeobachtung in affektiver Verdichtung zeigt.

Neben der emotionalen Strukturierung der Erfahrung lassen sich weitere Beziehungsparameter identifizieren, die Sinnrelationen ordnen und stabilisieren. Einer dieser Parameter ist die Logik. Logik ist dabei nicht als emotionsfreie oder voraussetzungslose Instanz zu verstehen, sondern als formalisiertes Selektionsschema, das Relationen nach Kriterien der Konsistenz, Folgerichtigkeit und Gültigkeit ordnet. Auch Logik operiert nicht neutral, sondern abstrahierend: Sie blendet affektive Gewichtungen aus, um formale Relationen sichtbar zu machen.

Während Emotionen Bedeutung durch affektive Valenz eröffnen, operiert Logik auf bereits eröffneten Bedeutungszusammenhängen. Sie ist keine alternative Form des Erlebens, sondern eine reflexive Form der Ordnungsbildung. Logik strukturiert Sinn nicht vorreflexiv, sondern nachträglich, indem sie bereits gegebene Bedeutungsfelder formal stabilisiert, überprüfbar macht und intersubjektiv anschlussfähig hält.

Damit bleibt die Differenz von analoger Erfahrung und digitalem Denken kohärent:

Emotion gehört zur analogen Erfahrungsdimension, in der Bedeutung zunächst eröffnet wird, während Logik zur digitalen Ordnung gehört, die Sinn in diskreten Unterscheidungen fixiert und überprüfbar macht.

Emotion und Logik stehen daher nicht in einem Gegensatz, sondern bilden unterschiedliche Beziehungsparameter der Sinnkonstitution. Emotion wirkt primär und vorreflexiv, Logik sekundär und reflexiv. Beide konditionieren Anschlussfähigkeit, jedoch nach unterschiedlichen Kriterien: Emotion über Valenz und Relevanz, Logik über Konsistenz und formale Gültigkeit.

Die Analyse legt damit nahe, Sinnkonstitution nicht monokausal zu fassen. Neben emotionaler und logischer Strukturierung der Erfahrung sind weitere Beziehungsparameter wirksam, die

Orientierung unter Bedingungen unvollständiger Bestimmbarkeit ermöglichen. Insbesondere Glauben und Plausibilität fungieren als Modi der Sinnannahme, die zwischen affektiver Eröffnung und formaler Ordnung vermitteln.

Zusammen mit Emotion und Logik bilden sie ein Ensemble von Beziehungsparametern, durch das Erfahrung als sinnvoll gegliederter Zusammenhang überhaupt erst möglich wird. Im Horizont der Differenz von Realität und Wirklichkeit ist diese Ensemble-Struktur als Ausdruck der Nicht-Totalisierbarkeit zu verstehen:

Weil Realität als Grenzhorizont jede vollständige Bestimmbarkeit entzieht, sind unterschiedliche Modi der Sinnannahme und Sinnstabilisierung operativ notwendig, um Anschlussfähigkeit zu ermöglichen, ohne endgültige Schließung zu behaupten.

Damit lässt sich die doppelte Bestimmung von Emotion präzise fassen:

Phänomenologisch erscheint sie als elementare Struktur der Erfahrung; funktional-theoretisch erweist sie sich als Bedingung der Möglichkeit von Strukturbildung. Als solche wirkt Emotion nicht in der Form einer in sich geschlossenen Einheit, sondern als relationale und dynamische Ordnung affektiver Gewichtungen.

Erst im Denken, das seine eigenen Selektionsleistungen reflektierend zusammenzieht, erscheint Emotion als strukturbildende Einheit. Diese Einheitlichkeit ist somit ein Effekt begrifflicher Verdichtung und nicht Ausdruck der ursprünglichen lebensweltlichen Vollzugsstruktur emotionaler Erfahrung.

Zusammenfassend lassen sich die zentralen systematischen Bestimmungen der Emotionen wie folgt festhalten:

- Bedeutung ist ursprünglicher als begriffliches Denken.
- Emotion und Erfahrung sind Sprache und Begrifflichkeit funktional vorgeordnet, insofern sie jene grundlegende Valenz- und Bedeutungsstruktur bereitstellen, innerhalb derer Sinn überhaupt artikulierbar wird.
- Neutralität ist keine originäre Erfahrungsweise, sondern eine Abstraktion des beobachtenden Denkens.
- Im Denken erscheint Emotion als strukturbildende Einheit, obgleich sie funktional eine beziehungsweisende Bedingung von Strukturbildung darstellt.
- Im Horizont der Differenz von Realität und Wirklichkeit betrifft diese Ursprünglichkeit, Vorordnung und Abstraktion die operative Struktur von Wirklichkeit; Realität selbst bleibt als transzendentaler Grenzhorizont unterschieden und markiert die Nicht-Totalisierbarkeit jeder emotionalen, logischen oder sonstigen Sinnordnung.

7.2 Emotionen als Aktivitätsmuster und Energieträger

(Dynamische Träger der Ordnungsbildung)

Emotionen lassen sich als vorreflexive Aktivitätsmuster beschreiben, durch die Erfahrung in Bewegung gerät und eine bestimmte Richtung erhält. Sie sind keine bloßen Begleiterscheinungen des Erlebens, sondern dynamische Prozesse, die den Vollzug der Erfahrung – also den Moment des Erlebens selbst – prägen.

Vor dem Hintergrund der Differenz von Realität und Wirklichkeit lässt sich diese Dynamik präziser bestimmen. Emotionale Aktivitätsmuster sind transzendental-operative Leistungen innerhalb von Wirklichkeit als operativ gebildeter Sinnordnung. Sie sind Weisen, in denen Sinnkonstitution im Vollzug geschieht, ohne dass Realität als vorgegebene Struktur abgebildet würde. Realität bleibt vielmehr der Grenzhorizont, an dem sich diese Sinnbildung entzündet und an dem sie zugleich ihre prinzipielle Nicht-Abschließbarkeit erfährt.

Als energetische Strukturen
modulieren Emotionen Intensität und Spannung des Erlebens.

Sie beeinflussen, wie stark etwas ins Gewicht fällt, wie dringlich es erscheint und wie viel Aufmerksamkeit ihm zukommt. Der Begriff der Energie bezeichnet hierbei keine physikalische Größe, sondern die qualitative Dynamik, mit der Erfahrung sich vollzieht.

Damit bleibt die Kohärenz zu der Bestimmung der Ordnung als energetischer Sinnbildung gewahrt:

Emotionen fungieren als energetische Muster, durch die Relevanzen markiert, Übergänge verdichtet und Gestalten hervortreten können.

Transzendental-operativ formuliert heißt dies:

Die qualitative Dynamik ist nicht bloß Begleitton der Erfahrung, sondern eine operative Bedingung dafür, dass aus Offenheit vorläufige Ordnung entstehen kann und Welt in einer bestimmten Weise zur Erscheinung gelangt.

Diese energetische Dimension wirkt zugleich ordnend. Emotionen bündeln Aktivität, fokussieren Wahrnehmung und eröffnen oder begrenzen Handlungsmöglichkeiten. Freude kann Erfahrung öffnen und erweitern, Angst kann sie verengen und zuspitzen. In beiden Fällen strukturieren Emotionen das Erfahrungsfeld, ohne dessen Inhalte vollständig festzulegen.

Im Rahmen der Differenz von Realität und Wirklichkeit ist diese Ordnung nicht als subjektive Willkür zu verstehen, sondern als operative Selektion innerhalb eines Wirklichkeitsbezugs, der prinzipiell vorläufig bleibt. Emotionen setzen Relevanzen und Richtungen, doch sie schließen Sinn nicht endgültig. Irritationen, Widerstände und neue Situationen können bestehende Ordnungen verschieben oder auflösen. Realität fungiert dabei als transzendentaler Grenzhorizont, der die prinzipielle Nicht-Totalisierbarkeit emotionaler Ordnung markiert und damit ihre Revisionsfähigkeit strukturell ermöglicht.

Emotionale Aktivitätsmuster sind dabei nicht statisch. Sie verändern sich im Verlauf der Erfahrung, können sich verstärken, abschwächen oder in andere emotionale Muster übergehen. Erfahrung bleibt dadurch beweglich und anpassungsfähig. Damit bleibt die Kohärenz zur Ereignishaftigkeit der Erfahrung und zur Vorläufigkeit erfahrener Ordnung erhalten: Emotionale Muster sind temporäre Stabilisierungsmomente innerhalb eines fortlaufenden Prozesses, in dem Sinn nicht punktuell, sondern im zeitlichen Verlauf entsteht.

Transzendental-operativ heißt dies:

Die Einheit der Erfahrung liegt im Zusammenhang des Vollzugs, nicht in einer festen Struktur.

Entsprechend sind auch emotionale Muster als dynamische Relationen zu verstehen, die sich im Verlauf des Erlebens bilden, verändern und wieder auflösen können.

Emotionen wirken daher nicht als Ursachen einzelner Reaktionen, sondern als strukturierende Kräfte des Erlebens selbst. Sie tragen dazu bei, dass Erfahrung gerichtet, zusammenhängend und handlungsrelevant wird.

Im Horizont der Differenz von Realität und Wirklichkeit lässt sich dies abschließend so formulieren:

Emotionale Aktivitätsmuster sind konstitutive Bedingungen der operativen Sinnordnung von Wirklichkeit.

Sie verleihen Erfahrung Richtung, Gewicht und Anschlussfähigkeit, ohne eine endgültige Bestimmung des Sinns zu liefern.

Realität bleibt dabei als transzendentaler Grenzhorizont unterschieden. Sie wird durch emotionale Ordnung weder repräsentiert noch abgeschlossen, sondern markiert jene Grenze, an der sich erfahrungsimmanente Ordnungen bewähren, irritiert werden und in neue Sinnbildungen übergehen können.

7.3 Emotionen und Relevanzbildung

(Markierung dessen, was in Wirklichkeit bedeutsam wird)

Relevanz ist keine objektive Eigenschaft von Dingen oder Situationen, sondern entsteht im emotionalen Vollzug der Erfahrung. Emotionen bestimmen nicht, was ist, sondern strukturieren, was im Erfahrungsfeld als bedeutsam hervortreten kann. Sie eröffnen einen Bedeutungsraum, innerhalb dessen Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Handlung orientiert werden.

Vor dem Hintergrund der in dieser Arbeit entwickelten Differenz von Realität und Wirklichkeit lässt sich diese Struktur präziser bestimmen.

Relevanz entsteht nicht durch Abbildung einer vorgegebenen Realität, sondern durch affektiv-leibliche Sinnbildung innerhalb von Wirklichkeit als operativ gebildeter Sinnordnung. Emotionale Relevanzmarkierungen realisieren Wirklichkeitsbezug, während Realität als Grenzhorizont die prinzipielle Nicht-Abschließbarkeit solcher Relevanzordnungen markiert.

Diese Relevanzbildung erfolgt vor jeder begrifflichen Reflexion. Emotionen markieren Wichtiges und Unwichtiges, Nahes und Fernes, Dringliches und Gleichgültiges, ohne dass diese Unterscheidungen bereits explizit thematisiert werden müssen. Erfahrung wird dadurch selektiv und gerichtet. Damit bleibt die Kohärenz zu den zuvor entwickelten Bestimmungen der Erfahrung gewahrt. Relevanzmarkierungen sind operative Selektionen, die Aufmerksamkeit bündeln, Spannung aufbauen und Handlungsmöglichkeiten eröffnen, bevor der Verstand diese Selektionsleistungen in diskrete Begriffe und Regeln transformieren kann.

Systematisch formuliert bedeutet dies: **Relevanz ist eine Bedingung der Möglichkeit von Sinnordnung überhaupt. Erst durch affektive Relevanzmarkierungen kann aus dem Übermaß möglicher Eindrücke ein gegliedertes Erfahrungsfeld entstehen.**

Emotionale Relevanzbildung ist zugleich situationsabhängig. Dieselbe Gegebenheit kann in unterschiedlichen emotionalen Kontexten unterschiedliche Bedeutung annehmen. Angst, Neugier oder Vertrauen verändern nicht den Gegenstand selbst, sondern die Weise, in der er erfahren wird. Relevanz ist daher kein festes Merkmal von Dingen, sondern ein relationales Geschehen.

Im Rahmen der Differenz von Realität und Wirklichkeit bedeutet dies:

Die Variation von Relevanz ist nicht Ausdruck subjektiver Beliebigkeit, sondern Ausdruck der operativen Vorläufigkeit erfahrener Ordnung.

Welt erscheint als sinnvoll gegliedert, weil emotionale Aktivitätsmuster Relationen verdichten und Akzente setzen. Diese Akzente können sich jedoch im Wechsel von Situationen, Gestimmtheiten und leiblichen Orientierungen verschieben.

Realität bleibt dabei als Grenzhorizont wirksam, insofern Relevanzbildungen sich im Fortgang der Erfahrung bewähren oder irritiert werden können. Realität selbst erscheint jedoch nicht als festes Relevanzschema und kann daher nicht vollständig in operative Sinnordnung überführt werden.

Durch emotionale Relevanzbildung gewinnt Erfahrung Struktur. Sie verhindert, dass das Erfahrungsfeld in gleichförmiger Unbestimmtheit verbleibt, und ermöglicht Orientierung im Übermaß möglicher Eindrücke. Emotionen tragen so wesentlich dazu bei, dass Erfahrung handlungsfähig wird.

Damit bleibt die Verbindung zur Bestimmung von Erfahrungseinheiten als Aktivitätseinheiten erhalten. Relevanzbildung ist nicht lediglich ein verstandesmäßiges Sortieren von Informationen, sondern eine leiblich-affektive Bündelung von Aktivität, durch die Wahrnehmung fokussiert, Spannung organisiert und Handlungsmöglichkeiten eröffnet oder begrenzt werden.

Transzendental-operativ präzisiert bedeutet dies: Relevanz ist die operative Bedingung dafür, dass Erfahrung überhaupt als zusammenhängender und gerichteter Weltzugang stattfinden kann.

Relevanzbildung bleibt jedoch grundsätzlich vorläufig. Sie kann sich mit veränderten emotionalen Konstellationen verschieben oder auflösen. Erfahrung bleibt daher offen für Neuordnung, gerade weil ihre Relevanzstrukturen nicht endgültig fixiert sind.

Im Horizont der Differenz von Realität und Wirklichkeit lässt sich dies abschließend so formulieren:

Die Vorläufigkeit emotionaler Relevanz ist struktureller Ausdruck der Grenzstellung von Realität. Weil in erfahrungsimmanente Sinnordnung nicht Realität selbst, sondern nur deren gedeutete Wirksamkeit eingeht, bleiben emotionale Relevanzsetzungen revisionsfähig, irritierbar und neu bildbar. Sie stabilisieren Orientierung innerhalb von Wirklichkeit, ohne diese zu totalisieren, und ermöglichen damit Wandlung, Neubestimmung und die Ausbildung neuer Sinnzusammenhänge im fortlaufenden Erfahrungsprozess.

7.4 Emotionen als relationale Ereignisse

(Affektive Vermittlung von Selbst, Welt und Anderem)

Emotionen sind keine abgeschlossenen inneren Vorgänge. Sie entstehen im Verhältnis von Mensch und Welt und sind daher als relationale Ereignisse zu verstehen. In ihnen verschränken sich leibliche Resonanz, situative Gegebenheiten und biografische Prägungen zu einem erfahrbaren Zusammenhang. Vor dem Hintergrund der in dieser Arbeit entwickelten Differenz von Realität und Wirklichkeit lässt sich diese Verschränkung präziser bestimmen.

Emotionen sind transzendental-operative Vollzüge innerhalb von Wirklichkeit als operativ gebildeter Sinnordnung.

In ihnen werden Sinnrelationen gebildet und stabilisiert, ohne dass Realität als fertige Struktur abgebildet würde. Realität bleibt vielmehr der Grenzhorizont, an dem sich diese relationalen Sinnbildungen entzünden und an dem ihre prinzipielle Nicht-Abschließbarkeit sichtbar wird.

In einer emotionalen Erfahrung zeigt sich daher nicht lediglich ein innerer Zustand. Vielmehr zeigt sich eine bestimmte Weise, in der Welt erscheint. Angst lässt die Welt als bedrohlich hervortreten, Vertrauen lässt sie als tragfähig erscheinen, Neugier eröffnet sie als Feld von Möglichkeiten. Emotionen sind damit nicht nur Reaktionen auf Welt, sondern konstituieren Welt in einer bestimmten Gestalt. Damit bleibt die Kohärenz zu der zuvor entwickelten Bestimmung von Erfahrung als nicht-abbildendem Weltzugang und als Gestaltbildung gewahrt. Welt erscheint nicht als vollständig geordnete Totalität, sondern als jeweils verdichtete Gestalt im Vollzug der Erfahrung. Emotionale Ereignisse sind zentrale Operationen dieser Verdichtung.

Im Rahmen der Differenz von Realität und Wirklichkeit bedeutet dies: **Die jeweilige Weltgestalt ist wirklichkeitsbezogen, aber nicht als Abbild realer Strukturen zu verstehen. Sie ist Ergebnis eines vollzugshaften Sinnbildungsprozesses, der durch Realität angestoßen und begrenzt ist, ohne von ihr strukturell vorgeformt zu werden.**

Diese relationale Struktur bedeutet zugleich, dass Emotionen weder rein innerlich noch rein objektiv sind. Sie gehören weder ausschließlich dem Erfahrenden noch allein der äußeren Situation an. Vielmehr entstehen sie im Moment der Beziehungserstellung zwischen Erfahrendem und Erfahrungsfeld und wirken im weiteren Vollzug dieser Beziehung strukturierend fort.

Transzendental-operativ präzisiert heißt das: Emotionen sind operative Beziehungsleistungen, in denen Relevanzen markiert, Nähe und Distanz organisiert und Anschlussmöglichkeiten konditioniert werden. Sie sind daher nicht bloß Inhalte der Erfahrung, sondern Bedingungen ihrer relationalen Sinnstabilisierung.

Emotionen verändern damit nicht nur das Selbstgefühl, sondern auch den Weltbezug.

Sie bestimmen, wie Nähe und Distanz erlebt werden, wie offen oder geschlossen Erfahrung sich vollzieht und welche Handlungsmöglichkeiten sich abzeichnen. Damit bleibt die Verbindung zur Bestimmung von Erfahrungseinheiten als Aktivitätseinheiten erhalten. Emotionen bündeln Aktivität, fokussieren Aufmerksamkeit, bauen Spannung auf und eröffnen oder begrenzen Handlungsmöglichkeiten, ohne den Erfahrungsinhalt vollständig festzulegen.

Im Rahmen der Differenz von Realität und Wirklichkeit sind diese Bestimmungen als vorläufige Ordnungen innerhalb von Wirklichkeit zu verstehen. Sie können sich im Fortgang der Erfahrung verschieben, irritieren oder neu ausbilden, weil Realität als Grenzhorizont jede endgültige Schließung des Sinns verhindert.

Als relationale Ereignisse sind Emotionen zudem wesentlich zeitlich verfasst. Sie entstehen, entfalten sich und verändern sich im Verlauf der Erfahrung. Ihre Bedeutung liegt daher nicht in einem statischen Zustand, sondern im Prozess ihres Auftretens und Abklingens.

Damit bleibt die Kohärenz zur Ereignishaftigkeit der Erfahrung gewahrt. Sinn ergibt sich aus dem Zusammenhang im zeitlichen Verlauf und nicht aus isolierten Momenten.

Transzendental-operativ formuliert bedeutet dies: Emotionale Bedeutung ist Vollzugsbedeutung. Sie entsteht in der dynamischen Verdichtung und Transformation von Relationen, durch die Welt jeweils in einer bestimmten Weise erscheint.

Im Horizont der Differenz von Realität und Wirklichkeit lässt sich dies abschließend so zusammenfassen: Emotionen als relationale Ereignisse konstituieren Wirklichkeit als vorläufige Sinnordnung im Vollzug der Erfahrung. Realität bleibt dabei als transzendentaler Grenzhorizont unterschieden und markiert die Offenheit, Revisionsfähigkeit und Nicht-Totalisierbarkeit emotionaler Weltgestalten.

7.5 Zeitlichkeit und Prozessualität der Emotionen

(Verlaufsgestalten affektiver Sinnbildung)

Emotionen sind wesentlich zeitlich verfasst. Sie bestehen zunächst als Möglichkeit innerhalb der affektiv-dispositionalen Struktur des Erfahrenden, der offenen Bedeutungshaftigkeit der Situation sowie der zeitlichen Unabgeschlossenheit des Erfahrungsprozesses selbst. Emotionen treten daher nicht punktuell auf, sondern entfalten sich im Verlauf der Erfahrung. Sie entstehen, verdichten sich, verändern sich und klingen schließlich wieder ab.

Diese zeitliche Dynamik gehört nicht zufällig zu Emotionen, sondern bildet einen konstitutiven Bestandteil ihrer Struktur. Vor dem Hintergrund der in dieser Arbeit entwickelten Differenz von Realität und Wirklichkeit lässt sich diese Zeitlichkeit als transzendental-operative Struktur der Sinnbildung verstehen.

Emotionen sind Weisen, in denen Wirklichkeit als operativ gebildete Sinnordnung zeitlich organisiert wird.

Realität bleibt dabei der Grenzhorizont, der die prinzipielle Unabschließbarkeit dieses Vollzugs markiert und jede endgültige Fixierung emotionaler Sinnverläufe begrenzt.

In dieser zeitlichen Dynamik liegt zugleich ihre transformierende Kraft. Emotionen verändern nicht nur ihren eigenen Verlauf, sondern modifizieren im Zeitvollzug auch die Bedeutung der Situation, die Haltung des Erfahrenden sowie die Struktur des weiteren Erlebens. Damit bleibt die Kohärenz zur Bestimmung von Erfahrung als Ereignis und Gestaltbildung gewahrt. Sinn entsteht nicht in isolierten Momenten, sondern im Zusammenhang von Anfang, Verlauf und Ausklang. Emotionale Prozesse sind zentrale Operationen dieser zeitlichen Sinnentfaltung.

Transzendental-operativ präzisiert bedeutet dies:

Emotionale Dynamik ist nicht lediglich Begleiterscheinung des Erlebens, sondern operative Modulation der Erfahrungsordnung selbst.

In ihrem Verlauf werden Relevanzen verschoben, Perspektiven verändert und Handlungsmöglichkeiten neu strukturiert.

Im zeitlichen Vollzug verbinden Emotionen einzelne Erfahrungsmomente zu zusammenhängenden Gestalten. Sie schaffen Kontinuität, indem sie Erlebtes miteinander verknüpfen und Erwartungen ausbilden. Zugleich bleiben diese Gestalten veränderlich. Sie können sich im Verlauf der Erfahrung neu organisieren, umdeuten oder auflösen. Auf diese Weise tragen Emotionen dazu bei, dass Erfahrung nicht in isolierte Augenblicke zerfällt, sondern als zusammenhängender und zugleich offener Prozess erlebt wird.

Im Rahmen der Differenz von Realität und Wirklichkeit ist diese Kontinuität jedoch nicht als endgültige Stabilisierung zu verstehen. Sie ist vielmehr eine operative Stabilisierung innerhalb von Wirklichkeit. Weil in erfahrungsimmanente Sinnordnung nicht Realität selbst, sondern nur deren gedeutete Wirksamkeit in der Form von Irritationen, Widerständen oder nicht vollständig integrierbaren Differenzen eingeht, bleibt auch die gestaltbildende Kontinuität emotionaler Prozesse grundsätzlich revisionsfähig.

Emotionale Zeitlichkeit ist daher keine lineare Abfolge isolierter Zustände, sondern eine dynamische Prozessstruktur. Emotionen verbinden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, indem sie Erinnerungen aktivieren, aktuelle Situationen bewerten und Erwartungen an kommende Entwicklungen strukturieren. Damit wird die zeitliche Struktur emotionaler Erfahrung sichtbar: Emotionen sind nicht nur Reaktionen auf gegenwärtige Situationen, sondern organisieren Erfahrungsprozesse in einem erweiterten zeitlichen Horizont.

Transzendental-operativ formuliert bedeutet dies: **Emotionale Zeitlichkeit ist eine Struktur der Wirklichkeitsbildung selbst. Sie ermöglicht es, Erfahrungen zu integrieren, Orientierung zu stabilisieren und zukünftige Handlungsmöglichkeiten antizipativ zu strukturieren.**

Im Horizont der Differenz von Realität und Wirklichkeit lässt sich dies abschließend so formulieren: **Emotionale Prozesse organisieren Wirklichkeit als zeitlich verlaufende Sinnordnung. Realität bleibt dabei der transzendentale Grenzhorizont, der verhindert, dass diese Ordnung als endgültige Totalität verstanden wird, und der die Offenheit, Wandelbarkeit und Revisionsfähigkeit emotionaler Sinnbildung strukturell sichert.**

7.6 Emotionen zwischen Vorreflexivität und Thematisierung

(Übergang von gelebter Affektivität zu begrifflicher Fassung)

Emotionen wirken im Vollzug der Erfahrung, bevor sie sprachlich gefasst oder begrifflich bestimmt werden. Sie strukturieren Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Orientierung, ohne selbst bereits thematisch hervorzutreten. In dieser Weise bilden sie den Hintergrund, innerhalb dessen Erfahrung überhaupt Gestalt annimmt. Vor dem Hintergrund der in dieser Arbeit entwickelten Differenz von Realität und Wirklichkeit lässt sich dieser Hintergrund als transzendental-operativer Sinnhorizont bestimmen. Emotionen eröffnen und gliedern Wirklichkeit als operativ gebildete Sinnordnung, während Realität als transzendentaler Grenzhorizont die prinzipielle Nicht-Abschließbarkeit dieser affektiven Gestaltbildung markiert.

Diese Wirksamkeit bedeutet jedoch keine Verborgenheit. Emotionen sind unmittelbar präsent, insofern sie das Erleben durchdringen und prägen. Sie äußern sich leiblich als Spannung, Haltung oder Bereitschaft und wirken auf diese Weise auf die weitere Erfahrungsbildung ein. Ihre Struktur ist dabei nicht auf ein Inneres beschränkt, sondern entfaltet sich im Verhältnis von Erfahrendem und Erfahrungsfeld.

Damit bleibt die Kohärenz zu den bisherigen Bestimmungen von Emotionen als Aktivitätsmuster, Energieträger und relationale Ereignisse gewahrt. Emotionen sind leiblich fundierte und energetisch strukturierte Vollzugsweisen, die im Beziehungsgeschehen Relevanzen setzen, Nähe und Distanz organisieren sowie Handlungsmöglichkeiten eröffnen oder begrenzen.

Im Rahmen der Differenz von Realität und Wirklichkeit bedeutet dies: Diese leiblich-relationalen Vollzüge konstituieren Welt in einer bestimmten Weise, ohne Realität als fertige Struktur abzubilden. Realität bleibt vielmehr der Grenzbezug, an dem sich solche Vollzüge entzünden und an dem ihre Vorläufigkeit strukturell begründet ist.

Wenn Emotionen sprachlich gefasst werden, verändert sich ihr Modus. Das Erlebte wird in allgemeine Begriffe überführt, die nicht mehr an eine einzelne Erfahrung gebunden sind. Wörter wie Angst oder Freude fungieren als symbolische Formen, in denen sich emotionale Erfahrung ordnen, stabilisieren und mitteilen lässt. Diese sprachlichen Formen sind jedoch nicht eindeutig festgelegt, sondern offen für unterschiedliche Deutungen.

Transzendental-operativ präzisiert heißt dies:

Mit der sprachlichen Fassung setzt die Transformation von Vollzugseinheiten in Zustandseinheiten ein. Der Verstand stabilisiert affektiv eröffnete Sinnzusammenhänge in diskreten Symbolen, die Vergleichbarkeit und Kommunikation ermöglichen, dabei jedoch die situative, leibliche und zeitlich-dynamische Dichte des Vollzugs notwendig selektiv reduzieren.

Die Thematisierung von Emotionen bringt daher einen Gewinn und einen Verlust zugleich mit sich. Sie ermöglicht Distanz, Verständigung und reflexive Bearbeitung; zugleich entfernt sie sich von der Unmittelbarkeit des gelebten Vollzugs. Was zuvor als dynamische affektive Ordnung wirksam war, erscheint nun als benennbarer Zustand, als Gegenstand der Selbstdeutung oder der kommunikativen Zuschreibung.

Damit bleibt die Kohärenz zur Unterscheidung von analoger Erfahrung und digitalem Denken gewahrt. Emotionen gehören zunächst dem analogen, kontinuierlichen Vollzug der Erfahrung an; ihre begriffliche Fassung überführt sie in die digitale Ordnung diskreter Unterscheidungen. Diese Überführung ist notwendig, um emotionale Erfahrung sprachlich zu explizieren und sozial anschlussfähig zu machen; sie bleibt jedoch stets selektiv und kann die ursprüngliche Sinnfülle nur in interpretierter Form erstellen.

Zugleich zeigt sich hier eine grundlegende Spannung emotionaler Erfahrung: Emotionen sind dem Erleben unmittelbar zugehörig, ohne in dieser Unmittelbarkeit bereits vollständig durchsichtig zu sein. Sie sind gelebte Formen der Weltbeziehung, die erst in nachträglicher Thematisierung zu expliziten Gegenständen des Denkens werden. Zwischen Vorreflexivität und begrifflicher Fassung liegt daher kein Bruch, sondern ein Übergang:

Das Denken expliziert, was im affektiven Vollzug bereits wirksam ist, ohne dessen ursprüngliche Prozessualität mit dieser Explikation begrifflich erfassen zu können.

Im Horizont der Differenz von Realität und Wirklichkeit lässt sich dies abschließend so formulieren:

Die sprachliche und begriffliche Thematisierung von Emotionen gehört zur symbolischen Stabilisierung von Wirklichkeit. Realität selbst geht dabei nicht in begriffliche Ordnung ein; innerhalb erfahrungsimmanenter Sinnordnung erscheint vielmehr nur ihre gedeutete Wirksamkeit in der Form von Irritation, Widerstand oder nicht vollständig integrierbaren Differenzen. Gerade deshalb bleiben auch sprachlich gefasste Emotionen revisionsfähig, deutungsoffen und an weitere Erfahrung rückgebunden.

7.7 Vorläufiges Ergebnis

(Emotion als Grundbedingung der Konstitution von Wirklichkeit)

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass Emotionen keine bloßen Begleiterscheinungen des Erlebens sind, sondern zu den grundlegenden Bedingungen der Wirklichkeitsbildung gehören. Sie wirken vorreflexiv, strukturieren Relevanz, bündeln Aktivität, organisieren relationale Weltbezüge und prägen die zeitliche Gestalt der Erfahrung. In dieser Hinsicht kommt ihnen eine konstitutive Funktion für die Bildung von Wirklichkeit zu.

Emotionen eröffnen Erfahrung nicht erst nachträglich, sondern sind an ihrer elementaren Struktur beteiligt. Sie bestimmen, was im Erfahrungsfeld hervortritt, was Bedeutung gewinnt und in welcher Weise Welt als gegliederter Zusammenhang erscheinen kann. Damit bilden sie eine Grundbedingung dafür, dass Erfahrung überhaupt orientierungsfähig, handlungsrelevant und sinnhaft verfasst ist.

Vor dem Hintergrund der in dieser Arbeit entwickelten Differenz von Realität und Wirklichkeit lässt sich diese Funktion präziser bestimmen. Emotionen konstituieren nicht Realität, sondern wirken innerhalb von Wirklichkeit als operativ gebildeter Sinnordnung. Sie strukturieren erfahrungsimmanente Bedeutungszusammenhänge, ohne Realität als vorgegebene Struktur abzubilden. Realität bleibt der transzendentale Grenzhorizont, an dem sich diese affektiven Ordnungen entzünden und an dem ihre prinzipielle Nicht-Abschließbarkeit sichtbar wird.

Die Konstitutionsleistung der Emotionen zeigt sich darin, dass sie unterschiedliche Dimensionen der Erfahrung miteinander verschränken. Sie markieren Relevanzen, verdichten Wahrnehmung, organisieren Nähe und Distanz, strukturieren zeitliche Verläufe und bilden den vorreflexiven Hintergrund, aus dem begriffliche und sprachliche Thematisierungen hervorgehen. Emotionen sind damit nicht einzelne Inhalte innerhalb der Erfahrung, sondern Grundformen ihrer Ordnung.

Diese Ordnung bleibt jedoch grundsätzlich vorläufig. Weil innerhalb erfahrungsimmanenter Sinnordnung nicht Realität selbst eingeht, sondern nur deren gedeutete Wirksamkeit in der Form von Irritation, Widerstand oder nicht vollständig integrierbaren Differenzen erscheint, bleiben auch emotional konstituierte Wirklichkeitsordnungen revisionsfähig, irritierbar und neu bildbar.

Das vorläufige Ergebnis lautet daher:

Erfahrung

Emotionen sind als vorreflexive, relationale, zeitlich strukturierte und energetisch wirksame Prozesse eine Grundbedingung der Konstitution von Wirklichkeit. Sie ermöglichen Sinnbildung, ohne diese endgültig zu schließen, und begründen damit jene Offenheit, innerhalb derer Wirklichkeit als orientierbarer, aber stets revisionsfähiger Zusammenhang erscheint.

8. Kapitel: Das Ich als operativer Effekt erfahrungsbasierter Selbstreferenz

(Ich als Ergebnis eines offenen, leiblich-affektiven Prozesses)

Während Kapitel 6 das Ich vor allem in seinen **Strukturdimensionen** entfaltet hat – als Erfahrungseinheit, Verstandeseinheit und relationale Einheit –, verschiebt Kapitel 8 den Akzent auf die **Genese und Vollzugsform** des Ich. Gefragt wird nun nicht mehr primär, in welchen Schichten oder Ordnungen das Ich bestimmt werden kann, sondern wie es sich im Erfahrungsprozess selbst bildet. Damit tritt an die Stelle der Analyse seiner Gliederung die Untersuchung seines Vollzugscharakters: Das Ich erscheint nicht mehr vorrangig als gegliederte Einheit innerhalb von Wirklichkeit, sondern als **operativer Effekt erfahrungsbasierter Selbstreferenz**.

Das Ich ist entsprechend nicht zuerst Gegenstand des Wissens oder der Selbstreflexion, sondern ein sich vollziehender Erfahrungsprozess. Es zeigt sich nicht als festes Zentrum hinter dem Erleben, sondern als prozessuale Einheit, die sich im zeitlichen Verlauf der Erfahrung ausbildet, fortsetzt und verändert.

8.1 Das Ich als prozessualer Vollzug

(Ich als Geschehen, nicht als Substanz)

Das Ich ist nicht primär ein Gegenstand des Wissens oder der Selbstreflexion, sondern ein sich vollziehender Erfahrungsprozess. Es erscheint nicht als festes Zentrum hinter dem Erleben, sondern als **prozessuale Einheit**, die sich im zeitlichen Verlauf der Erfahrung ausbildet, fortsetzt und verändert.

Im Horizont von Realität als Grenzbegriff lässt sich dies präzisieren:

Das Ich gehört zur operativ gebildeten Wirklichkeit als Sinnordnung und ist nicht als Instanz zu verstehen, die einer objektiv gegebenen Realität gegenübersteht.

Realität bleibt transzendentaler Grenzhorizont, der den Erfahrungsprozess anstößt und begrenzt, ohne dass das Ich als fertige Substanz oder als abschließbar bestimmbares Zentrum verfügbar wäre.

Im unmittelbaren Erleben ist das Ich nicht thematisch gegeben. Es tritt nicht als Gegenstand hervor, sondern bildet die **implizite Perspektive**, aus der Wahrnehmung, Emotion und Handlung organisiert sind. Diese Perspektive wird nicht bewusst gesetzt, sondern ist im Vollzug der Erfahrung wirksam.
Damit lässt sich die Bestimmung von Erfahrung als selbstreferenzieller Prozess weiterführen: Im Erleben vollzieht sich nicht nur etwas, sondern das Erfahren selbst ist mitvollzogen. In diesem Mitvollzug ist eine implizite Perspektivität wirksam, die Sinnbildung, Relevanzsetzung und Orientierung trägt, ohne selbst als Gegenstand vorzuliegen.

Transzendental-operativ formuliert:
Perspektivität ist Strukturbedingung des Erfahrungsprozesses und damit auch Strukturbedingung des Ich als prozessualer Vollzug.

Als prozessualer Vollzug ist das Ich nicht stabil im Sinne eines gleichbleibenden Kerns. Es verändert sich mit Situationen, affektiven Gestimmtheiten und relationalen Kontexten. Das Ich gewinnt jeweils Gestalt im konkreten Erfahrungszusammenhang und bleibt offen für Wandlung.

Damit lässt sich seine Prozessualität präzisieren:
Das Ich ist eine **temporäre Stabilisierung innerhalb eines fortlaufenden Vollzugs**, in dem Gestalten hervortreten, sich verändern und ineinander übergehen können, ohne dass der Zusammenhang notwendig zerfällt.

Im Horizont von Realität als Grenzbegriff wird diese Offenheit strukturell verständlich: Da Realität nicht in erfahrungsimmanente Sinnordnung aufgeht, bleibt auch die Ich-Gestalt als Sinnzusammenhang prinzipiell nicht-totalisierbar und revisionsfähig.

Diese Prozessualität bedeutet jedoch keine Beliebigkeit. Wiederkehrende emotionale Muster, leibliche Dispositionen und biografische Verdichtungen verleihen dem Selbstvollzug eine gewisse Kontinuität.

Diese ist jedoch nicht Ausdruck einer fixen Substanz, sondern Ergebnis eines fortlaufenden Erfahrungszusammenhangs.

Transzendental-operativ präzisiert:
Kontinuität ist eine operative Leistung der Sinnstabilisierung im Vollzug und nicht die Eigenschaft eines unveränderlichen Kerns.

Das Ich erweist sich damit als erfahrungsbasierte Struktur, die weder unabhängig vom Weltbezug noch von Zeitlichkeit gedacht werden kann. Ich-sein ist kein Zustand, sondern ein Geschehen, das sich im Vollzug der Erfahrung immer wieder neu ausbildet.

Abschließend lässt sich sagen:
Das Ich ist eine **prozessuale, perspektivisch-zentrierte Sinnstruktur innerhalb von Wirklichkeit**, die sich in leiblich-affektiven und relationalen Vollzügen bildet und verändert. Realität bleibt transzendentaler Grenzhorizont, der die prinzipielle Offenheit und Nicht-Abschließbarkeit dieses Selbstvollzugs markiert und damit die Möglichkeit von Wandlung, Neubestimmung und weiterer Ausdifferenzierung strukturell sichert.

8.2 Selbstreferenz als Struktur der Erfahrung

(Erfahrung als Mitvollzug des Selbst)

Erfahrung ist nicht nur auf etwas in der Welt bezogen, sondern zugleich auf sich selbst. Sie vollzieht sich als **selbstreferenzieller Prozess**, in dem nicht nur etwas erfahren wird, sondern in dem das Erfahren selbst mitvollzogen ist. Wahrnehmen bedeutet daher nicht nur, etwas wahrzunehmen, sondern in diesem Wahrnehmen zugleich präsent zu sein.

Diese Selbstreferenz ist keine nachträgliche Reflexion und kein Zurückblicken auf das eigene Erleben, sondern eine **immanente Struktur des Vollzugs selbst**. Sie gehört zur Weise, in der Erfahrung sich ereignet.

Im Horizont von Realität als Grenzbegriff lässt sich dies präzisieren:

Der Wirklichkeitsbezug der Erfahrung ist als operativer Vollzug bestimmt, der sich selbst mitführt, ohne als abbildende Relation zu einer vorgegebenen Realität verstanden werden zu können. Realität bleibt transzendentaler Grenzhorizont, der die Offenheit und Nicht-Totalisierbarkeit jeder erfahrungsimmanenten Sinnordnung markiert, innerhalb derer Selbstreferenz wirksam ist.

Im Vollzug der Erfahrung ist somit stets ein impliziter Bezug auf das eigene Erleben gegeben. Wahrnehmen, Fühlen und Handeln sind nicht anonym, sondern vollziehen sich in einer Perspektive, die als zugehörig erlebt wird. Diese Zugehörigkeit bedarf keiner expliziten Thematisierung.

Damit lässt sich die **Funktion von Selbstreferenz** genauer bestimmen:

Sie ist die Weise, in der Erfahrung perspektivisch zentriert ist und in der Sinnbildung als je eigene Vollzugsstruktur erscheint.

Transzendental-operativ formuliert:
Diese Zugehörigkeit ist keine zusätzliche Zuschreibung, sondern eine Bedingung der Möglichkeit von Relevanzsetzung, Gewichtung und Orientierung, die sich im leiblich-affektiven Vollzug vorreflexiv ausbilden.

Selbstreferenz begründet zugleich den Zusammenhang der Erfahrung über die Zeit hinweg. Erfahrungen schließen aneinander an, weil sie in einem fortlaufenden Selbstbezug verankert sind. Die Einheit des Erlebens entsteht daher nicht durch äußere Verknüpfung einzelner Momente, sondern aus der **prozessualen Selbstbezüglichkeit des Erfahrungsverlaufs**.

Damit lässt sich die zeitliche Struktur von Erfahrung präzisieren:
Sinn ergibt sich aus dem Zusammenhang im Vollzug, und dieser Zusammenhang ist nicht additiv, sondern durch fortlaufende Selbstreferenz organisiert.

Im Horizont von Realität als Grenzbegriff bedeutet dies:
Die Einheit der Erfahrung ist eine operative Stabilisierung innerhalb von Wirklichkeit, nicht die Abbildung einer gegebenen Realität. Sie bleibt vorläufig, da Realität als Grenzhorizont nicht in diese Einheit integriert werden kann und Irritationen zu Verschiebungen der Selbst- und Weltordnung führen können.

Selbstreferenz bedeutet dabei keine Abschließung gegenüber der Welt. Im Gegenteil: Gerade weil Erfahrung sich auf sich selbst bezieht, bleibt sie offen für Irritation, Veränderung und neue Sinnbildungen.

Selbstreferenz ist daher nicht Fixierung, sondern Bedingung von Anschlussfähigkeit und Transformation.

Dies lässt sich präzisieren:
Erfahrung knüpft an vorhandene Aktivitätsmuster an, variiert sie im Umgang mit neuen Anforderungen und kann sie unter dem Einfluss von Irritationen verändern. Selbstreferenz ist die operative Bedingung, unter der diese Fortführung und Umbildung möglich wird.

Im Horizont von Realität als Grenzbegriff ist diese Beweglichkeit strukturell begründet: Da Realität nicht in die erfahrungsimmanente Sinnordnung eingeht, bleibt jede Stabilisierung offen für Revision, Neubildung und Umstrukturierung.

Das Ich zeigt sich in dieser Perspektive nicht als zusätzliches Element der Erfahrung, sondern als **Dimension ihres Vollzugs**. Es ist die Weise, in der Erfahrung sich selbst mitführt und dadurch als zusammenhängender Prozess erfahrbar wird.

Abschließend lässt sich sagen:
Das Ich ist keine Instanz hinter der Erfahrung, sondern die transzendental-operative Form ihrer Selbstmitführung innerhalb von Wirklichkeit als Sinnordnung. Realität bleibt davon unterschieden als Grenzhorizont, der die prinzipielle Nicht-Totalisierbarkeit dieser Selbst- und Weltordnung markiert und damit ihre Offenheit für Irritation, Veränderung und neue Sinnbildungen strukturell sichert.

8.3 Leiblichkeit und Ich Erfahrung

(Der Leib als Medium des Selbstbezugs)

Das Ich als Erfahrung ist untrennbar mit der Leiblichkeit verbunden.

Der Leib steht dem Ich nicht als Objekt gegenüber, sondern bildet das Medium, in dem Erfahrung sich vollzieht. Durch ihn ist das Ich situiert, gerichtet und affektiv gestimmt.

Das heißt: Leiblichkeit ist nicht lediglich empirische Ausstattung, sondern eine **transzendental-operative Bedingung der Sinnkonstitution innerhalb von Wirklichkeit** als operativ gebildeter Sinnordnung. Welt erscheint nicht als vorgegebene Realität, die abgebildet würde, sondern als erfahrungsimmanente Sinnstruktur, die sich leiblich vermittelt und dabei am Grenzhorizont von Realität orientiert, ohne ihn je in die Erfahrung zu integrieren.

Leibliche Empfindungen, Haltungen und Bewegungen strukturieren die Weise, in der sich das Ich in der Welt erlebt. Zustände wie Müdigkeit, Spannung oder Leichtigkeit betreffen nicht nur den Körper, sondern verändern die gesamte Weise des Erfahrens: Das Ich erscheint enger oder weiter, belastet oder offen. Leiblichkeit prägt damit nicht punktuell, sondern **den Gesamtzusammenhang des Selbstvollzugs**.

Leibliche Zustände sind keine bloßen Begleitphänomene, sondern modulieren Intensität, Richtung und Gewicht des Erlebens und damit die operative Stabilisierung von Sinn. Die Weise, in der Welt und Selbst zur Erscheinung kommen, ist leiblich mitbestimmt, weil Relevanzsetzungen, Resonanzen und Handlungsmöglichkeiten im leiblichen Vollzug organisiert werden.

Diese leibliche Dimension ist vorreflexiv wirksam. Der Leib wird im Erleben nicht als Gegenstand thematisch erfasst, sondern bildet den Hintergrund, vor dem Erfahrung geschieht. Erst unter bestimmten Bedingungen kann er explizit hervortreten. Auch dann bleibt er jedoch Teil des Erfahrungsprozesses und wird nicht zu einem äußerlichen Objekt.

Damit lässt sich die Relation von Vorreflexivität und Thematisierung präzisieren:

Der leibliche Vollzug trägt Erfahrung, bevor er begrifflich gefasst werden kann; eine nachträgliche Thematisierung transformiert ihn in symbolische Formen, ohne seine tragende Funktion im Vollzug aufzuheben.

Im Horizont von Realität als Grenzbegriff bedeutet dies:
Die leibliche Vorreflexivität gehört zur operativen Struktur von Wirklichkeit, während Realität als Grenzhorizont jede abschließende begriffliche Bestimmung dieser Vollzugsstruktur begrenzt.

Leiblichkeit ist zugleich relational bestimmt. Der Leib ist immer schon auf Welt bezogen. Er reagiert auf Situationen, Räume und andere Menschen. Durch diese leibliche Resonanz entsteht Orientierung, noch bevor begriffliche Deutung einsetzt.

Das Ich ist daher stets **leiblich in Welt eingebunden**. Orientierung entsteht in Resonanzen, in Nähe- und Distanzordnungen, die leiblich-affektiv getragen sind.

Damit ist der Leib das Medium der Beziehungskonstitution, in dem sich Sinnrelationen vorreflexiv stabilisieren und in dem Welt als bedeutsam gegliederter Zusammenhang hervortreten kann.

Im Horizont von Realität als Grenzbegriff ist diese Einbindung wirklichkeitsbezogen, ohne abbildend zu sein:
Sie konstituiert Wirklichkeit als Sinnordnung, während Realität als Grenzhorizont die Offenheit, Irritierbarkeit und Nicht-Totalisierbarkeit dieser leiblich vermittelten Ordnung markiert.

Abschließend lässt sich sagen:
Das Ich als Erfahrung ist ein **leiblich fundierter Vollzug**. Selbstsein ist nicht von Körperlichkeit zu trennen, sondern vollzieht sich als leiblich situierte Weise des In-der-Welt-Seins.

Das Ich ist damit eine prozessuale, perspektivisch-zentrierte Sinnstruktur innerhalb von Wirklichkeit, die sich leiblich und affektiv vermittelt und relational ausbildet. Realität bleibt transzendentaler Grenzhorizont, der diese Sinnbildung anstößt und begrenzt und damit ihre prinzipielle Offenheit für Wandlung, Neuorientierung und Neubildung strukturell sichert.

8.4 Affektive Bindung und Selbstgefühl

(Emotionale Grundierung personaler Einheit)

Emotionen binden Erfahrung an das Ich. Durch sie wird erfahrbar, was jemanden betrifft, was Nähe erzeugt und was Distanz schafft. Affektive Bindung bezeichnet dabei keine zusätzliche Beziehung zur Erfahrung, sondern die Weise, in der Erfahrung als eigene Erfahrung erlebt wird.

Systematisch betrachtet zeigt sich darin eine Bedingung des Wirklichkeitsbezugs:
Sinn und Relevanz treten nicht neutral hervor, sondern in einer affektiv zentrierten Form. Diese Zentrierung gehört zur operativen Struktur von Wirklichkeit, während Realität nicht in diese Ordnung eingeht, sondern ihre Offenheit und Nicht-Totalisierbarkeit markiert.

In dieser affektiven Bindung bildet sich ein Selbstgefühl aus. Das Selbstgefühl ist keine explizite Selbsteinschätzung und kein begriffliches Urteil über sich selbst, sondern die grundlegende

Weise, in der sich jemand im Vollzug der Erfahrung zu sich selbst verhält. Es prägt, wie offen, sicher, angespannt oder verletzlich sich das Ich im Erleben zeigt.

Damit bleibt die Kohärenz zur Bestimmung des Ich als Erfahrungseinheit und zur Vorreflexivität emotionaler Strukturen erhalten:
Selbstgefühl ist eine vorreflexive, leiblich-affektiv getragene Grundtönung des Selbstvollzugs, die Wahrnehmung, Orientierung und Handlungsbereitschaft mitprägt, ohne bereits begrifflich thematisiert zu sein.

Begrifflich präzisiert lässt sich sagen:
Die affektive Zentrierung des Erfahrungsprozesses konkretisiert sich als Selbstgefühl.

Das Selbstgefühl entsteht nicht punktuell, sondern im zeitlichen Verlauf der Erfahrung. Wiederkehrende emotionale Muster verleihen dem Selbstvollzug eine bestimmte Grundtönung. Diese Grundtönung ist nicht starr, sondern kann sich im Laufe neuer Erfahrungen verändern, wirkt jedoch orientierend und strukturierend.

Damit bleibt die Kohärenz zur Zeitlichkeit und Prozessualität der Emotionen gewahrt: **Emotionale Muster verbinden Erfahrungsmomente, bilden Erwartungen und Nachwirkungen aus und schaffen Kontinuität, die zugleich offen bleibt für Umstrukturierung.**

Kontinuität des Selbstgefühls lässt sich entsprechend als operative Stabilisierung innerhalb eines fortlaufenden Erfahrungszusammenhangs bestimmen, nicht als Resultat einer fixen Substanz. Dass diese Stabilisierung revisionsfähig bleibt, hängt damit zusammen, dass sie sich innerhalb von Wirklichkeit vollzieht und nicht in eine abschließbare Ordnung überführt werden kann. Affektive Bindung wirkt dabei nicht isoliert, sondern relational. Sie entsteht im Umgang mit Situationen, Dingen und anderen Menschen. Anerkennung, Verlässlichkeit oder Zurückweisung wirken auf das Selbstgefühl zurück und prägen, wie sich jemand selbst erlebt. Damit bleibt die Kohärenz zur sozialen und relationalen Bildung des Ich erhalten: Selbstsein ist ein Sein-mit-Anderen, und Resonanz, Konflikt, Bestätigung und Irritation modulieren den Selbstvollzug im Vollzug der Beziehung.

Affektive Bindung lässt sich daher als Beziehungsleistung bestimmen, in der Nähe und Distanz, Sicherheit und Verletzlichkeit sowie Offenheit und Rückzug als Modi des Selbst- und Weltbezugs organisiert werden.

Das Ich konstituiert sich somit nicht nur durch Selbstreferenz und Leiblichkeit, sondern auch durch affektive Bindungen.

Selbstsein ist in dieser Perspektive durchgängig emotional grundiert. Das Selbstgefühl bildet eine zentrale Dimension des erfahrungsbasierten Ich-Vollzugs.

Damit ergibt sich: **Selbstgefühl gehört zur Wirklichkeit als operativ gebildeter Sinnordnung des Selbst, in der Erfahrung als eigene Erfahrung möglich wird. Realität bleibt davon unterschieden als Grenzhorizont, der jede abschließende Festlegung dieser affektiven Selbstordnung begrenzt.**

Weder Selbstgefühl noch seine begriffliche Thematisierung können den Selbstvollzug endgültig bestimmen, da affektive Bindungen im Fortgang der Erfahrung relational, zeitlich

strukturiert und revisionsfähig bleiben und damit die Möglichkeit von Wandlung, Neuorientierung und Neubestimmung des Selbst offenhalten.

8.5 Das Ich als offene Struktur

(Revisionsfähigkeit und Nicht-Abschließbarkeit von Selbstheit)

Das Ich als Erfahrung ist keine abgeschlossene Einheit. Es ist offen für neue Erfahrungen, Irritationen und Veränderungen. Diese Offenheit ist kein äußerlicher Zusatz, sondern eine konstitutive Eigenschaft des Selbstvollzugs. Systematisch lässt sich dies so bestimmen: Das Ich gehört zur Wirklichkeit als erfahrungsimmanente Sinnstruktur, die sich im Vollzug bildet und nicht in eine abschließbare Ordnung überführt werden kann. Realität tritt dabei nicht als bestimmbares Element dieser Ordnung auf, sondern markiert deren Grenze und damit ihre prinzipielle Unabschließbarkeit.

Aus dieser Offenheit folgt, dass neue Situationen, Begegnungen oder Ereignisse bestehende Selbstverhältnisse nicht nur bestätigen, sondern auch infrage stellen und verändern können. Erfahrungen können vertraute Weisen des Selbstseins stabilisieren, sie aber ebenso unterbrechen oder verschieben. Das Ich ist daher nicht durch einen festen Kern gesichert, sondern bleibt grundsätzlich veränderbar. Selbstverhältnisse sind entsprechend als temporäre Stabilisierungsmomente innerhalb eines fortlaufenden Vollzugs zu verstehen, die sich unter Irritationen umbilden können. Veränderungen erscheinen dann nicht als äußere Störungen einer fertigen Identität, sondern als Umordnungen innerhalb der operativen Sinnbildung, in der sich das Ich jeweils als Gestalt und Perspektive stabilisiert.

Diese Offenheit ist jedoch nicht mit Haltlosigkeit gleichzusetzen. Gerade weil das Ich sich im Vollzug stabilisiert, verfügt es über eine gewisse Kontinuität, die sich aus wiederkehrenden Erfahrungszusammenhängen, emotionalen Grundmustern und leiblichen Dispositionen ergibt. Diese Kontinuität ist allerdings selbst dynamisch: Sie entsteht aus Wiederholung und Stabilisierung im Prozess, nicht aus fixierter Identität. Wiederkehrende Muster stabilisieren Relevanzsetzungen, Resonanzen und Selbstgefühl, ohne diese starr festzulegen. Kontinuität ist daher als operative Leistung der Selbstreferenz und des Anschlusses an vorhandene Aktivitätsmuster zu verstehen. Sie bezeichnet einen Modus der Stabilisierung innerhalb von Offenheit, nicht deren Aufhebung.

Gerade diese Verbindung von Offenheit und Kontinuität macht Lernen und Entwicklung möglich. Das Ich kann auf neue Anforderungen reagieren und bestehende Selbstdeutungen revidieren, weil seine Stabilisierung nie endgültig ist. Ohne diese Offenheit würde Selbstverstehen starr, und Erfahrung verlöre ihre Anschlussfähigkeit. Selbstverstehen entwickelt sich daher in Schleifen von Erfahrung, Deutung und erneuter Erfahrung; seine Dynamik beruht darauf, dass symbolische Selbstordnungen an neue erfahrungsbasierte Verdichtungen angepasst werden können. Dass eine solche Anpassung möglich bleibt, hängt wiederum damit zusammen, dass keine Selbstordnung in eine endgültige Form überführt werden kann. Jede Stabilisierung bleibt revisionsfähig, weil sie sich innerhalb von Wirklichkeit vollzieht und nicht zur Totalität geschlossen werden kann.

Das Ich zeigt sich damit als offene Struktur, die zwischen Stabilisierung und Veränderung vermittelt. Es ist weder beliebig formbar noch endgültig festgelegt. Selbstsein vollzieht sich als fortlaufender Prozess, der auf Erfahrung angewiesen bleibt und in ihr immer wieder neu Gestalt gewinnt. Darin bleibt auch die zuvor herausgearbeitete Spannung zwischen erfahrungsnahem Vollzug und begrifflicher Stabilisierung erhalten: Das Ich stabilisiert sich sowohl als

erfahrungsnahe Gestalt als auch als begriffliche Selbstdeutung, ohne dass eine Ebene die andere ersetzt. Offenheit ist dabei die Bedingung, unter der Stabilisierung nicht zur endgültigen Fixierung wird, sondern als vorläufige Ordnung bestehen kann.

Diese Offenheit ist allerdings nicht gleichförmig. Im Verlauf des Lebens kann sie sich verändern und unter bestimmten Bedingungen auch verengen. Mit zunehmender Erfahrung, sedimentierten Selbstdeutungen und stabilisierten emotionalen Mustern gewinnt das Selbst an Kontinuität und Verlässlichkeit, zugleich aber auch an Selektivität. Offenheit richtet sich dann weniger auf unbegrenzte Neuheit als auf Modifikation, Differenzierung oder auch Verteidigung bereits etablierter Selbstverhältnisse. Eine solche Verengung bedeutet jedoch keinen Verlust von Selbstvollzug, sondern eine veränderte Form seiner Organisation. Auch diese Veränderung ist als Umorganisation innerhalb von Wirklichkeit zu verstehen: Stabilisierung tritt stärker hervor, während neue Erfahrungen selektiver integriert werden. Dennoch bleibt die Struktur offen, da Irritationen, neue Situationen und unerwartete Begegnungen bestehende Selektivitäten erneut verschieben können. Damit bleibt die prinzipielle Offenheit des Selbstvollzugs – wenn auch in historisch variierender Gestalt – weiterhin wirksam.

8.6 Vorläufiges Ergebnis

(Das Ich als operativer Effekt innerhalb von Wirklichkeit)

Die vorangegangene Analyse hat gezeigt, dass das Ich nicht als feste Instanz oder als vorgegebene Identität verstanden werden kann. Es erweist sich vielmehr als erfahrungsbasierter, prozessualer Vollzug, der sich im zeitlichen Verlauf des Erlebens ausbildet und verändert. Damit bestätigt sich zugleich die Verschiebung, die dieses Kapitel gegenüber Kapitel 6 vollzieht:

Das Ich ist nicht nur als gegliederte Einheit innerhalb von Wirklichkeit zu bestimmen, sondern als operativer Effekt jener Vollzüge, in denen Wirklichkeit sich als Sinnordnung überhaupt erst ausbildet.

Es gehört also selbst zur operativ gebildeten Wirklichkeit und ist nicht als Zentrum zu verstehen, das einer objektiv vorgegebenen Realität gegenüberstünde. Realität bleibt davon unterschieden als transzendentaler Grenzhorizont, der die prinzipielle Nicht-Abschließbarkeit dieses Selbstvollzugs markiert und damit Offenheit und Revisionsfähigkeit jeder Selbstordnung strukturell begründet.

Von hier aus lässt sich das Ergebnis der Einzelanalysen zusammenführen. Als Erfahrung zeigt sich das Ich vorreflexiv, leiblich situiert und affektiv gebunden. Es ist die implizite Perspektive, aus der Wahrnehmung, Emotion und Handlung organisiert sind. Diese Perspektive ist nicht thematisch verfügbar, bildet jedoch die Einheit des Erlebens nicht nachträglich, sondern im Vollzug selbst. Die Einheit des Erlebens entsteht daher nicht additiv, sondern aus der fortlaufenden Selbstmitführung des Erfahrungsprozesses, der leiblich vermittelt und affektiv gewichtet ist. Perspektivität, Leiblichkeit und Affektivität sind insofern Bedingungen dafür, dass Welt überhaupt als sinnvoll gegliederter Zusammenhang erscheint und dass Erfahrung als Ich-Erfahrung zusammenhängt, ohne dass diese Einheit begrifflich eingeholt werden könnte.

Gerade weil das Ich auf diese Weise nicht isoliert, sondern im Vollzug von Erfahrung entsteht, wirken Selbstreferenz, Leiblichkeit und affektive Bindung auch nicht nebeneinander, sondern greifen ineinander. Sie ermöglichen, dass Erfahrung als zusammenhängender Prozess erlebt wird und dass sich ein Selbstgefühl ausbildet, das Orientierung bietet, ohne begrifflich fixiert zu sein. Daraus folgt zugleich, dass das Ich nie unabhängig von Welt und Anderen verstanden

werden kann. Begegnungen, Anerkennung, Zurückweisung, Resonanz und Konflikt wirken im Vollzug auf den Selbstvollzug zurück und prägen Selbstgefühl und Selbstdeutung, ohne diese endgültig festzulegen. Die relationalen Selbstordnungen, die sich dabei ausbilden, gehören zur Wirklichkeit als Sinnordnung; Realität wird in sie nicht integriert, sondern bleibt der Grenzhorizont, an dem ihre Offenheit, Irritierbarkeit und Umformbarkeit sichtbar wird.

Aus dieser Verschränkung ergibt sich schließlich auch die Offenheit des Ich. Selbstsein bleibt veränderlich, ohne beliebig zu werden. Kontinuität entsteht aus wiederkehrenden Erfahrungszusammenhängen, emotionalen Mustern und leiblichen Dispositionen, nicht aus einem festen Kern. Gerade darin zeigt sich, dass Wiederholung und Stabilisierung den Selbstvollzug tragen, ohne ihn abzuschließen. Neue Erfahrungen können bestehende Selbstverhältnisse bestätigen, verschieben oder umbilden, weil die Stabilität des Ich selbst nur als operative Leistung im Prozess besteht. Offenheit ist daher nicht das Gegenteil von Kontinuität, sondern die Bedingung, unter der Kontinuität als vorläufige Ordnung möglich bleibt.

Damit lässt sich das vorläufige Ergebnis zuspitzen:

Das Ich ist eine erfahrungszentrierte Struktur, die weder unabhängig vom Weltbezug noch vollständig begrifflich erfassbar ist.

Erfahrung bleibt der tragende Grund, auf den jede Form von Selbstverstehen und Identitätsbildung angewiesen ist. Selbstverstehen und Identitätsbildung erscheinen entsprechend als Formen symbolischer Stabilisierung innerhalb von Wirklichkeit, die auf den vorreflexiven, leiblich-affektiven Selbstvollzug zurückbezogen bleiben und ihn nicht ersetzen können. Realität bleibt transzendentaler Grenzhorizont, der jede Totalisierung des Selbst verhindert und damit die prinzipielle Nicht-Abschließbarkeit, Revisionsfähigkeit und Offenheit der erfahrungsbasierten Ich-Struktur markiert, in der Selbstsein fortlaufend Gestalt gewinnt.

9. Kapitel: Verstehen als Vermittlung von Analogem und Digitalem

(Integration von Resonanz und Formgebung im Prozess der Sinnkonstitution)

9.1 Verstehen als doppelte Bewegung

(Vom Erfahren zum Denken und vom Denken zurück zur Erfahrung)

Verstehen vollzieht sich nicht primär im begrifflichen Denken, sondern zunächst im unmittelbaren Erleben. Es ist der vorreflexive Vollzug von Erfahrung, in dem Sinn bereits wirksam ist, bevor er begrifflich gefasst wird. Begriffliches Denken setzt dieses Erfahrungsverstehen voraus; es expliziert, ordnet und stabilisiert Sinn, den es nicht selbst hervorbringt. Verstehen entsteht daher nicht im Übergang von Erfahrung zum Verstand, sondern im Spannungsverhältnis zwischen vorreflexivem Erfahrungsverstehen und seiner begrifflichen Artikulation. Diese doppelte Bewegung ist strikt auf die Ebene der **Wirklichkeit** bezogen: Verstehen operiert vollständig innerhalb der operativ erzeugten Sinnordnung, in der Welt erscheint; **Realität** ist demgegenüber nicht Teil dieser Operation, sondern der nicht operational integrierbare Grenzhorizont, der die Nicht-Totalisierbarkeit jeder Sinnproduktion markiert.

Erfahrung eröffnet Sinn, indem sie Welt affektiv, leiblich und situativ zugänglich macht. In ihr treten Bedeutungen hervor, ohne bereits begrifflich fixiert zu sein. Denken greift diese Bedeutungen auf und ordnet sie, indem es sie abstrahiert, stabilisiert und symbolisch verfügbar macht. Beide Bewegungen sind notwendig, folgen jedoch unterschiedlichen Logiken. Diese Unterscheidung bleibt kompatibel mit der leitenden Differenz der Arbeit:

Wirklichkeit ist nicht Abbild einer objektiv vorliegenden Realität, sondern entsteht als analog fundierte **und** digital stabilisierte **Sinnordnung; Realität bleibt als Grenzbegriff epistemisch unverfügbar und wird nicht „verstanden", sondern als Differenzpol gesetzt, der die operative Ordnung begrenzt, ohne selbst als Ordnung aufzutreten.**

Diese doppelte Bewegung ist kein zeitlich linearer Prozess und auch kein Wechsel zweier gleichrangiger Modi. Erfahrung und Denken greifen vielmehr rekursiv ineinander. Erfahrung bildet den primären Vollzug des Verstehens, indem sie Sinn vorreflexiv eröffnet. Denken setzt dieses Erfahrungsverstehen voraus und wirkt als reflexive Instanz auf es zurück, indem es Erwartungen ausbildet, Aufmerksamkeit lenkt und Deutungsmuster stabilisiert oder verändert. Verstehen entsteht nicht zwischen Erfahrung und Denken, sondern im erfahrungsmäßigen Vollzug selbst, der durch begriffliche Reflexion fortlaufend modifiziert wird. Dabei ist die Rückwirkung des Denkens nicht als Aufhebung der Erfahrungsgenese zu verstehen, sondern als rekursive Vermittlung: digitale Stabilisierung kann nur an das anschließen, was analog bereits als relevant differenziert und affektiv gewichtet wurde; zugleich prägt digitale Ordnung die weitere Erfahrungsselektion durch Erwartungshorizonte und Anschlussbedingungen.

Die Spannung zwischen Erfahrung und Denken ist dabei nicht aufhebbar. Weder kann Erfahrung vollständig in Begriffe überführt werden, noch kann Denken ohne erfahrungsbasierte Sinnfülle auskommen. Verstehen ist daher kein Zustand, sondern ein fortlaufender Prozess, der sich im Spannungsfeld beider Modi entfaltet. Im Horizont von Realität als Grenzbegriff ist diese Unaufhebbarkeit nicht bloß psychologisch, sondern **transzendental-operativ** zu bestimmen: Jede digitale Stabilisierung ist selektiv und erzeugt einen strukturellen Rest; diese Nicht-Totalisierbarkeit ist nicht Defekt, sondern konstitutive Grenze operativer Sinnbildung.

Was als Widerstand, Irritation oder Wirkung erscheint, ist keine kausal beschreibbare Einwirkung einer „Realität an sich“, sondern eine systeminterne Differenzzuschreibung, die operative Instabilität markiert und damit Stabilisierung unter Ordnungsdruck in Richtung Modifikation/Transformation von Wirklichkeitsordnungen forttreibt.

Verstehen zeigt sich in dieser Perspektive als bewegliche Ordnung. Es gewinnt Gestalt im Wechselspiel von erfahrungsnaher Sinnbildung und begrifflicher Strukturierung, ohne in einer der beiden Ebenen aufzugehen. Die doppelte Bewegung von Erfahrung und Denken bildet damit den Grundzug des menschlichen Verstehens. Zugleich bleibt diese Grundbewegung strikt innerhalb der Wirklichkeit verortet: Verstehen organisiert und stabilisiert Sinnrelationen in der operativen Weltordnung; Realität wird dabei weder analog noch digital „integriert“, sondern fungiert als transzendentaler Grenzhorizont, der verhindert, dass die jeweils stabilisierte Ordnung sich als abschließende Totalität missversteht, und der damit die prinzipielle Offenheit und Revisionsfähigkeit des Verstehens strukturell sichert.

9.2 Erfahrung als Resonanz

(Analoge Eröffnung von Sinn)

Erfahrung vollzieht sich im Modus der Resonanz.

Sie ist keine bloße Aufnahme äußerer Gegebenheiten, sondern eine antwortende Beziehung zur Welt. Resonanz bezeichnet dabei die Weise, in der Erfahrung auf das, was erscheint, reagiert und zugleich selbst in Bewegung gerät. Erfahrung ist damit nicht passiv, sondern relational und dynamisch verfasst. Im Horizont von Realität als Grenzbegriff bedeutet dies:

Resonanz ist nicht Abbild einer objektiv vorliegenden Realität, sondern der operative Vollzug,

in dem Wirklichkeit als sinnhaftes Erscheinen überhaupt entsteht – während Realität als **nicht operationalisierbarer Grenzhorizont** im Hintergrund wirksam bleibt, ohne selbst als Ordnung aufzutreten.

In der Resonanz wird Bedeutung nicht festgelegt, sondern eröffnet. Etwas berührt, irritiert oder zieht an, ohne bereits begrifflich bestimmt zu sein. Diese Berührung ist nicht rein individuell, sondern relational. Sie entsteht im Zusammenspiel von situativen Gegebenheiten, leiblicher Disposition und emotionaler Gestimmtheit des Erfahrenden. Resonanz bezeichnet somit keinen inneren Zustand, sondern ein situatives Beziehungsgeschehen, in dem Welt und Selbst aufeinander bezogen sind. Damit ist Resonanz nicht „harmonischer Gleichklang“, sondern eine leiblich-affektive Antwortstruktur auf wirksame Differenz, in der Wirklichkeit als strukturierte Erscheinung hervorgeht.

Diese Struktur lässt sich exemplarisch an einer Situation verdeutlichen, in der eine Person einen bislang unbekannten Ort betritt. Noch bevor einzelne Elemente bewusst identifiziert oder begrifflich eingeordnet werden, stellt sich eine bestimmte Atmosphäre ein. Der Raum wirkt einladend oder abweisend, vertraut oder fremd, beruhigend oder spannungsvoll. Diese Wirkung ist nicht das Resultat einer bewussten Bewertung, sondern Ausdruck eines unmittelbaren Antwortgeschehens. Erfahrung reagiert auf das Erscheinende, indem sie sich selbst verändert. Im Horizont von Realität als Grenzbegriff ist diese „Wirkung“ dabei nicht als kausal beschreibbare

Einwirkung einer Realität „an sich“ zu verstehen, sondern als operative Differenzzuschreibung innerhalb der Wirklichkeitsbildung: Das Erscheinen ist von Anfang an differenziell strukturiert, affektiv markiert und perspektivisch gebunden.

In dieser Situation wird Bedeutung nicht expliziert, sondern angedeutet. Bestimmte Aspekte des Raumes treten hervor, andere bleiben im Hintergrund. Aufmerksamkeit wird gelenkt, ohne dass bereits entschieden wäre, worauf sie sich richtet. Zugleich verändert sich die leibliche Haltung: Bewegung verlangsamt oder beschleunigt sich, Distanz wird gesucht oder Nähe zugelassen. Diese Veränderungen sind keine nachträglichen Effekte, sondern Teil der resonanten Erfahrung selbst. Damit wird die analoge Dimension des Verstehens sichtbar: Gradualität, Intensitätsmodulation und atmosphärische Struktur eröffnen Bedeutung vor jeder begrifflichen Fixierung.

Die Resonanz ist dabei weder rein innerlich noch objektiv erklärbar. Sie entsteht im Zusammenspiel der jeweiligen Situation, der leiblichen Disposition des Erfahrenden und seiner emotionalen Gestimmtheit. Bedeutung zeigt sich hier nicht als feststehender Sinngehalt, sondern als Möglichkeit, die sich im Vollzug der Erfahrung andeutet. Erst in einem weiteren Schritt kann diese vorreflexive Resonanz begrifflich gefasst, interpretiert oder bewertet werden. Diese nachträgliche Ordnung ist digitale Stabilisierung: Begriffe transformieren kontinuierliche Differenzen in unterscheidbare Einheiten und machen explizite Urteile möglich, ohne den resonanten Vollzug einholen zu können.

Resonanz ist damit keine zusätzliche Dimension der Erfahrung, sondern ihre Grundform. In ihr zeigt sich, was Bedeutung haben kann, ohne dass diese Bedeutung bereits expliziert wäre. Resonanz lenkt Aufmerksamkeit, verändert Haltung und eröffnet Möglichkeiten des Handelns, bevor reflektierte Entscheidungen einsetzen. Erfahrung vollzieht sich so als ein antwortendes Geschehen, in dem Sinn nicht hergestellt, sondern im Vollzug der Beziehung zur Welt fortlaufend hervorgebracht und verändert wird. Im Horizont der Leitdifferenz bleibt dabei entscheidend: Wirklichkeit ist das strukturierte Erscheinen im Resonanzvollzug; Realität bleibt der epistemisch unverfügbare Hintergrund, der als Widerstand oder Impuls wirksam wird, ohne selbst als Ordnung aufzutreten.

Diese resonante Struktur ist prozessual. Resonanz kann sich verstärken, abschwächen oder abbrechen. Sie kann stabil bleiben oder in neue Resonanzformen übergehen. Erfahrung bleibt dadurch beweglich und offen für Veränderung. Diese Offenheit ist nicht Beliebigkeit, sondern Kontingenz unter operativen Bedingungen: Wirklichkeitsordnungen entstehen als selektive Stabilisierung, während Realität als Grenzhorizont die Totalisierung dieser Stabilisierung verhindert.

Als resonanter Prozess ist Erfahrung nicht vollständig verfügbar. Sie entzieht sich vollständiger Kontrolle und begrifflicher Fixierung. Gerade darin liegt jedoch ihre produktive Kraft. Resonanz ermöglicht Sinn, ohne ihn festzuschreiben, und bildet so die Grundlage für jede weitergehende Form des Verstehens. Diese Produktivität ist mit der transzendentalen Selbstbegrenzung des Ansatzes kompatibel: Verstehen operiert vollständig innerhalb der Wirklichkeit; Realität wird nicht integriert, sondern fungiert als Differenzpol, der die Unabschließbarkeit der Ordnung sichtbar macht.

Eine besondere Rolle kommt in diesem Zusammenhang Symbolen und abstrakten Sinnformen zu.

Sie erlauben es, resonante Sinngehalte zu artikulieren, ohne sie begrifflich zu erschöpfen. Sie bewahren die Offenheit der Erfahrung, indem sie Bedeutung verdichten, ohne sie eindeutig festzulegen. Als vermittelnde Formen stehen Symbole und abstrakte Sinnformen zwischen unmittelbarer Resonanz und begrifflicher Bestimmung und ermöglichen so eine Weitergabe, Stabilisierung und gemeinsame Bezugnahme auf Sinn, ohne dessen lebendige Mehrdeutigkeit aufzuheben. Im Horizont von Realität als Grenzbegriff heißt dies: Auch solche Verdichtungen bleiben Operationen innerhalb der Wirklichkeit (als Sinnordnung), während Realität als Grenzmarke die prinzipielle Nicht-Totalisierbarkeit jeder Art von Artikulation – ob symbolisch oder begrifflich – markiert.

9.3 Denken als Formgebung

(Digitale Stabilisierung und Explikation von Sinn)

Denken vollzieht sich im Modus der Formgebung. Es greift die in der Erfahrung eröffneten Sinnzusammenhänge auf und überführt sie in begriffliche Ordnungen. Dabei entsteht Klarheit, Distanz und Stabilität. Denken fixiert, was im resonanten Vollzug der Erfahrung bereits als bedeutsam hervorgetreten und strukturell angelegt ist. Im Horizont von Realität als Grenzbegriff heißt dies:

Denken operiert innerhalb der Wirklichkeit als operativ stabilisierter Sinnordnung;

es ist eine Form digitaler Stabilisierung dessen, was analog – leiblich-affektiv und resonant – bereits differenziert wurde. **Realität** wird dabei nicht begrifflich erfasst, sondern **bleibt der nicht operational integrierbare Horizont**, dessen Funktion in der Markierung der Nicht-Totalisierbarkeit operativer Sinnbildung liegt.

Diese Formgebung ist notwendig selektiv. Denken hebt bestimmte Aspekte hervor, trennt sie von ihrem situativen Zusammenhang und setzt sie in relationale Strukturen. Begriffe, Kategorien und Regeln entstehen durch diese Operation der Abgrenzung und Zuordnung. Sinn wird dadurch begrifflich bestimmbar und vergleichbar. Diese Selektivität ist nicht als nachträgliche Verfälschung zu verstehen, sondern als Strukturmoment digitaler Operation:

Begriffe transformieren kontinuierliche Differenzen in identifizierbare Einheiten; die digitale Dimension arbeitet mit diskreter Bestimmung und symbolischer Stabilisierung und **setzt das analoge Feld voraus, in dem Differenzen graduell als bedeutsam markiert werden.**

Formgebung bedeutet zugleich Reduktion. Die qualitative Dichte der Erfahrung, ihre Übergänge, Stimmungen und leiblichen Resonanzen können in begrifflichen Formen nicht erfasst werden. Was gewonnen wird, ist Übersicht und kommunikative Verfügbarkeit. Was dabei verloren geht, ist nicht nur die Unmittelbarkeit des Erlebens, sondern auch seine persönliche Verfügbarkeit als leiblich-affektiv gegenwärtige Erfahrung. Diese Reduktion ist dabei nicht zufällig, sondern folgt der Logik digitaler Stabilisierung als **Komplexitätsreduktion**: Digitale Ordnung ist selektiv, sie hebt bestimmte Differenzen hervor und lässt andere im Hintergrund verbleiben, um stabile Anschlussfähigkeit zu ermöglichen.

Diese Reduktion ist eine Bedingung der Leistungsfähigkeit des Denkens. Erst durch Formgebung werden Planung, Argumentation und systematische Reflexion möglich. Denken ermöglicht es, über einzelne Erfahrungssituationen hinauszugehen, Zusammenhänge herzustellen und Orientierung zu gewinnen. Diese Orientierung bleibt jedoch an die Erfahrung gebunden, aus der sie hervorgegangen ist, und kann ihren Sinn nicht unabhängig von ihr erzeugen. Damit

bleibt die systematische Architektur konsistent: Wirklichkeit entsteht im Zusammenspiel von analoger Differenzierung und digitaler Stabilisierung; Denken ist „nachträgliche Ordnung“, die einen zuvor entstandenen Sinn stabilisiert, ohne ihn als Ursprung zu erzeugen.

Denken als Formgebung bleibt daher funktional auf Erfahrung bezogen. Es erzeugt Sinn nicht aus sich selbst, sondern ordnet und stabilisiert das, was in der Erfahrung bereits eröffnet ist. Verstehen entsteht im Zusammenspiel von resonanter Erfahrung und begrifflicher Formgebung, nicht in einer der beiden Bewegungen allein. Dieses Zusammenspiel ist strikt als Operation innerhalb von Wirklichkeit zu fassen:

Verstehen ist keine zusätzliche Instanz über der Erfahrung, sondern die strukturelle Explikation dessen, was im Erfahrungsprozess bereits angelegt ist;

Realität bleibt dabei als formale Grenzmarke „nicht mehr als ein Grenzzeichen – aber auch nicht weniger“, indem sie die Unabschließbarkeit und den Problematisierungsdruck jeder Stabilisierung sichert.

9.4 Raum von Möglichkeiten im Spannungsfeld von Erfahrung und Denken

(Offenheit, Selektion und Anschlussfähigkeit)

Die Spannung zwischen Erfahrung und Denken eröffnet einen Raum von Möglichkeiten. Dieser Raum entsteht nicht durch die Loslösung von Erfahrung oder durch die Unabhängigkeit des Denkens, sondern aus dem Zusammenspiel beider Modi. Möglichkeiten ergeben sich dort, wo erfahrungsmäßig eröffneter Sinn durch distanzierende und ordnende Denkoperationen aufgegriffen, variiert und weitergeführt werden kann.

Dieser Möglichkeitsraum ist nicht als ontologischer Vorrat zu verstehen, sondern als formale Struktur der Wirklichkeitsbildung: Wirklichkeit entsteht als selektive Aktualisierung innerhalb eines Feldes möglicher Sinnoptionen.

Erfahrung bindet an das jeweils Gegebene. Sie ist situiert, affektiv geprägt und an konkrete Kontexte gebunden. Denken ermöglicht demgegenüber Distanz. Es erlaubt, sich vom unmittelbaren Erleben zu lösen, Zusammenhänge zu überschreiten, Alternativen zu erwägen und mögliche Entwicklungen zu entwerfen. Der Raum von Möglichkeiten entsteht genau dort, wo diese distanzierende Leistung des Denkens wirksam wird, ohne den Bezug zur erfahrungsmäßigen Sinngebung zu verlieren. **Analoge Differenzierung** eröffnet Relevanz und Bedeutung graduell; **digitale Stabilisierung** transformiert diese Differenzen in begrifflich verfügbare Einheiten und Relationen.

Dieser Raum von Möglichkeiten ist nicht unbegrenzt. Er ist weder ein Feld beliebiger Optionen noch ein leerer Möglichkeitsraum. Vielmehr bleibt er gebunden an erfahrungsbasierte Relevanzstrukturen ebenso wie an die begrifflichen Ordnungen, innerhalb derer Denken operiert. Möglichkeiten sind daher stets situierte Möglichkeiten, die sich innerhalb vorgegebener, aber nicht vollständig festgelegter Sinnzusammenhänge eröffnen.

Wirklichkeitsordnungen sind kontingent, ohne beliebig zu sein; sie entstehen als selektive Stabilisierung unter operativen Bedingungen.

Im Spannungsfeld von Erfahrung und Denken können bestehende Sinnzusammenhänge bestätigt, modifiziert oder in Frage gestellt werden; zugleich können neue Bedeutungsrelationen entstehen. Erfahrung bringt neue Perspektiven zur Geltung, Denken prüft, ordnet und reflektiert sie. Der Raum von Möglichkeiten ist damit kein abstrakter Möglichkeitsvorrat, sondern ein dynamisches Feld, in dem Sinnrelationen sich verändern, neu konfigurieren oder stabilisieren. Transzendental-operativ präzisiert heißt das: Möglichkeiten gehen der Aktualität logisch voraus, doch Wirklichkeit ist nicht die Totalität aller Möglichkeiten, sondern ihre **selektive Realisierung im Vollzug** (Möglichkeit → Selektion → Aktualisierung).

Verstehen fungiert in diesem Zusammenhang nicht bloß als Erkenntnisform, sondern als praktische Orientierung innerhalb eines offenen Feldes von Möglichkeiten. Es ermöglicht, sich zu Welt, zu anderen und zu sich selbst in Beziehung zu setzen und diese Beziehungen zu gestalten. Der Raum von Möglichkeiten entsteht nicht trotz der Spannung zwischen Erfahrung und Denken, sondern durch diese Spannung – als fortlaufend strukturierter, aber prinzipiell offener Zusammenhang von Sinn. **Realität bleibt hierbei der nicht operational integrierbare Horizont**, Quelle von Irritation und Marker der Unabschließbarkeit; sie verhindert Totalisierung, begründet Problematisierungsdruck und sichert so die Offenheit von Wirklichkeit, ohne als positiv bestimmbare Struktur in den Möglichkeitsraum einzugehen.

9.5 Legitimation und Sinn

(Geltung innerhalb operativ gebildeter Wirklichkeit)

Verstehen ist nicht nur ein Vollzug des Sinnbezugs, sondern stellt zugleich die Frage nach seiner Legitimation. Es geht nicht allein darum, dass etwas verstanden wird, sondern darum, warum eine bestimmte Deutung als sinnvoll gelten kann und eine andere nicht. Dies ist die Frage nach der Tragfähigkeit operativer Sinnordnungen innerhalb von Wirklichkeit: Legitimation ist eine Form der Stabilisierung, die sich im Vollzug des Verstehens bewähren muss, ohne jemals in eine totalisierende Realitätdeckung übergehen zu können.

Diese Legitimation kann weder allein aus der Erfahrung noch allein aus dem Denken gewonnen werden. Erfahrung liefert Evidenz im Sinne unmittelbarer Plausibilität. Sie zeigt, was trägt, was stimmig erscheint und was Resonanz erzeugt. Denken liefert demgegenüber Begründung im Sinne von Kohärenz, Anschlussfähigkeit und argumentative Nachvollziehbarkeit. Damit bleibt die doppelte Bewegungsform des Verstehens gewahrt: vorreflexive Eröffnung von Sinn (Resonanz/Evidenz) und reflexive Formgebung (Kohärenz/Begründung) sind strukturell unterschieden und doch aufeinander bezogen.

Sinn entsteht dort, wo sich diese beiden Dimensionen aufeinander beziehen. Eine Deutung, die erfahrungsmäßig trägt, aber begrifflich nicht vermittelbar ist, bleibt isoliert. Eine begrifflich kohärente Deutung, die keine erfahrungsbasierte Resonanz besitzt, bleibt leer. Legitimes Verstehen erfordert daher die Vermittlung von erfahrungsbezogener Evidenz und begrifflicher Ordnung. Diese Vermittlung ist als **operative Übersetzung** zu bestimmen: Resonante Sinnfelder werden selektiv in symbolische Formen überführt, und symbolische Ordnungen wirken auf Erfahrung zurück, indem sie Erwartungen, Aufmerksamkeit und Deutungsmuster mitprägen. Legitimation ist damit keine „Überprüfung an Realität“, sondern die rekursive Stabilisierung von Sinn im Zusammenspiel beider Modi innerhalb von Wirklichkeit.

Diese Vermittlung ist kein einmaliger Akt. Legitimation bleibt ein offener Prozess, der sich mit neuen Erfahrungen und neuen begrifflichen Einsichten verändern kann. Sinn ist nicht endgültig gesichert, sondern bewährt sich im fortlaufenden Vollzug des Verstehens. Damit bleibt die

zentrale Konsequenz des Grenzbegriffs Realität erhalten: Jede Stabilisierung ist prinzipiell revisibel, weil sie nur als operative Ordnung innerhalb von Wirklichkeit bestehen kann. Irritationen und Instabilitäten markieren dabei nicht die kausale Einwirkung einer „Realität an sich", sondern systeminterne Differenzzuschreibungen, die Revisionsdruck erzeugen und so die Fortentwicklung der Sinnordnung motivieren.

Verstehen ist damit weder rein innerlich noch rein objektiv legitimiert. Es gründet in einer Spannung zwischen Erfahrung und Denken, in der Sinn nicht festgesetzt, sondern immer wieder neu entwickelt wird.

Legitimation vollzieht sich innerhalb der Wirklichkeit als operativ strukturierter Sinnordnung – als Balance zwischen resonanter Evidenz (Plausibilität/Tragfähigkeit) und begrifflicher Begründung (Kohärenz/Anschlussfähigkeit).

Realität bleibt davon unterschieden als transzendentaler Grenzhorizont, der die Nicht-Totalisierbarkeit jeder Legitimation markiert und so die prinzipielle Offenheit des Sinns, seine Bewährungsförmigkeit und Revisionsfähigkeit strukturell sichert.

9.6 Vorläufiges Ergebnis

(Verstehen als Vermittlungsleistung zwischen Erfahrungswirklichkeit und Begriff)

Die Analyse hat gezeigt, dass Verstehen nicht als einheitlicher Vorgang begriffen werden kann. Es vollzieht sich vielmehr im Spannungsfeld zweier unterschiedlicher Modi der Sinnbildung. Im Horizont von Realität als Grenzbegriff ist dieses Spannungsfeld strikt als operative Differenz innerhalb von **Wirklichkeit** zu bestimmen: Verstehen organisiert Sinn innerhalb der gebildeten Sinnordnung; **Realität** bleibt davon unterschieden als transzendentaler Grenzhorizont, der die Nicht-Totalisierbarkeit jeder Sinnordnung markiert.

Erfahrung eröffnet Sinn durch Resonanz, Kontextgebundenheit und affektive Gewichtung. Denken formt diesen Sinn durch begriffliche Ordnung, Abstraktion und Stabilisierung. Damit bleibt die doppelte Bewegungsstruktur gewahrt: Resonanz eröffnet Bedeutung vorreflexiv als Möglichkeit und Richtung; Formgebung transformiert diese Eröffnung in symbolisch verfügbare Ordnungen. Beide Bewegungen sind funktional aufeinander bezogen, folgen aber unterschiedlichen Logiken.

Diese Spannung ist nicht auflösbar. Weder kann Erfahrung vollständig in begriffliche Formen überführt werden, noch kann Denken ohne erfahrungsbasierte Sinnfülle tragfähig sein. Verstehen entsteht nicht auf einer der beiden Ebenen allein, sondern im fortlaufenden Wechselspiel zwischen ihnen. Jede begriffliche Stabilisierung bleibt selektiv und lässt einen Rest der Vollzugsdichte unintegriert; zugleich bleibt jede resonante Eröffnung ohne symbolische Formgebung nur begrenzt kommunizierbar und reflektierbar.

Die doppelte Bewegung von Erfahrung und Denken eröffnet einen Raum von Orientierung und Freiheit. Erfahrung bindet an das Gegebene, Denken ermöglicht Distanz und Reflexion. In dieser Vermittlung können bestehende Sinnzusammenhänge bestätigt, verändert oder neu entworfen werden. Dieser Möglichkeitsraum ist nicht unbegrenzt, sondern bleibt an erfahrungsbasierte Relevanzstrukturen und an die symbolischen Ordnungen gebunden, innerhalb derer Denken operiert. Möglichkeiten sind damit situierte Möglichkeiten innerhalb vorgegebener, aber nicht vollständig festgelegter Sinnzusammenhänge.

Legitimation von Sinn zeigt sich dabei als prozesshaft. Sie gründet weder in bloßer Unmittelbarkeit noch in reiner begrifflicher Kohärenz, sondern in ihrer wechselseitigen Bezugnahme. Sinn bewährt sich im Vollzug des Verstehens und bleibt offen für Revision. Legitimation ist keine letzte Absicherung an „Realität an sich“, sondern eine operative Stabilisierung innerhalb von Wirklichkeit, die sich unter Irritationen, neuen Erfahrungen und neuen begrifflichen Einsichten fortlaufend modifiziert.

Damit erweist sich Verstehen als dynamischer, relationaler Prozess. Es ist keine feststehende Größe und kein Abschluss, sondern eine fortlaufende Bewegung zwischen erfahrungsbasierter Sinnbildung und begrifflicher Ordnung. Erfahrung bleibt dabei der tragende Grund, auf den jede Form des Verstehens angewiesen ist.

Verstehen operiert innerhalb der Wirklichkeit als Sinnordnung, während Realität als transzendentaler Grenzhorizont die prinzipielle Offenheit, Revisionsfähigkeit und Nicht-Abschließbarkeit dieses Prozesses strukturell markiert.

10. Kapitel: Horizontbildung – Verstehen als operative Konstitution von Wirklichkeit

(Welt- und Selbstentwurf unter transzendentaler Begrenzung durch Realität)

10.1 Verstehen als Horizontgeschehen

(Sinn als Öffnung eines Feldes möglicher Bestimmungen)

Verstehen vollzieht sich nicht im isolierten Erfassen einzelner Sachverhalte, sondern stets vor dem Hintergrund eines Sinnhorizonts. Dieser Horizont bezeichnet den Bereich des jeweils Mitgemeinten, Erwartbaren und Möglichen, innerhalb dessen Erfahrung und Denken Sinn hervorbringen können. Im Horizont von Realität als Grenzbegriff ist dieser Sinnhorizont als horizonthafte Offenheit der Wirklichkeit zu bestimmen**:**

Wirklichkeit ist nicht gegeben, sondern entsteht als operativ stabilisierte Sinnordnung, die perspektivisch gebunden, affektiv strukturiert und zugleich horizonthaft offen bleibt.

Horizonte sind nicht explizit gegeben. Sie bilden sich im Vollzug der Erfahrung aus und wirken strukturierend auf das, was wahrgenommen, verstanden und thematisiert werden kann. Erfahrung eröffnet Horizonte, indem sie Bedeutungen nicht punktuell, sondern im Zusammenhang eines weiteren Sinnfeldes erfahrbar macht.

Erfahrung ist der ursprüngliche Ort, an dem Welt erscheint und Differenz als bedeutsam markiert wird; diese Markierungen stabilisieren sich zu Sinnfeldern, innerhalb deren überhaupt erst einzelne Inhalte als „dieses“ und nicht „jenes“ hervortreten können.

Verstehen ist daher immer mehr als das Erfassen eines einzelnen Inhalts. Es ist ein Sich-Orientieren innerhalb eines offenen Bedeutungsraums. Was verstanden wird, verweist stets über sich hinaus auf weitere Möglichkeiten, Zusammenhänge und Fortsetzungen.

Welt erscheint zunächst als Möglichkeitsfeld; Verstehen bedeutet, aus diesem Feld Einheiten zu bilden, Relationen zu fixieren und Zusammenhänge herzustellen, ohne dass diese Einheiten ontologisch vorgegeben wären.

Möglichkeitsbezug ist damit nicht Zusatz, sondern Strukturform des Verstehens.

Horizonte sind nicht statisch. Sie verändern sich mit neuen Erfahrungen, mit veränderten emotionalen Gestimmtheiten und mit neuen begrifflichen Ordnungen. Verstehen ist damit ein dynamisches Geschehen, das Horizonte nicht nur voraussetzt, sondern fortlaufend verschiebt und erweitert. Diese Dynamik folgt der rekursiven Vermittlung von analoger Erfahrungsdimension und digitaler Denkstruktur: Analoge Relevanz- und Intensitätsmarkierungen eröffnen Sinnfelder, digitale Stabilisierung fixiert bestimmte Relationen, und diese Fixierungen wirken zurück, indem sie Erwartungen formen, Aufmerksamkeit lenken und Wahrnehmung vorprägen – wodurch Horizonte in der Erfahrung mitverschoben werden.

Der Horizont des Verstehens bildet keinen festen Rahmen, sondern eine offene Struktur. Er begrenzt, was jeweils verstanden werden kann, ohne diese Begrenzung endgültig festzuschreiben. Gerade in dieser Offenheit liegt die Möglichkeit von Lernen, Irritation und Neuorientierung.

Die Offenheit des Horizonts ist nicht bloß psychologische Beweglichkeit, sondern Ausdruck der Nicht-Totalisierbarkeit operativer Sinnbildung. Irritation markiert die Nicht-Integrierbarkeit bestimmter Differenzen innerhalb bestehender Ordnungen; sie verweist nicht ontologisch auf eine Realität „an sich", sondern funktional auf operative Instabilität – und gerade dadurch werden Horizontverschiebungen, Revision und Neubildung möglich.

10.2 Welt als Ergebnis des Verstehens

(Wirklichkeit als horizonthaft organisierter Sinnzusammenhang)

Welt ist in dieser Perspektive nicht einfach gegeben, sondern das Ergebnis eines fortlaufenden Verstehensprozesses. Sie erscheint nicht als neutrale Gesamtheit von Dingen, sondern als sinnhaft gegliederter Zusammenhang, der Orientierung ermöglicht.

Welt ist das strukturierte Erscheinen, das im Vollzug von Sinnbildung entsteht, während Realität nicht als gegebene Totalität innerhalb dieses Zusammenhangs verfügbar wird.

Diese Welt entsteht im Zusammenspiel von Erfahrung und Denken. Emotionale Relevanz, leibliche Resonanz und begriffliche Ordnung wirken zusammen und lassen Welt in einer bestimmten Weise hervortreten. Welt ist damit kein Abbild einer objektiv vorliegenden Realität, sondern ein Entwurf, der sich im Vollzug des Verstehens ausbildet.

Erfahrung eröffnet Sinn analog, affektiv und leiblich; Denken formt und stabilisiert Sinn digital und symbolisch; der „Weltentwurf" ist die jeweilige operative Konfiguration dieser beiden Bewegungen.

Realität fungiert dabei nicht als vorstrukturierende Vorlage, sondern als transzendentaler Grenzhorizont, an dem sich Sinnbildungsprozesse entzünden und an dem ihre Nicht-Abschließbarkeit sichtbar wird.

Der Weltentwurf ist nicht beliebig. Er beruht auf wiederkehrenden Erfahrungsstrukturen und stabilisierten begrifflichen Ordnungen. Dennoch bleibt er perspektivisch und situativ gebunden. Unterschiedliche Erfahrungen und Deutungszusammenhänge können zu unterschiedlichen Weltentwürfen führen, ohne dass diese notwendig miteinander unvereinbar sind.

Weltordnungen sind selektiv stabilisierte Sinnordnungen, die an Relevanzmuster, Erwartungen und symbolische Netze gebunden sind. Sie können variieren, ohne in bloße Beliebigkeit umzuschlagen, weil sie operativ an Anschlussbedingungen, Plausibilität und Kohärenz gebunden bleiben.

Welt besitzt in dieser Sichtweise keinen festen Abschluss. Sie bleibt offen für Erweiterung, Korrektur und Revision. Neue Erfahrungen können bestehende Weltentwürfe irritieren, verschieben oder neu konfigurieren. Welt zeigt sich damit als dynamischer Zusammenhang, der im Prozess des Verstehens fortlaufend neu Gestalt gewinnt. Im Horizont von Realität als Grenzbegriff ist diese Offenheit nicht bloß empirischer Wandel, sondern strukturelle Nicht-Totalisierbarkeit:

Irritation ist keine kausal beschreibbare Einwirkung einer „Realität an sich", sondern eine systeminterne Differenzzuschreibung, die operative Instabilität markiert und damit Modifikation und Neubildung von Sinnordnungen forttreibt.

Welt ist somit weder rein innerlich noch rein objektiv. Sie entsteht in einem relationalen Geschehen, in dem Erfahrung und Denken aufeinander bezogen sind. Verstehen bezeichnet den Prozess, in dem Welt jeweils als sinnvoller Zusammenhang erschlossen wird. Ganzheit ist hier nicht als vorausgesetzte Totalität zu verstehen, sondern als die strukturierende Verschränkung von Zusammenhang, Kontext und Möglichkeitsraum.

Ganzheit ist eine operative Form der Wirklichkeitsorganisation, nicht die Behauptung einer abschließenden Realität.

Realität bleibt als transzendentaler Grenzhorizont unterschieden und markiert die prinzipielle Offenheit des Weltentwurfs, indem sie jede Totalisierung der operativ gebildeten Weltordnung begrenzt und so Revision, Korrektur und Erweiterung strukturell ermöglicht.

10.3 Weltentwurf und Selbstentwurf

(Ko-Konstitution von Welt und Ich)

Der Entwurf einer Welt ist untrennbar mit dem Entwurf des Selbst verbunden.

Wie Welt erscheint, hängt davon ab, wie sich das Ich in ihr verortet.
Zugleich prägt der jeweilige Weltentwurf, wie das Ich sich selbst versteht.

Weltentwurf und Selbstentwurf bilden daher keinen äußeren Zusammenhang, sondern zwei Seiten desselben Verstehensprozesses. Im Horizont von Realität als Grenzbegriff ist diese Einheit als operative Verschränkung innerhalb von Wirklichkeit zu bestimmen: Welt und Ich sind nicht zwei vorgegebene Größen, die anschließend in Beziehung treten, sondern entstehen in wechselseitiger Sinnbildung als relational strukturierte Ordnung, während Realität als transzendentaler Grenzhorizont die Nicht-Totalisierbarkeit dieser Ordnung markiert.

Emotionale Grundmuster, wiederkehrende Erfahrungen und leibliche Orientierungen strukturieren diesen Zusammenhang. Wer Welt als offen und tragfähig erfährt, entwirft sich selbst anders als jemand, für den Welt primär als bedrohlich oder unübersichtlich erscheint. Diese Unterschiede sind nicht bloß persönliche Einstellungen, sondern Ausdruck unterschiedlicher erfahrungsbasierter Weltentwürfe. Damit bleibt die zuvor ausgearbeitete Rolle von Emotionen als Relevanzbildung und als relationale Ereignisse kohärent: Emotionale Muster modulieren, was als bedeutsam hervortritt, wie Nähe und Distanz erlebt werden und welche Möglichkeiten als erreichbar erscheinen; in dieser affektiven Gewichtung formiert sich zugleich der Welt- und Selbstentwurf.

Der Selbstentwurf ist dabei nicht frei verfügbar. Er entsteht im Vollzug der Erfahrung und in der Auseinandersetzung mit gegebenen Situationen, sozialen Beziehungen und kulturellen Ordnungen. Das Ich entwirft sich nicht unabhängig von Welt, sondern in Auseinandersetzung mit ihr. Damit bleibt die Bestimmung des Ich als prozessualer Vollzug und als sozial-relational situiert erhalten: Selbstsein ist nicht Substanz, sondern operativer Zusammenhang, der sich in leiblich-affektiven und situativen Vollzügen sowie in sozialen Resonanzen stabilisiert und verändert. Im Horizont von Realität als Grenzbegriff heißt dies: Selbstentwurf ist eine Wirklichkeitsbildung, nicht die freie Setzung einer Identität unabhängig von der Erfahrungsordnung.

Gleichzeitig ist der Weltentwurf nicht unabhängig vom Selbstentwurf. Erwartungen, Selbstbilder und biografische Narrative beeinflussen, was als bedeutsam wahrgenommen wird und wie

neue Erfahrungen eingeordnet werden. Welt und Selbst sind daher in einem wechselseitigen Entwurfsprozess miteinander verschränkt. Damit bleibt die rekursive Vermittlung von Erfahrung und Denken gewahrt: Symbolische Ordnungen (Erwartungen, Narrative, Selbstbilder) sind Formen digitaler Stabilisierung, die auf Erfahrung zurückwirken, Aufmerksamkeit lenken und Deutungsmuster bereitstellen, während neue Erfahrungen diese Ordnungen bestätigen, irritieren oder revidieren können. Weltentwurf und Selbstentwurf sind so keine getrennten Produktionen, sondern zwei Seiten derselben Übersetzungs- und Rückwirkungsbewegung.

Verstehen erweist sich in dieser Perspektive als existenzielles Geschehen. Es betrifft nicht nur einzelne Sachverhalte, sondern die Weise, in der jemand sich selbst und die Welt insgesamt versteht. Weltentwurf und Selbstentwurf sind Ausdruck desselben erfahrungsbasierten Prozesses der Sinnbildung.

Existentiell (im Sinne des gelebten Welt- und Selbstvollzugs) **ist Verstehen, weil es Wirklichkeit als sinnhaft gegliederten Zusammenhang zugleich für Welt und Selbst bildet, ohne jemals in eine abschließende Größe oder eine endgültige Totalität übergehen zu können.**

Realität bleibt dabei transzendentaler Grenzhorizont, der die Offenheit, Revisionsfähigkeit und Nicht-Abschließbarkeit dieser Entwurfsprozesse strukturell markiert und damit verhindert, dass Welt- oder Selbstentwurf sich als endgültige Realitätserfassung ausgeben.

10.4 Offenheit und Begrenzung von Horizonten

(Nicht-Totalisierbarkeit von Wirklichkeit im Grenzbezug auf Realität)

Horizonte eröffnen Möglichkeiten des Verstehens, begrenzen sie jedoch zugleich.

Jeder Horizont bestimmt, was innerhalb eines bestimmten Erfahrungs- und Deutungsraums sinnvoll erscheinen kann, und schließt anderes aus, ohne es vollständig zu negieren. Wenn Realität als Grenzbegriff fungiert, gehört diese Horizonthaftigkeit zur Struktur von Wirklichkeit selbst: Wirklichkeit ist relational konstituiert, affektiv strukturiert, perspektivisch gebunden und horizonthaft offen**.**

Diese Begrenzung ist keine äußere Schranke, sondern eine innere Struktur des Verstehens. Ein Horizont macht Orientierung möglich, indem er Auswahl trifft und Relevanzen strukturiert. Ohne Begrenzung bliebe Erfahrung ungeordnet. Offenheit und Begrenzung gehören daher untrennbar zusammen. Diese Struktur ist operativ zu verstehen:

Sinnbildung entsteht als Selektion und Stabilisierung differenzierter Möglichkeiten; Begrenzung ist dabei die Voraussetzung von Anschlussfähigkeit, weil erst sie feste Anknüpfungspunkte schafft.

Neue Erfahrungen können Horizonte erweitern, verschieben oder irritieren. Unerwartete Ereignisse, veränderte emotionale Gestimmtheiten oder neue begriffliche Perspektiven können bestehende Sinnrahmen in Frage stellen. Verstehen bleibt dadurch lernfähig und veränderbar. Irritation ist dabei keine kausal beschreibbare Einwirkung einer „Realität an sich“, sondern eine Strukturform systemischer Grenzerfahrung:

Grenzerfahrung markiert innerhalb einer bestehenden Wirklichkeitsordnung, was integrierbar und was nicht integrierbar ist, bestimmt damit, was anschlussfähig bleibt, und erzeugt so Revisions- und Transformationsdruck.

Gleichzeitig können Horizonte sich verengen. Starre Deutungsmuster, festgelegte Selbstbilder oder rigide begriffliche Ordnungen können die Offenheit des Verstehens einschränken. Erfahrung verliert dann an Beweglichkeit und Anschlussfähigkeit. Eine solche Verengung ist nicht notwendig ein „Ende" von Sinnbildung, sondern eine veränderte Form ihrer Organisation: Stabilisierung tritt gegenüber der Offenheit stärker hervor, Selektion wird restriktiver, Alternativen werden weniger anschlussfähig.

Horizontale Offenheit bedeutet daher nicht Beliebigkeit. Sie bezeichnet die Möglichkeit, Sinn neu zu ordnen, ohne die Notwendigkeit von Orientierung aufzugeben. Verstehen bewegt sich stets zwischen Öffnung und Begrenzung und gewinnt gerade aus dieser Spannung seine Stabilität und Dynamik. Diese Kontingenz ist „ohne Beliebigkeit" zu fassen: Ordnungen sind vergleichbar, bewähren sich graduell und stehen unter Irritations- und Problematisierungsdruck.

Im Kontext von Offenheit und Begrenzung lässt sich auch Spiritualität als eine spezifische Form der Horizonterweiterung beschreiben. Spiritualität bezeichnet dabei keinen abgegrenzten Inhaltsbereich und keine besondere Wissensform, sondern eine Weise des Verstehens, in der bestehende Sinnhorizonte relativiert, überschritten oder neu gerahmt werden. Sie richtet den Blick nicht primär auf einzelne Sachverhalte, sondern auf den Zusammenhang, innerhalb dessen Erfahrung, Selbst und Welt aufeinander bezogen sind, ohne diesen Zusammenhang als geschlossene Totalität zu setzen. Dabei wird ausdrücklich keine zusätzliche Realitätsebene eingeführt: Realität bleibt transzendentaler Grenzbegriff; Wirklichkeit bleibt der einzige Raum von Sinn, Erfahrung und Erkenntnis.

Als horizontöffnende Praxis oder Haltung kann Spiritualität die Reichweite des Verstehens erweitern, indem sie vertraute Deutungsmuster lockert und alternative Perspektiven auf Sinn, Zusammenhang und Bedeutung zulässt. Sie ermöglicht es, Erfahrungen nicht ausschließlich unter funktionalen, instrumentellen oder begrifflich fixierten Gesichtspunkten zu deuten, sondern sie in umfassendere Sinnzusammenhänge einzubetten. Auf diese Weise kann Spiritualität neue Resonanzräume eröffnen, in denen Erfahrung als bedeutsam erlebt wird, ohne bereits eindeutig bestimmt zu sein. Systematisch ist sie dabei als bestimmte Form der Sinnaktualisierung innerhalb des Möglichkeitsraums zu verstehen – nicht als Zugang zu einer transzendenten Realität.

Dabei ist Spiritualität nicht mit grenzenloser Offenheit gleichzusetzen.

Auch Spiritualität operiert innerhalb eines gegebenen Horizonts und ist auf symbolische Formen, Narrative und Praktiken angewiesen, die Orientierung geben und Sinn stabilisieren.

Spirituelle Horizonte können sich ebenso verengen, etwa wenn sie dogmatisch fixiert oder immun gegen Irritation werden. In diesem Fall verlieren sie ihre horizonterweiternde Funktion und wirken begrenzend auf das Verstehen. Spiritualität ist daher keine unangreifbare Privatwahrheit, sondern bleibt innerhalb relationaler Ordnungen und unterliegt Differenz und Problematisierungsdruck.

Im günstigen Fall jedoch trägt Spiritualität zur Erweiterung und Offenhaltung von Horizonten bei. Sie kann helfen, festgefahrene Deutungsrahmen zu relativieren, Selbst- und

Weltverhältnisse neu zu justieren und Verstehen gegenüber Dimensionen von Erfahrung offen zu halten, die sich einer rein begrifflichen Erfassung entziehen. Spiritualität erscheint damit nicht als Gegenpol zu rationalem Verstehen, sondern als eine Weise, dessen Horizont zu weiten, ohne die Notwendigkeit von Orientierung und Struktur aufzugeben. Entscheidend bleibt dabei: Spiritualität erfährt nicht Realität als Gegenstand, sondern **die Grenze der Wirklichkeit** – die Begrenztheit jeder aktualisierten Sinnordnung und die Sensibilität für das Nicht-Integrierbare im Möglichkeitsraum.

10.5 Wahrheit im Horizont

(Wahrheit als Bewährung innerhalb offener Wirklichkeit)

Wahrheit ist in der hier vertretenen Perspektive nicht als zeitlose Übereinstimmung mit einer weltunabhängigen Realität zu verstehen. Sie zeigt sich vielmehr als Bewährung von Sinn innerhalb eines bestimmten Horizonts des Verstehens. Wahr ist eine Deutung, wenn sie Erfahrung trägt, Orientierung ermöglicht und im Vollzug des Handelns Bestand hat.

So verstanden ist Wahrheit keine Abbildungsrelation zur Realität „an sich", sondern eine operative Geltungsform innerhalb von Wirklichkeit als gebildeter Sinnordnung.

Realität bleibt transzendentaler Grenzhorizont und fungiert nicht als positiv verfügbares Kriterium, sondern als Markierung der Nicht-Totalisierbarkeit jeder Wahrheitsfixierung.

Diese Wahrheitsauffassung ist weder rein persönlich noch beliebig. Wahrheitsansprüche sind gebunden an erfahrungsbasierte Evidenz und begriffliche Kohärenz. Eine Deutung muss sowohl im Erleben plausibel sein als auch im Denken nachvollziehbar und anschlussfähig bleiben. Wahrheit entsteht im Zusammenspiel beider Dimensionen. Damit bleibt die zuvor herausgearbeitete Struktur der Legitimation von Sinn erhalten: Evidenz als resonante Tragfähigkeit und Kohärenz als begriffliche Begründbarkeit sind unterschiedliche, aber aufeinander bezogene Modi der Stabilisierung von Sinn.

Da Horizonte veränderlich sind, ist auch Wahrheit nicht endgültig fixiert. Neue Erfahrungen können bestehende Wahrheiten in Frage stellen oder erweitern. Ebenso können neue begriffliche Ordnungen andere Aspekte der Erfahrung erschließen. Wahrheit ist damit kein statischer Zustand, sondern ein prozessualer Zusammenhang. Prozessualität ist folglich nicht bloß empirische Veränderlichkeit, sondern strukturelle Folge der Horizonthaftigkeit von Wirklichkeit: Sinnordnungen werden operativ stabilisiert, bleiben aber prinzipiell revisionsfähig, weil keine Stabilisierung zur Totalität werden kann.

Diese Prozessualität bedeutet jedoch keinen Relativismus. Wahrheiten sind überprüfbar an ihrer Tragfähigkeit. Sie zeigen sich darin, ob sie Orientierung stiften, Handlung ermöglichen und Erfahrung integrieren können. Wahrheit bewährt sich im Vollzug des Verstehens. Das heißt zugleich: Bewährung ist nicht willkürlich, sondern an Anschlussbedingungen gebunden. Grenzerfahrung markiert innerhalb einer bestehenden Wirklichkeitsordnung, was integrierbar und was nicht integrierbar ist, bestimmt damit, was anschlussfähig bleibt, und erzeugt so Revisions- und Transformationsdruck. In dieser Dynamik wird Wahrheit nicht „aufgehoben", sondern fortlaufend geprüft und umgebildet.

Wahrheit ist in dieser Perspektive stets horizonthaft verfasst und kontextuell gebunden. Sie ist gebunden an die jeweiligen Bedingungen des Verstehens, ohne darin aufzugehen. Gerade diese Bindung an Erfahrung und Horizont macht Wahrheit lebendig und veränderbar.

Wahrheit gehört zur Wirklichkeit als operativer Sinnordnung und bleibt in ihrer Geltung an Erfahrungsresonanz, begriffliche Kohärenz und praktische Bewährung gebunden. Realität als transzendentaler Grenzhorizont verhindert, dass eine horizontgebundene Wahrheit sich als abschließende Erfassung einer absoluten Realität missversteht.

10.6 Vorläufiges Ergebnis

(Horizontbildung als höchste Explikation der Wirklichkeitskonstitution)

Die bisherigen Überlegungen haben gezeigt, dass Verstehen sich wesentlich als horizonthaftes Geschehen vollzieht. Es ereignet sich nicht im Erfassen isolierter Inhalte, sondern im Zusammenhang eines offenen Bedeutungsraums, innerhalb dessen Erfahrung und Denken Sinn ausbilden können. Dieser Bedeutungsraum ist als operative Struktur von Wirklichkeit zu bestimmen:

Horizonthaftigkeit gehört zur Weise, in der Wirklichkeit als Sinnordnung entsteht, während Realität als transzendentaler Grenzhorizont die Nicht-Totalisierbarkeit dieser Ordnung markiert.

Horizonte strukturieren, was als sinnvoll erscheinen kann, ohne diese Struktur endgültig festzuschreiben. Sie eröffnen Möglichkeiten des Verstehens und begrenzen sie zugleich. Diese Begrenzung ist eine Bedingung von Orientierung. Offenheit und Begrenzung erweisen sich als untrennbar miteinander verbunden. Begrenzung ist dabei keine Einschränkung der Anschlussfähigkeit, sondern die operative Bedingung dafür, dass integrierbare Sinnbezüge von nicht integrierbaren unterschieden werden können und Orientierung überhaupt entsteht.

Welt erscheint in dieser Perspektive nicht als vorgegebene Totalität, sondern als Ergebnis eines fortlaufenden Verstehensprozesses. Sie entsteht im Zusammenspiel von erfahrungsbasierter Sinnbildung und begrifflicher Ordnung. Weltentwurf und Selbstentwurf sind dabei wechselseitig aufeinander bezogen und bilden gemeinsam den Rahmen des Verstehens.

Ist Realität Grenzbegriff bleibt dieser Rahmen innerhalb der Wirklichkeit verankert.

Welt- und Selbstentwurf sind operative Sinnordnungen, die sich im Vollzug bilden, stabilisieren und verändern, ohne in eine abschließende Totalität übergehen zu können.

Wahrheit zeigt sich als Bewährung von Sinn innerhalb eines Horizonts. Sie ist weder absolut noch beliebig, sondern an Erfahrung, Kohärenz und Tragfähigkeit gebunden. Wahrheit bleibt damit prozessual und offen für Revision, ohne ihren Anspruch auf Orientierung zu verlieren. Das heißt:

Wahrheit gehört zur Wirklichkeit als operativer Sinnordnung und bleibt in ihrer Geltung an Erfahrungsresonanz, begriffliche Kohärenz und praktische Bewährung gebunden; Realität als transzendentaler Grenzhorizont verhindert, dass horizontgebundene Wahrheit sich als abschließende Erfassung dessen missversteht, was mit Realität gemeint ist.

Verstehen erweist sich insgesamt als weltentwerfender Prozess. Es eröffnet Horizonte, innerhalb derer Welt und Selbst Gestalt annehmen. Erfahrung bleibt dabei der tragende Grund, aus dem Horizonte hervorgehen und an den jede begriffliche Ordnung rückgebunden bleibt.

Verstehen operiert vollständig innerhalb der Wirklichkeit als Sinnordnung, während Realität die Grenzmarke bleibt, die Unabschließbarkeit, Revisionsfähigkeit und Offenheit dieses Welt- und Selbstentwurfs strukturell sichert.

11. Kapitel: Rückbindung an Realität–Wirklichkeit-Differenz

(Synthese der Argumentation und systematische Einordnung des Mosaiksteins)

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass Wirklichkeitsbildung weder auf unmittelbare Erfahrung noch auf begriffliche Ordnung allein zurückgeführt werden kann. Wirklichkeit entsteht vielmehr im Zusammenspiel leiblich-affektiver Erfahrung, symbolischer Stabilisierung und relationaler Vermittlung. Innerhalb dieser Struktur bildet sich auch das, was als Selbst erscheint: als Vollzug der Erfahrung, als symbolisch stabilisierte Selbstdeutung und als relationale Gestalt im Welt- und Sozialzusammenhang.

Ziel des folgenden Kapitels ist es, diese Zusammenhänge im Horizont der Differenz von Realität und Wirklichkeit systematisch zu bündeln und auf ihren gemeinsamen Grund zurückzuführen.

11.1 Erfahrung als Ort der Konstitution von Wirklichkeit

(Zusammenfassende Bestimmung des Erfahrungsbegriffs)

Erfahrung hat sich im Verlauf der Analyse als primärer Ort der Wirklichkeitsbildung erwiesen. Sie ist weder passives Registrieren noch eine bereits konstituierte Innenperspektive, sondern ein operativer, leiblich-affektiver Vollzug, in dem Welt überhaupt erst als sinnvoll gegliedert erscheint.

Erfahrung ist nicht ein Bereich neben anderen, sondern der Zusammenhang, innerhalb dessen etwas als gegeben, bedeutsam und wirklich hervortreten kann. In ihr wird Welt nicht aufgenommen, sondern erschlossen. Diese Erschließung ist kein Akt eines vorausgesetzten Subjekts, sondern ein Geschehen, in dem sich Bestimmtheit aus vorstruktureller Offenheit herausbildet.

Die Unterscheidung von Subjekt und Objekt ist dieser Struktur nicht vorausgesetzt. Sie entsteht erst im Erfahrungsprozess selbst als nachgeordnete Differenzierung. Erfahrung geht dieser Unterscheidung voraus. Sie ist der Vollzug, in dem sich Perspektive, Relevanz und Ordnung ausbilden, ohne dass diese bereits als getrennte Pole fixiert wären.

Wirklichkeit erscheint daher nicht als vorgegebener Bestand, sondern als Ergebnis operativer Sinnbildung. Diese Sinnbildung vollzieht sich in leiblich-affektiven Prozessen, in denen Relevanzen markiert, Differenzen gewichtet und Zusammenhänge stabilisiert werden. Emotionen fungieren dabei als strukturierende Momente, durch die das Erfahrungsfeld gegliedert und Orientierung ermöglicht wird. Der Verstand tritt demgegenüber nicht als Ursprung von Sinn auf, sondern als nachgeordnete Instanz, die im Vollzug gebildete Zusammenhänge symbolisch fixiert und stabilisiert.

Erfahrung ist in diesem Sinne weder subjektiv noch objektiv. Sie ist das Feld, innerhalb dessen eine solche Unterscheidung überhaupt erst möglich wird. Was als Innen oder Außen, als Ich oder Welt erscheint, ist nicht vorausgesetzt, sondern Ergebnis erfahrungsimmanenter Differenzierungen.

Zugleich ist Erfahrung kein abgeschlossener Bereich. Sie vollzieht sich als offener, selbstreferenzieller Prozess, in dem Weltbezug und Selbstvollzug untrennbar miteinander verschränkt

sind. Die in ihr entstehenden Ordnungen sind weder beliebig noch endgültig. Sie sind gebunden an leibliche, affektive und situative Bedingungen und bleiben zugleich offen für Revision.

Erfahrung ist damit der Ort der Wirklichkeitskonstitution, weil in ihr aus vorstruktureller Offenheit durch leiblich-affektive und relationale Operationen Sinnzusammenhänge entstehen, die als Wirklichkeit erscheinen, ohne sich in einer abschließenden Bestimmung zu erschöpfen.

11.2 Realität als transzendentaler Grenzbegriff

(Grenze, Korrektiv und Nicht-Totalisierbarkeit)

Wenn Wirklichkeit als Ergebnis erfahrungsimmanenter Sinnbildung verstanden wird, stellt sich notwendig die Frage nach dem, worauf diese Sinnbildungen bezogen bleiben, ohne darin aufzugehen. Diese Bezugnahme lässt sich nicht innerhalb der Wirklichkeit selbst einlösen. Sie verweist auf das, was im Folgenden als Realität bestimmt wird.

Realität ist kein Gegenstand unter anderen und kein Bereich neben der Erfahrung. Sie ist auch nicht als verborgene Schicht hinter der Erscheinung zu verstehen. Realität bezeichnet vielmehr den Grenzbezug jeder Wirklichkeitsbildung. Sie **ist dasjenige, worauf sich Erfahrung notwendig bezieht**, ohne dass sich dieser Bezug in eine abschließende Bestimmung oder in eine geschlossene Ordnung einholen lässt.

Damit erhält der Begriff der Realität eine transzendentale Bedeutung. Er bezeichnet keine zusätzliche Entität, sondern die Grenze, an der Bestimmung notwendig über sich hinausweist. Realität ist nicht Inhalt der Erfahrung, sondern die Bedingung ihrer Begrenztheit.

Diese Grenzfunktion zeigt sich in der Struktur jeder erfahrungsbasierten Ordnung. Was als Wirklichkeit erscheint, ist perspektivisch, situativ und selektiv bestimmt. Jede Bestimmung hebt etwas hervor und lässt anderes unbestimmt. In dieser Struktur verweist Wirklichkeit über sich hinaus, ohne dass dieser Verweis in einer abschließbaren Ordnung zur Ruhe kommen könnte.

Zugleich wird **Realität** im Erfahrungsprozess wirksam. Sie **zeigt sich nicht als positiver Gehalt, sondern in der Form von Widerstand, Irritation und Korrekturbedarf.** Wo Erwartungen scheitern, Deutungen ihre Tragfähigkeit verlieren oder Handlungen unerwartete Folgen hervorbringen, tritt die Grenze erfahrungsimmanenter Ordnung hervor. Realität erscheint hier nicht als Gegenstand, sondern als Grenze der Verfügung.

Diese Grenze ist nicht bloß negativ bestimmt. Sie fungiert zugleich als Korrektiv. Gerade weil Wirklichkeitsordnungen nicht in sich geschlossen sind, bleiben sie auf Revision, Umbildung und Neuorientierung hin offen. Die Möglichkeit von Korrektur ist nicht nachträglich, sondern in der Grenzstruktur selbst angelegt.

Realität ist daher weder unabhängig von Erfahrung zu denken noch mit ihr identisch. Sie ist nicht ein Außen im Sinne eines getrennten Bereichs, sondern der Überschuss des Wirklichen über jede Weise seiner Erscheinung. Wirklichkeit erscheint nur im Erfahrungszusammenhang, ohne sich darin zu erschöpfen.

Daraus folgt, dass Realität prinzipiell nicht totalisierbar ist. Jede Wirklichkeitsordnung bleibt vorläufig, jede Stabilisierung revisionsfähig, jede Bestimmung auf weitere Bestimmung hin offen. Diese Unabschließbarkeit ist keine Grenze im Sinne eines Mangels, sondern die Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung selbst.

Die Differenz von Wirklichkeit und Realität lässt sich damit präzise bestimmen: Wirklichkeit bezeichnet die im Erfahrungsprozess gebildeten, vorläufig stabilisierten Sinnordnungen. Realität bezeichnet den Grenzbezug dieser Ordnungen – dasjenige, worauf sie sich beziehen, ohne es jemals in eine abschließende Bestimmung zu überführen.

11.3 Verstehen als operativer Prozess der Wirklichkeitsbildung

(Synthese von Erfahrung, Emotion, Verstand und Horizontbildung)

Verstehen ist weder als Abbildung einer vorgegebenen Welt noch als nachträgliche Reflexion eines bereits Gegebenen zu bestimmen. Es bezeichnet den operativen Zusammenhang, in dem sich Wirklichkeit im Vollzug der Erfahrung bildet, stabilisiert und transformiert. Verstehen ist kein zusätzlicher Akt neben der Erfahrung, sondern die Weise, in der sich erfahrungsimmanente Sinnbildung organisiert.

Ausgangspunkt dieses Prozesses ist die Erfahrung. In ihr entstehen Gestalten, Relevanzen und Orientierungseinheiten im Modus leiblich-affektiver Vollzüge. Wirklichkeit erscheint hier als vorläufige Ordnung, die nicht gesetzt, sondern im Vollzug hervorgebracht wird. Emotionen strukturieren diese Ordnung, indem sie Relevanz markieren, Aufmerksamkeit lenken und dem Erfahrungsprozess Richtung verleihen.

Der Verstand greift diese vorreflexiven Ordnungen auf und transformiert sie in symbolische Stabilitäten. Er fixiert, abstrahiert und ordnet, was im Vollzug der Erfahrung hervorgetreten ist, ohne sich von diesem Vollzug lösen zu können. Verstehen vollzieht sich damit als Vermittlungsbewegung zwischen analoger Erfahrung und digitaler Stabilisierung.

Diese Vermittlung ist untrennbar mit Horizontbildung verbunden. Verstehen geschieht im Zusammenhang von Erwartungen, Vorverständnissen und Möglichkeiten, die bestimmen, was erscheinen kann und wie es Bedeutung erhält. Horizonte bilden und verschieben sich im Vollzug des Verstehens selbst.

Verstehen ist damit wesentlich relational bestimmt. Es vollzieht sich im Zusammenhang von Welt, Leiblichkeit, Sprache und sozialer Einbettung. Wirklichkeit entsteht nicht isoliert, sondern in vermittelten Zusammenhängen.

In all diesen Dimensionen bleibt Verstehen auf Realität bezogen. Diese Bezugnahme vollzieht sich im Modus der Grenzorientierung. Realität wird wirksam, wo Sinnbildungen an ihre Grenzen stoßen, Stabilitäten fraglich werden und Neuorientierung einsetzt.

Verstehen ist daher ein offener Prozess. Es stabilisiert Sinn, ohne ihn abzuschließen, erzeugt Ordnung, ohne sie zu totalisieren, und bleibt auf Revision angelegt, weil es sich auf eine Realität bezieht, die sich nicht in eine abschließende Bestimmung einholen lässt.

11.4 Schlussfolgerung

(Erfahrung als Wirklichkeitsdarstellung unter Begrenzung durch Realität)

Die vorangegangenen Überlegungen haben gezeigt, dass Wirklichkeit weder als unmittelbare Gegebenheit noch als bloßes Resultat begrifflicher Setzung verstanden werden kann. Sie bildet sich vielmehr im Vollzug der Erfahrung aus, in dem Relevanzen markiert, Gestalten hervorgebracht, Zusammenhänge stabilisiert und Horizonte eröffnet werden. Erfahrung erweist sich damit als der Zusammenhang, innerhalb dessen Welt überhaupt als sinnvoll gegliedert erscheinen kann.

Diese Wirklichkeitsbildung vollzieht sich nicht unabhängig von Leiblichkeit, Emotion und Verstand. Leiblich-affektive Betroffenheit strukturiert das Erfahrungsfeld, während der Verstand die im Vollzug entstandenen Ordnungen symbolisch fixiert und stabilisiert. Verstehen bezeichnet die operative Vermittlung dieser Dimensionen.

Zugleich bleibt diese Ordnung auf Realität bezogen, ohne diese je in einer abschließenden Bestimmung einholen zu können. Realität ist der Grenzbezug, an dem sich Wirklichkeitsbildungen orientieren, bewähren, irritieren und korrigieren.

Erfahrung ist daher nicht Abbild von Realität, sondern Darstellung von Wirklichkeit unter Bedingungen endlicher, perspektivischer und revisionsoffener Sinnbildung.

Wirklichkeit erscheint in ihr als vorläufige Ordnung von Sinn. Realität bezeichnet den Grenzbezug dieser Ordnung: nicht als Gegenstand ihrer Verfügung, sondern als dasjenige, woran sie sich orientiert, bewährt, irritiert und korrigiert. Verstehen ist der Vollzug dieser Vermittlung.